

deBook
www.diogenes.ch



Anna Stothard

Pink Hotel

Anna Stothard
Pink Hotel
Roman
Aus dem Englischen
von Hans M. Herzog und
Astrid Arz

deBook
www.diogenes.ch

Die Originalausgabe erschien 2011
bei Alma Books LTD., London,
unter dem Titel ›The Pink Hotel‹
Copyright © 2011 Anna Stothard
Die deutsche Erstausgabe erschien
2012 im Diogenes Verlag
Umschlagfoto von Susan Fox (Ausschnitt)
© Susan Fox/Trevillion Images

Für Sally

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2012
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
ISBN Buchausgabe 978 3 257 30007 9 (1. Auflage)
ISBN E-Book 978 3 257 60188 6

Die grauen Zahlen im Text entsprechen den Seitenzahlen der im Impressum genannten Buchausgabe.

Die Luft in ihrem Schlafzimmer roch abgestanden nach Zigaretten und Parfüm. Zwei Aschenbecher quollen über mit Filtern voller Lippenstiftspuren, als wäre sie nur mal eben weggegangen, ein neues Päckchen holen. An einer Kommode hing ein Strapsgürtel, eine Nerzstola lag zusammengerollt wie ein überfahrenes Tier neben dem Bett auf dem Boden. Ein Spiegel an der Wand gegenüber warf mein Bild zurück, angezogen auf den zerknitterten Laken liegend, irgendwie fehl am Platz. Mein Haarschnitt und mein Körper hätten der eines Jungen sein können, doch mit meinen großen Augen glich ich eher einer mittelalterlichen Madonna auf einer Kunstpostkarte. Ich trug dunkelblaue Jogginghosen und ein verschwitztes T-Shirt. Meine Haut roch noch immer schwach nach Kaffee und dem Dunst der Fritteuse aus Dads Café in London, mittlerweile überlagert von verbrauchter Flugzeugluft und dem Smog von Los Angeles.

Lily blickte mich von überall her aus gerahmten Fotos an. Auf einem stand sie in Lederjacke neben einem Motorrad, auf einem anderen hockte sie in weißem T-Shirt und Bikini im Schneidersitz unter einem Baum in der Sonne und lachte in die Kamera. Auf einem [6] dritten war sie nackt bis auf den knallroten Lippenstift und einen breitkrempigen Sonnenhut; ihre Haut war albinoweiß, genau wie meine, mit vier runden dunklen Flecken: große Augen und dunkelbraune Brustwarzen. Allerdings hatte sie auf dem Foto schwarze Haare, während meine von Natur aus blond sind.

Ich stand von ihrem Bett auf und schnappte mir vom Schminktisch neben der Tür eine Whiskeyflasche. Gläser waren keine da,

also nahm ich einen Schluck aus der Flasche und tappte barfuß am Bett entlang Richtung Bad. Neben der Toilette lag ein Spitzenhöschen, und ich achtete darauf, dass es meine bloßen Füße nicht streifte, als ich mich zum Pinkeln hinhockte. Ihr Schlafzimmer befand sich ganz oben in einem pinkfarbenen Hotel in Venice Beach, Los Angeles. Die Beerdigung war am Vormittag gewesen, aber ich hatte es nicht mehr rechtzeitig ins Krematorium geschafft. Zu der Zeit, als ich in Venice Beach eintraf, war Lilys Totenwache bereits in eine Art Orgie ausgeartet, mit über zweihundert Leuten, die im ganzen Hotel verteilt tanzten und redeten und koksten und tranken. Niemand wusste, wer ich war, also wanderte ich herum, mein abgegriffenes Basecap tief im Gesicht, wie ein Kind auf einer Cocktailparty. Ich sah lange Fingernägel und feuchtglänzende Lippen, geweitete Pupillen und knochige Schultern; ab und zu blitzten unwirklich weiße Zähne auf. Aus einer eisgefüllten Badewanne nahm ich mir ein Bier, lief damit ziellos durch alle fünf Etagen und beobachtete die Leute: Ein unrasierter Riese nahm gerade einen tiefen Schluck aus einer Wodkaflasche, während eine abgemagerte, nicht mehr ganz junge Frau [7] mit geschlossenen Augen mitten im Raum tanzte. Etwas abseits stand ein rothaariger Mann mit spitzen Schlangenlederschuhen, das weiße Hemd halb aufgeknöpft. Um ihn herum hatten sich ein paar Leute geschart, und seine sommersprossigen Hände ballten sich zu Fäusten, während er mit ihnen sprach.

»Ich glaub's einfach nicht«, sagte eine Frau zu dem Rothaarigen.

»Und ich denke dauernd, sie ist einfach nur spät dran«, antwortete er und presste die Finger erneut zu einer gesprengelten Faust zusammen.

»Ach, Schätzchen.« Wieder die Frau. »Sie war immer zu spät, stimmt's? Selbst ihre eigene Beerdigung hätte sie verpasst.«

»Zu unserer Hochzeit kam sie jedenfalls zu spät«, sagte der Mann. »Angeblich hatte sie keine passende Unterwäsche gefunden.« Er rang sich ein gequältes Lächeln ab, und einige der Umstehenden schmunzelten traurig. Der Rothaarige näseltte wie Bugs Bunny, wohl ein New Yorker Akzent.

»Ihr wart so'n tolles Team«, sagte jemand zu ihm.

Ich blieb noch einen Moment stehen und sah zu dem verschwitzten Rothaarigen hinüber. Als er sich von mir abwandte, konnte ich dem Gespräch nicht länger folgen, und so setzte ich meinen Weg durch den bunten Trubel Trauernder fort, stieg Etage um Etage höher, bis ich schließlich ganz oben vor einer Tür mit dem Schild »Privat« stand. Durch das Schlüsselloch konnte ich ein Fahrrad und ein Paar Inlineskates erkennen. Ich hatte erwartet, dass abgeschlossen sei, aber die Tür klemmte [8] nur ein wenig und öffnete sich mit einem langgezogenen Quietschen auf die kahlen Holzdielen eines engen Flurs, in dem es ungelüftet und nach Raumspray roch. Trotzdem atmete ich auf, als die Tür hinter mir ins Schloss fiel und die Geräusche von unten dämpfte. Über mir hing eine staubige nackte Glühbirne von der Decke, in den Dielenritzen hatte sich Sand gesammelt. Die Wände waren in der Farbe von gekochtem Lachs gestrichen, viel blasser als die leuchtend pinkfarbene Fassade des Strandhotels. Durch einen Türrahmen links von mir sah ich in die Küche, leer bis auf einen blauen Resopaltsch und zwei gepolsterte Holzstühle. Der Tisch war mit schmutzigen Gläsern und heruntergebrannten Duftkerzen übersät, in der Spüle stapelte sich dreckiges Geschirr. Ich ging an weiteren offenen Türen auf beiden Seiten des Flurs vorbei – ein Wohnzimmer mit Flachbildfernseher, ein WC, ein kleines Arbeitszimmer mit einem Schreibtisch, auf dem sich Papiere türmten. Die einzige geschlossene Tür war die ganz am Ende.

Wenn man Sehnsucht nach etwas haben kann, das man nie gekannt hat, dann war es diese Sehnsucht und ein wenig Neugier, warum ich mich erst auf ihr Bett legte und mir dann nebenan in der Wanne ein Bad einlaufen ließ. Ein Schmutzrand, gesprengt mit millimeterlangen Haarstoppeln, zeugte vom letzten Mal, als sie oder ihr Mann darin gebadet hatten. Von unten hörte man immer noch Partylärm, und ich schloss die Badezimmertür ab, um mich auszuziehen, wie sie es bestimmt unzählige Male getan hatte, wenn auch vermutlich weitaus eleganter. Kein Taumeln, weil sich ihre Knöchel im Gummibund [9] der Jogginghose verfingen, und wahrscheinlich auch keine Kratzer und Schnitte, die brannten, wenn sie sich ins heiße Wasser sinken ließ. Nirgendwo wäre Grind aufgequollen und hätte sich schließlich abgelöst wie bei mir. Bestimmt war ihre Haut makellos. Ich schlürfte aus meinen hohlen Händen Badewasser und ließ es langsam über die Unterlippe rinnen. In der Wanne zusammengekauert, die Arme um die Knie geschlungen und die Nase knapp über den Schaumbläschen, roch ich nichts als das Badewasser. Eine Motte sah vom Fenstersims über der Wanne zu und ließ sich die Flügel bedampfen. Vor dem Fenster strahlend blauer Himmel und Palmen. Ich bespritzte meine Mottenzuschauerin mit Wasser, und sie flatterte zur Lampe über dem Spiegel.

Ich überlegte, was Dad wohl gerade tat, und stellte mir vor, wie er nägelkauend an unserem schmierigen Küchentisch saß, während seine Frau Daphne in der Küche auf und ab lief. Auch wenn Daphne sich bestimmt größte Mühe gab, wegen der gestohlenen Kreditkarte nicht laut zu werden, würde sich ihre Stimme immer wieder schrill überschlagen, nur um dann an der eigenen Wut zu ersticken. Mit knochigen Fingern würde sie sich unablässig durch das glanzlose Haar fahren, während ihre Gummisohlen auf den Plastikfliesen quietschten. Dad würde stumm seinen

Gedanken nachhängen und vorgeben, Daphne zuzuhören, wie sie dieselben wütenden Vorwürfe nur unwesentlich abgewandelt wiederholte, bis sie heiser war. Nur dass sich diese Szene schon vor Stunden abgespielt haben musste. In Lilys Schlafzimmer war es Mitternacht, also musste es zu Hause bereits früh [10] am nächsten Tag sein. Nachdem sie sich die ganze Nacht angeschrien hatten, würden sie sich jetzt in allmorgendlicher Übellaunigkeit anziehen, Instantkaffee aufgießen und das Café öffnen. Daphne mit fest zusammengekniffenem Mund, weil sie samstags nicht gern arbeitete, während Dad Geschirr und Besteck auf Tischplatten knallte. Dad war ein völlig anderer Typ als der Rothaarige unten. Während der etwas Schlangenhaftes an sich hatte, wie seine Schuhe, bewegte Dad sich nur, wenn es unbedingt sein musste. Das Gesicht des Rothaarigen war hager und voller Lachfältchen. Dad hatte rundliche rosa Wangen und tiefe Sorgenfalten.

Ich blinzelte, um Dads Bild aus meinem Kopf zu verscheuchen, und tauchte langsam noch ein wenig tiefer in das Badewasser ein. Gerade wollte ich mir eine von Lilys Zigaretten anzünden – sie lagen in einer mit Schmucksteinen besetzten Kiste mit Einwegrasierern und Badezusätzen neben der Wanne –, als im Flur vor dem Schlafzimmer eine Diele knarrte. Die Luft im Bad war ganz von Dampfschwaden vernebelt, und es gelang mir gerade noch, mich aus dem Wasser hochzustemmen und ein Fenster über dem Klo zu öffnen, ehe das Knarren in Lilys Schlafzimmer ankam. Der Dampf verzog sich. Fast wäre ich auf den weißen Fliesen ausgerutscht, zerzte die Jogginghose über die nassen Beine, hielt den Atem an und ging vor dem Schlüsselloch langsam in die Hocke. Ich kniff ein Auge zu und spähte hindurch.

Ein unwahrscheinlich großer Mann saß auf dem Fußende von Lilys Bett, genau vor dem Schlüsselloch, den Kopf in die Hände

gestützt. Es war der Mann, den ich [11] unten schon mal gesehen hatte, als er in einer Ecke der Lobby Wodka aus der Flasche trank, wie einem Märchen über Riesen oder Monster entsprungen. Er war etwa Mitte dreißig und trug ein gestreiftes Hemd, einen ausgebeulten schwarzen Pullover und eine blaue maßgeschneiderte Hose mit Löchern, die wie Satzzeichen auf seinen Oberschenkeln aussahen. Auf seinem Kopf, das dunkle Haar kaum länger als die Bartstoppeln, saß eine alberne Sonnenbrille mit Goldrand. Seine Hose mochte einmal teuer gewesen sein, doch inzwischen war der Saum ausgefranst, als trüge er Designer-Secondhand zusammen mit Sachen, die er im Suff auf eBay bestellt hatte. Reglos, mit hängenden Schultern, hockte er auf Lilys Bett.

Nach einer Weile sah sich der Riese im Zimmer um und nahm ein Foto vom Nachttisch. Es war das von der lachenden Lily im Schneidersitz unter einem Baum. Unbeholfen wollte er es mit seinen Pranken aus dem Rahmen lösen. Dabei klemmte er sich den Daumen ein, den er wie ein Kleinkind in den Mund steckte. Ich war froh, dass der Mann das Bild von der lachenden Lily im weißen T-Shirt klappte und nicht das daneben, auf dem sie nackt war. Vorsichtig zog er das Foto unter dem Glas hervor, und als er es in die Tasche steckte, drang aus dem Flur vor dem Zimmer wieder ein Geräusch. Der Riese spielte offenbar kurz mit dem Gedanken, sich im Bad zu verstecken. Ein Blick aus seinen grünen Augen schoss in meine Richtung, und er stützte beide Hände auf die Knie, als wäre er drauf und dran, seinen schwankenden Körper nach oben zu stemmen. Ich hielt den [12] Atem an und wartete, dass ich entdeckt würde – unentschuldbar nackt und klatschnass im Badezimmer einer Toten –, doch der Körper des Riesen war schwerfällig vom Alkohol, und ehe er vom Bett hochkam, ging Lilys Zimmertür auf.

»Was soll der Scheiß?«, nuschelte die Bugs-Bunny-Stimme des Rothaarigen. Durch das Schlüsselloch konnte ich ihn nicht sehen, nur seinen schweren Atem hören.

»Tut mir leid«, sagte der Riese, erhob sich vom Bett, ging in die Richtung, wo der Rothaarige stehen musste, und verschwand so aus meinem Blickfeld. Es hörte sich an wie Gerangel und dann, als ob Haut auf Haut klatschte. Der Rothaarige fluchte, der Riese gab einen Laut von sich, der sowohl Schmerz als auch Anstrengung wie bei einem Faustschlag bedeuten konnte. Was genau passierte, sah ich nicht, aber dann taumelte der Riese rückwärts und fiel beinahe hin. Wieder ein Klatschen, und dann brach auf einmal der Rothaarige auf Lilys Bett zusammen. Alles schien stillzustehen, nur die Motte an der Badezimmerdecke bewegte sich noch. Der rothaarige Mann blieb wie gefällt liegen, aber seine blutunterlaufenen Augen starrten den Riesen ausdruckslos an.

»Verpiss dich«, nuschelte er. Er drehte den Kopf auf Lilys Kissen zur Seite.

»Es tut mir so leid«, sagte der Riese.

»Dann verpiss dich einfach aus meiner Wohnung. Hier gibt es nichts zu holen. Haut doch einfach alle ab.«

»Es tut mir so leid«, wiederholte der Riese. »So schrecklich leid.«

Der Rothaarige lag völlig weggetreten auf dem Bett. Selbst als ich ihn zudeckte, bewegte er sich zwar kurz, schlug aber weder die Augen auf, noch sagte er etwas. In seinen Nasenhaaren klebten Reste weißen Pulvers, die Haut glänzte wie frisch gestrichen. Offensichtlich hatte er sich am Morgen sorgfältig eingekleidet; beide Schlangenlederschuhe waren akkurat geschnürt, die Socken farblich auf den Wildledergürtel abgestimmt. Doch jetzt hatte er Erbrochenes auf der Hose, und Bierdunst ging von ihm aus.

Behutsam hob ich ein paillettenbesetztes Kleid vom Boden auf und hielt es mir an, aber es sah albern aus. Ich war fast achtzehn und hatte noch immer keine Kleiderfigur. Sie standen mir einfach nicht. Ich ließ es wieder fallen und setzte mir einen Männerhut auf, eine Melone. Auf dem Boden herrschte ein einziges Chaos, ein Meer aus Seide, Leder, Kaschmir und Baumwolle, und inmitten der übermächtigen Weiblichkeit ein paar zerknitterte Männerhemden, Krawatten, Slipper und Turnschuhe wie Inseln. Bei der Schlägerei hatte auch der Schrank etwas abbekommen, und die Kleiderstange war heruntergerutscht. Jetzt sah das Zimmer noch wüster aus als zuvor. Mein Blick blieb an einem Paar roten [14] Lackstilettos und an grauen Ballerinas hängen. Ich hob die Nerzstola auf und legte sie mir um den Hals. Sie fühlte sich schwer und tot an. Zu Hause in London hatte ich eine weiße Kunststoffkommode voller Jogginganzüge, unförmiger Oberteile und schräger T-Shirts, über die Jahre in der Schule aus Fundsachen oder aus Sportumkleiden zusammengesucht. An den Schubladen klebten die verblichenen Reste roter Arsenal-Fußballsticker,

obendrauf standen drei Fußballpokale und ein Schwimmpokal. Ir-
gendwann mal war ich auf diese Trophäen stolz gewesen, bis sie
immer mehr mit dem dunklen Magenta meiner Zimmerwände
verschmolzen.

In meiner Wohnung zu Hause fühlte sich nichts weich an. Weil
Dad eine Schwäche für »Fundstücke« hatte, lagen auf sämtlichen
Betten diese Pseudosteppdecken aus Polyester, nach und nach in
Frühstückspensionen zusammengeklaut. Nicht dass wir oft verreist
wären, aber wenn, dann fuhren wir nie ein zweites Mal an densel-
ben Ort. Meine Decke hatte ein Blumenmuster in wässrigen Pas-
tellfarben, die von Daphne und Dad zierten bräunliche Brombeer-
ranken. Wir besaßen noch zwei tolle Badehandtücher aus dem
Hilton in Brighton, wo Daphne und Dad ihre Flitterwochen ver-
bracht hatten, und fünf fadenscheinige grüne aus dem Fitnessstu-
dio, wo Daphne mal am Tresen gearbeitet hatte. Obwohl wir keine
größeren Geldprobleme hatten, machte Dad nichts glücklicher, als
Dinge gratis zu bekommen. Eines Tages kam er mit Unmengen
ausrangierter Farbdosen an, die vor dem Baumarkt am anderen
Ende unserer Straße gestanden hatten. Es war Ausschuss, weil die
Farben falsch [15] gemischt worden waren. Dad bestand darauf,
dass wir meine Herbstferien damit verbrachten, einen Regenbogen
aus verschmähten Farben an unsere vergilbten, ehemals weißen
Wände zu malen. Das »Kanariengelb« unserer Badezimmerwände
sah im Sonnenlicht grün aus, das »Rum-Karamell« unserer
Küchenschränke war nichts als ein wässriger Überzug, das »Palast-
samt« meiner Zimmerwände wirkte eher morastig als majestät-
isch, und die »Rubinfontäne« an unseren Wohnzimmerwänden
erinnerte an aufgeschürfte Knie. Dad ließ sich auch nicht davon ab-
bringen, den Fußboden im Wohnzimmer neu zu lackieren, auch
wenn der geklaute Lack sandig war, weil er eigentlich dazu diente,
Fabrikböden rutschfest zu machen.

Ich warf einen Blick zum Bett und auf den Rothaarigen, der jetzt zu schnarchen begonnen hatte. Auf dem Nachttisch stand ein Foto seiner Hochzeit mit Lily, daneben lag die Hochglanz-Taschenbuchausgabe eines Romans. Schwer zu sagen, wie alt Lily auf dem Foto sein mochte; ihr Kleid jedenfalls war schlicht und weiß, ihre großen braunen Augen verdeckt von einem Schleier. Der Bräutigam sah wesentlich attraktiver aus als so, wie er da auf dem Bett lag. Er stand hinter seiner Frau, im Gesicht einen Ausdruck belustigt-verblüffter Ergebenheit, als könne er sein Glück kaum fassen. Das Hochzeitskleid entdeckte ich auch tatsächlich auf dem Schrankboden, wo es in der Plastikhülle einer Reinigung wohl seit der Prügelei zerknautschte.

Ich besaß nur ein Foto von Lily, aus der Zeit, bevor sie uns verließ. Ich hatte es in Dads [16] Schreibtischschublade neben verschütteter Tinte, alten Stromrechnungen und einem Wust Staubflusen gefunden. Sie war siebzehn, als sie verschwand, drei Jahre nach meiner Geburt. Auf dem Foto hocken sie und Dad mit mir in einem Fotoautomaten. Dad hat Pickel, Lily pinkes Haar. Sie färbte es immer wieder anders. Dad sieht Lily an, die sich schon von uns abgewandt hat; ihr Blick verliert sich im Ungewissen. Ich schaue als Einzige in die Kamera. Ein paar Monate nach dieser Aufnahme muss sie gegangen sein. Sie sieht aus, als verflüchtigte sie sich bereits aus dem Fotoautomaten in der U-Bahn-Station, als verwandle sie sich durch den Blitz der Kamera in eine Elfe oder einen Poltergeist. Ich konnte sie mir in unserem Café auch gar nicht vorstellen, oder wie sie mir bei den Hausaufgaben half. Sie war immer nur ein unbestimmter Gedanke in meinem Kopf, wie ein Schemen, kurz davor, sich am Rand meines Gesichtsfelds zu materialisieren, was jedoch nie geschah. Niemand hörte mehr etwas von ihr, nachdem sie weg war. Wir wussten nicht einmal, dass sie nach Amerika ausgewandert war. Als ich von ihrem Tod erfuhr, kam sie

mir das erste Mal halbwegs real vor. Das war wenigstens etwas Konkretes. Nicht so wie die vage Erinnerung an ihren Geruch oder Geschichten darüber, wie sie Geld aus Omas Portemonnaie geklaut oder sich bei ihrem ersten Date mit Dad in einem Aquarium getroffen hatte. Das hier war eine Tatsache. Sie war tot. Mit zweiunddreißig. Der Unfall war auf einer Straße namens Laguna Highway passiert, irgendwo außerhalb von Los Angeles, in der Wüste. Sie war zu schnell Motorrad gefahren, hatte keinen Helm [17] getragen. Ohne das Bewusstsein wiederzuerlangen, starb sie zwanzig Minuten später im Krankenwagen. All das teilte mir eine Mitarbeiterin des Krankenhauses am Telefon mit, während ich stocksteif in unserem Wohnzimmer mit den Rubinfontänen an den Wänden an der Londoner Finchley Road stand. Die Frau aus der Krankenhausverwaltung fand, ich solle wissen, dass meine Mutter tot ist, da ich ihre einzige Blutsverwandte sei, was sie wiederum nur durch einen Eintrag in einer alten Krankenakte herausbekommen hatte.

»Es war nicht leicht, Sie ausfindig zu machen, aber ich habe bereits vor vier Tagen eine Nachricht auf Ihrem Anrufbeantworter hinterlassen«, sagte sie. Ich runzelte die Stirn. Dad hasste es, über meine Mutter zu sprechen, seine erste Freundin. Die paar Male in meinem Leben, die er sie erwähnt hatte, konnte ich an einer Hand abzählen; all die anderen bruchstückhaften Informationen hatte ich von meiner Großmutter oder von Freunden der Familie: Lily war feige, eine Schlampe, eine miserable Mutter.

»Sind Sie noch dran?«, fragte die Frauenstimme am Telefon, nachdem ich eine Weile den Atem angehalten hatte.

»Bin ich«, sagte ich und atmete aus. Im Erdgeschoss, unter der Wohnung, putzten Daphne und Dad die Küche des Cafés. Ich kannte jedes Geräusch so gut, dass ich ihre aufeinander eingespielten Schlängellinien zwischen feuchtem Metall und Plastik fast vor mir sah.

»Also, es tut mir leid, dass ich Ihnen schlechte Nachrichten überbracht habe«, sagte die Frau.

[18] »Ich hab sie nicht gekannt«, sagte ich, während ich an der Haut um meine Nägel knabberte und die dabei entstehenden winzigen Blutstropfen aufsaugte. »Gibt es eine Beerdigung?«

»Sie hatte mit ihrem Mann zusammen ein Hotel in Los Angeles. Die Beerdigung ist in Venice Beach, danach findet eine Totenwache im Hotel statt. Nur leider ist das alles schon diesen Freitag. Es tut mir wirklich sehr leid; ich hatte ja schon vor ein paar Tagen eine Nachricht hinterlassen.«

»Davon hat mir niemand was gesagt. Glauben Sie, sie würde wollen, dass ich komme? Wussten ihre Freunde, dass sie eine Tochter hatte?«

»Ich arbeite nur in dem Krankenhaus, in dem Ihre Mutter gestorben ist. Ich bin ihr nie begegnet«, erwiderte die Frau.

»Hatte sie noch mehr Kinder?«

»In ihren Papieren sind keine weiteren Nachkommen erwähnt«, sagte die Stimme.

Falls Dad mir gesagt hätte, ich solle mich setzen, um mir dann zu erzählen, dass Lily gestorben war, hätte ich vielleicht mit den Schultern gezuckt und weiter ferngesehen oder mein Buch gelesen – schließlich kannte ich sie wirklich nicht. Aber er hatte nichts gesagt, und statt mit den Schultern zu zucken, schnappte ich mir das, was ich mir mit der Arbeit im Café zusammengespart hatte, und klaute Daphnes Kreditkarte aus ihrer Handtasche, die auf dem Sofa vor dem Fernseher lag. Die Nummer kannte ich, weil Daphne sie wegen ihres lausigen Gedächtnisses zusammen mit Dads Handynummer auf [19] einer Karteikarte in der Besteckschublade notiert hatte. Es kostete mich zehn Minuten, um online ein Ticket für einen Flug zeitig am nächsten Morgen zu buchen, und so stand

ich, gute zwanzig Stunden später, im Schlafzimmer meiner Mutter ganz oben in einem weiträumigen pinkfarbenen Hotel in Venice Beach und hielt mir ein Hochzeitskleid an. Nach einem verstohlenen Blick auf ihren weggetretenen Gatten zog ich mein feuchtes T-Shirt aus, um in das Kleid zu schlüpfen.

Wäre der Rothaarige in dieser Sekunde aufgewacht, hätte er unter der milchweißen Gischt aus Seide und Spitzen, unter dem Hochzeitskleid seiner toten Frau, eine verschlissene Jogginghose hervorlugen sehen. Ich verhedderte mich kurz in der Wolke parfümierter Seide. Unter meinen Füßen wurde die Musik leiser, die Party kam endlich zum Erliegen. Mittlerweile musste es fünf oder sechs Uhr morgens sein. Ich hätte das alberne Kleid ausziehen und mich davonstehlen können. Niemand hätte je gemerkt, dass ich da war, aber ich konnte mich von meinem Anblick im Spiegel nicht losreißen. Ich sah überhaupt nicht wie Lily aus. Kaum jemand hätte den Zusammenhang herstellen können. Vielleicht wusste ja weder ihr Mann noch sonst wer, dass sie eine Tochter hatte. Ich hätte ebenso unbemerkt verschwinden können, wie ich gekommen war, hätte nach Hause fliegen und im Café die Kreditkartenschulden abarbeiten können. Ich hätte Lilys Ehemann bäuchlings dort auf dem Bett liegen lassen und abhauen können, doch stattdessen hob ich einen von Lilys roten Stilettos auf. Ich wollte die Dinger haben, obwohl sie komisch an mir [20] aussehen würden und ich wahrscheinlich nie im Leben darin gehen konnte. Dann dachte ich, es könnte eigentlich nichts schaden, wenn ich mir ein paar Kleider nahm, ein paar Schuhe. Vielleicht hätte Lily es sogar so gewollt.

Ich ging auf Zehenspitzen zum Schrank rüber, um nach einer Tasche oder einem Koffer oder irgendwas zu suchen, weil ich außer meinem vollgekritzelten Schulrucksack nichts dabeihatte. Ohne die Augen von dem Roten abzuwenden, kniete ich mich hin, um unter

das Bett zu fassen, wo Dad und Daphne zu Hause ihre Koffer aufbewahren. Und wirklich, zwischen alten Papiertaschentüchern, kaputten Sonnenbrillen und zerknüllten Quittungen zog ich einen ramponierten roten Koffer hervor. Er maß etwa neunzig mal sechzig Zentimeter und schien wie aus alter roter Knete gemacht. Ein wenig roch er auch danach, kreidig und trocken, aber irgendwie tröstlich. Ich fand Papiere und Ansichtskarten, und in einigen der kleinen Innentaschen steckten Fotos. »Meinem Liebling Lily«, begann einer der mit Maschine geschriebenen Briefe, doch da bewegte sich der Rothaarige. Er stöhnte auf dem Bett, und in seinem Mundwinkel erschienen weiße Spuckeblasen.

Hastig fing ich an, Klamotten auf die Briefe im Koffer zu werfen, wobei ich mich alle zwei Sekunden versicherte, dass der Rothaarige noch immer bewusstlos war: eine lederne Bikerjacke, eine Jeans, ein purpurrotes Seidenkleid, ein tailliertes schwarzes, ein weißes Baumwollkleid mit schwarzer Knopfleiste vorne, vier Tops, einige Sonnenbrillen, ein Paar kleine silberne [21] Ohrringe in Tropfenform, ein bisschen Unterwäsche, roten Lippenstift, eine Handtasche aus beigem Wildleder, zwei Päckchen Zigaretten und ein grünes Plastikfeuerzeug. Ich nahm das Hochglanz-Taschenbuch vom Nachttisch und sah auf Lilys Mann hinunter. Die Spitze eines seiner Schlangenlederschuhe baumelte seitlich neben dem Bett, und sein goldenes Halskettchen war mit den Brusthaaren regelrecht verfilzt. Früher mochte er einmal gut ausgesehen haben, doch jetzt waren seine Wangen hohl und die Haut teigig. Mit rasselndem Atem, als hätte er den Mund voller Sand, stöhnte er noch einmal auf, regte sich aber nicht, und ich wandte mich ab, um den Kofferdeckel über Röcken, Kleidern, schwarzen Stiefeln, nicht mehr ganz sauberen roten Stilettos und den grauen Ballerinas zu schließen. In Lilys Wäscheschublade steckte ein Bündel

Zwanzigdollarscheine, die ich schlechten Gewissens auch noch in meinen Rucksack stopfte.

Als ich die Kofferschnalle zuschnappen ließ, kam wieder ein Geräusch vom Bett, und diesmal ging das Rasseln in ein Husten über, das ihn aus der Umnachtung zu reißen schien. Er richtete sich auf, die Augen noch geschlossen. Neuerliches Husten, das seine Hemdknöpfe spannte und die Halsadern anschwellen ließ. Als ich mit Lilys Koffer in der Hand auf die Zimmertür zusteuerte, riss der Rote die Augen auf und sah mich an.

»Was zum Teufel...«, brachte er mühsam hervor.

Statt den Koffer abzustellen, zog ich die Tür mit der freien Hand hinter mir zu, gerade als der Rothaarige [22] einen unkoordinierten Satz vom Bett aus in meine Richtung machte. Die Zimmertür knallte zu, und ich sah nicht noch einmal nach, ob mit ihm alles in Ordnung war, sondern machte, dass ich weggam.

Unter normalen Umständen bin ich ziemlich gut darin, mich unsichtbar zu machen. Zu Hause in London hat mir mein Freund Laurence beigebracht, dass man nur dann beim Klauen erfolgreich ist, wenn man es schafft, seine eigene Persönlichkeit vollkommen auszuschalten und trotzdem alles um sich herum genau wahrzunehmen. Er war auf Ladendiebstahl spezialisiert, und manchmal begleitete ich ihn, doch vor Lils Totenwache hatte ich eigentlich schon seit Jahren nichts mehr mitgehen lassen. Laurence predigte gern, dass die meisten der Millionen Gespenster, die in jeder Großstadt der Welt stumpfsinnig von A nach B gehen, deshalb so unauffällig sind, weil sie sich selbst nicht wahrnehmen, ein arroganter oder verängstigter Mensch aber auffällt, weil er sich seiner selbst so bewusst ist. Den gleichen Effekt haben spitze, hochhackige Schuhe und Push-up-BHS: Sie zwingen die Frau, sich auf sich selbst zu konzentrieren, und so wird sie auch für ihre Umwelt »sichtbar«. Laurence sagte immer, ich hätte den »kleptomanischen Chic« perfektioniert, was offenbar heißen sollte, dass ich mich anzog wie jemand, der sich der eigenen Existenz unsicher ist. Schon als Kind wurde ich übersehen. Laut meinem Dad habe ich bis zum [24] Alter von fünf Jahren weder gelächelt noch gesprochen, weswegen alle glaubten, ich wäre taubstumm oder autistisch oder beides. Er sagte, ich sei das »personifizierte Schulterzucken« gewesen, ein Kind, in dessen Miene sich Angst, Wut, Freude oder Liebe auf die gleiche Weise spiegelten – den Kopf schräggelegt und ein leerer Blick aus ungeheuer weit aufgerissenen Augen.

Ich versuchte unsichtbar zu sein, als ich fluchtartig die Wohnung ganz oben im Pink Hotel verließ, aber wenn man Angst hat, ist das keine leichte Übung. Ich schlepppte Lilys Koffer durch die Reste der Party und fürchtete, der Rothaarige würde sich vom Boden aufrappeln und an meine Fersen heften. Dauernd sah ich mich um, aber er kam nicht. Allerdings schienen sich einige andere Leute für mich zu interessieren, darunter eine Frau in einem Leder-Minikleid und ein Mann mit einem goldenen Stecker in der Nase, dessen Äußeres aggressiv wirkte bis auf die akkurat gescheitelten schwarzen Haare. Ich registrierte ihn in jener ersten Nacht im Hotel nur am Rande, doch dank der Kombination aus Schuljungenfrisur und Schläger-visage erkannte ich ihn später wieder. Die Mischung aus Techno und Elektro war inzwischen verstummt, möglich, dass jemand Geräusche von oben gehört hatte. Hier und da lagen Leute in den Zimmern und schliefen, einzelne tanzten noch auf den Fluren selbstvergessen vor sich hin. Eine Frau übergab sich in eine Toilettenschüssel, und ich hätte schwören können, sie schaute auf und lächelte mich schief an, als ich vorüberging. Irgendjemand weinte. Ich lief die Treppe hinunter und aus dem Hotel auf die [25] Strandpromenade, wo hinter Straßenlaternen und Palmen das Licht gerade erst bläulich wurde. Der Koffer war nicht schwer, nur sperrig, dauernd stieß er mir gegen das Schienbein.

Ich sah mich um, ob mir auch niemand folgte. Auf der Vortreppe saßen Leute und rauchten, ein Paar küsste sich, an die rosa Fassade gelehnt, sonst sah ich niemanden. Eine Querstraße weiter schliefen Obdachlose auf Lumpenbündeln und Wellpappe. Einer von ihnen warf mir einen Blick aus tiefliegenden, vom Rausch vernebelten Augen zu, aber der Rest lag zusammengerollt da, die staubigen Augenlider geschlossen. Ich hielt den Koffer ein bisschen fester und ging weiter, bis ich weder die Obdachlosen noch die pinkfarbenen Hotelmauern mehr erkennen konnte. Dann setzte

ich mich auf eine Bank am Rand des immer noch nachtschwarzen Strandes, um in Lilys Koffer nach einem Pullover oder einer Jacke zu wühlen, die ich bis zum Sonnenaufgang überziehen konnte. Aus dem Chaos meiner Beute fischte ich die Motorradjacke heraus, die Lily auf dem Foto mit ihrer Maschine getragen hatte. Ich dachte kurz daran, Dad anzurufen und ihm zu sagen, dass es mir gutging, beschloss aber, mich vor diesem Kampf erst einmal zu beruhigen. Ich zog den Reißverschluss der Lederjacke bis unters Kinn.

Erst sah es nicht so aus, als würde ich auf einer Bank vor einem solchen Postkartenklischee von Strand einschlafen können, aber bald ging die Sonne auf, und das Adrenalin in mir pochte nicht mehr ganz so stark. Mit dem Koffer als Kopfkissen legte ich mich hin. Das Licht [26] war wunderschön, irgendwie frostig. Seit sechs Jahren hatte ich das Meer nicht gesehen, seit einem Campingurlaub in Cornwall. Ich liebe das Meer nicht in irgendeinem kosmischen Sinn, aber ich mag es wirklich sehr. Wenn man sie mit Tieren verglich, dann war der Atlantik ein geifernder, bissiger Rottweiler, und der Pazifik ein schläfriger Gecko in der Sonne. In diesem seltsamen Sommer träumte ich immer wieder den gleichen Traum, immer war er zuerst ein Gedanke, während ich einzuschlafen versuchte, und stets endete er in dumpfer Panik. Es begann mit einem verlassenen Strand, alles fühlte sich warm und wunderbar an. In meinem Traum war ich nackt und aus irgendeinem Grund schwanger, und sanfte Wellen berührten meine weißen Oberschenkel und dann meinen Bauch, während ich weiter ins Meer hinauswatete. In meinem Traum war der Himmel immer voller blauer Möwen und ich nicht imstande, den Blick von einem münzgroßen roten Fleck abzuwenden, der am Horizont auftauchte und größer wurde. Es sah aus wie ein Sonnenuntergang, der im Meer angefangen hatte und nun auf den Himmel traf, und ich konnte weder wegsehen noch dieses Gefühl von Panik unterdrücken, als würde

dort draußen jemand sterben. Dann ging ich an den Strand zurück, setzte mich auf den körnigen Sand und sah in diesen Anfang eines kopfstehenden Sonnenuntergangs, bis schließlich tatsächlich die Wehen einsetzten, und an der Stelle versuchte ich immer, meine Gedanken anzuhalten. Ich wollte zurückkommen zu dem Gefühl von feuchtem Sand zwischen meinen Zehen, ich stellte mir vor, ich sei blind, ich sei [27] eingeschlafen, aber mein Gedanken-Ich hörte einfach nicht auf zu keuchen, und unter Schmerzen brachte ich das Kind am Strand zu Welt. Danach stellte sich immer ein Augenblick unglaublicher Ruhe ein, wie das Ausatmen, wenn man gekommen ist oder gerade die Beherrschung verloren hat. Ich war wieder im Wasser und wusch alles Blut von dem Baby ab. Ich steckte ihm meine Finger in den Mund, um den roten Schleimball daraus zu entfernen, und sein Mund war ein Widerschein des Blutes am Horizont.

Guten Morgen«, sagte eine Stimme. Ich konnte nicht allzu lange geschlafen haben, weil das Licht am Strand noch immer so milchig war, als ich von einem Kamerablitz geweckt wurde. Ich zuckte zusammen, und als mein Blick sich klärte, erkannte ich den Riesen, der so unbeholfen versucht hatte, das Foto der lachenden Lily aus ihrem Zimmer zu stehlen. Jetzt ragte er über mir auf, so dass sich seine Silhouette vom nahezu menschenleeren Strand im Hintergrund abhob, und richtete eine Kamera auf mich.

Meine Finger umklammerten Lilys Koffer. Im ersten Tageslicht strahlten die Augen des Riesen in einem intensiven Grün, und sein schiefer Mund ließ eines kleiner erscheinen als das andere. Die Lippen hatte er leicht nach vorn geschoben, vielleicht verärgert. Ich rührte mich nicht.

»Ich heiße David Reed«, sagte er. Dann machte er noch ein Bild. »Ich hab gesehen, wie du mit dem Koffer aus dem Hotel gegangen bist«, fuhr er fort. »Diebin«, nuschelte er noch, betrunken. »Ich hatte nicht vor, irgendwas deswegen zu unternehmen. Geht mich nichts an. Und dann lauf ich am Strand lang und denk mir nichts dabei – zack – bist du schon wieder da. Und fotogen siehst du auch noch aus.«

[29] »Hättest du dich mal besser weiter um deinen eigenen Kram gekümmert«, sagte ich und stand von der Bank auf, den Koffergriff fest in einer Hand. Er drückte wieder auf den Auslöser.

Ich musste plötzlich an den Mann denken, der sich einmal in London nachts im Bus vor mir einen runtergeholt hatte, sein Gesicht und sein Mund verkrampten sich, während seine Hand

immer schneller wurde. Es war faszinierend, grotesk und erniedrigend zugleich, als hätte er versucht, mich aus der Distanz zu begrapschen. Dieselbe Intensität meinte ich im Blick des Riesen zu spüren, der mich ansah, als wolle er sich jeden meiner Gesichtszüge für später einprägen. Merkwürdig, wie Männer sich Frauen aneignen können, indem sie sie nur ansehen. Sie können die Frau mit nach Hause nehmen und in ihrem Kopf mit anderen Frauen verschmelzen, die Länge ihrer Beine und die Nachgiebigkeit ihres Mundes so lange verändern, bis eine völlig neue Version der ursprünglichen Person verführerisch im Kopf eines Fremden herumtanzt. Wie gesagt, es war noch nie meine Stärke, mit Aufmerksamkeit umzugehen. Ich reagiere empfindlich, wenn ich die Blicke anderer auf mir spüre, es fühlt sich an, als würden sie mich tatsächlich berühren, sogar von weitem. Zum Glück sahen mich selten Leute so an, wie der Riese an diesem frühen Morgen am Strand oder wie der Mann in dem Bus mich angesehen hatte.

»Nein, nein, nein, bleib sitzen«, sagte David. »Ich bin harmlos. Keine Angst.«

Der Riese war eindeutig ziemlich betrunken, wenn auch vielleicht nicht ganz so schlimm wie der Rothaarige. [30] Er hörte einen Moment lang auf zu reden und machte noch ein Foto. Und noch eins.

»Ist das aus ihrem Zimmer?«, fragte er mit einem Nicken Richtung roter Koffer.

»Wie kommst du denn darauf?«, antwortete ich. »Das ist mein Koffer. Ich mach Urlaub.«

Wir konnten hören, wie die Wellen zweihundert Meter von der Bank entfernt über den Sand rollten, und ich roch die Salzluft und den Geruch des Riesen nach Bier, Nikotin und Alkoholschweiß. In seinem Gesicht sah ich verblasste alte Narben – eine über der Augenbraue, eine unter dem rechten Auge, und eine schmale Linie

entlang der Nase. Um die Augen zog sich ein Spinnennetz aus kleinen Fältchen, die ihn aber irgendwie nicht alt aussehen ließen. Er wirkte wie ein Junge.

»Ich bin schon neugierig, was für eine Person das ist, die auf einer Totenwache stiehlt«, sagte er und zuckte die breiten Schultern.

»Sah ja auch nicht gerade nach einer Totenwache aus«, murmelte ich. »Mehr nach 'ner Art Rave.«

»Hast du sie nicht gekannt?«, fragte er, den Kopf schräggelegt.

»Ich hab gedacht, es wär einfach 'ne Party«, log ich.

»Du bist also zufällig reingeschneit?«, fragte er.

»Mein Freund ist heute Morgen mit unserem Mietwagen abgehauen. Da war mein ganzes Geld drin, meine Klamotten, alles«, antwortete ich. »Zeigst du mich jetzt an oder so?«

Er überlegte kurz und sagte dann nachdenklich: »Nein.«

Die Lippen vorgeschoben, setzte er sich neben mich [31] auf die Bank. Vor lauter Nervosität stellten sich mir die Härchen im Nacken auf. Die Strandpromenade hinter uns füllte sich allmählich mit Joggern und Straßenverkäufern. Ich langte in Lilies Koffer und zog ein halbleeres Zigarettenpäckchen und ihr grünes Plastikfeuerzeug heraus.

»Sind das ihre oder deine?«, fragte er.

»Ihre«, antwortete ich, ehe ich mir eine in den Mund steckte und ihm die Packung hinhielt.

»Das nenn ich dreist, erst ihre Zigaretten klauen und dann mir auch noch welche anbieten. Ich könnte ihr Mann gewesen sein, oder ihr Bruder.«

»Und, bist du's?«, fragte ich und sah ihn von der Seite an.

»Nein«, erwiderte er, hielt sich das Päckchen an den Mund und zupfte mit den Lippen eine Zigarette raus. Er musterte kurz Lilies Feuerzeug, ehe er das lädierte Metallrädchen anschlug, um erst mir, dann sich Feuer zu geben. Mein Herzschlag setzte kurz aus,

als er mich unter dem Schirm meines roten Basecaps prüfend musterte, doch er schien keine Ähnlichkeiten zwischen meinem und Lilys Gesicht zu bemerken. Meines ist oval mit gleichmäßigen Zügen und großen braunen Augen. Ich habe Dads Mund, seine etwas aufwärtsgebogene Nase, seinen blassen Teint und die hohe Stirn. Ich nahm an, auf irgendeiner unbewussten Ebene sei ich David aufgefallen, weil er etwas von Lily in meinen Augen wiederaufgefunden. So musste es wohl sein, auch wenn er sich nichts anmerken ließ. Ich ähnelte meiner Mutter kein bisschen. Eine Zeitlang saßen wir schweigend da.

[32] »Woher kennst du sie denn?«, fragte ich ihn dann.

»Ich war mal Modefotograf«, sagte er. »Sie – Lily – die Tote – war früher mal Model. Wir hatten zusammen ein Shooting, vor Jahren in L.A.«

»Model?«, wiederholte ich.

»Ja, du hast da die Klamotten von 'nem Model«, sagte er.

»Hast du sie geliebt?«, fragte ich, während ich daran dachte, wie getrieben er gewirkt hatte, als er Lilys Foto an sich genommen hatte. Noch während ich die Worte aussprach, fand ich es kindisch, doch sein Blick blieb ernst.

»Sie war damals eines von vielen Models«, sagte er. »Ich hab allerdings ein Spitzensfoto von ihr gemacht. Da führt sie ein paar Hunde an der Leine. Auf dem Foto sieht sie wunderschön aus. Danach hab ich sie Jahre nicht mehr gesehen.«

»Bist du immer noch Modefotograf?«

»Nee«, sagte er. »Ich mach jetzt mehr so Paparazzi-Sachen. Wie alt bist du?«

»Zweiundzwanzig«, flunkerte ich, und David gähnte. Sein ganzer Körper bog sich dabei durch, und er riss seinen Mund so weit auf, als wolle er sein Innerstes nach außen kehren.

Ich hatte immer das Gefühl, mein Körper würde nicht zu mir gehören, aber bei David schien das ganz anders zu sein. Sein Lächeln stand mit seinen Schultern in Verbindung, seine Hände mit seinen Augen. Ich fragte mich, woher er wohl seine Narben hatte. Von ihm ging eine Energie aus, bei der ich zuerst an Schlägereien denken [33] musste, dann an den Fußballplatz in Swiss Cottage, wo ich mich immer rumgetrieben hatte. Den Asphalt umgaben graffitibeschmierte Mauern, und wir stießen uns von einem großen gelben Container ab, um Fußabdrücke in die Ziegel zu stampfen, ehe wir auf dem stoppligen Gras landeten. Die meisten Mädchen machten mit den Jungs rum. Manche hatten Sex, gingen eine Beziehung nach der anderen ein, hatten Dates, kicherten, schmissen sich ran, grinsten und verknallten sich, aber von mir bekam kein Einziger hinter dem Fahrradschuppen einen Blowjob. Ich hatte mich mit einem Mädchen namens Mary angefreundet, und wir hockten zusammen vor den Mauern rum, als würden wir uns mit den Graffiti unterhalten, und zogen unsere Daumen über die Backsteine, um herauszufinden, wer es am längsten aushielte. Ich gewann immer, mit einer durchgängigen Linie aufgeschrammter Haut wie ein Kuss, dessen Prickeln ich an den Innenseiten meiner Knie spürte.

Es lässt sich schwer erklären, weshalb ich einen Adrenalinschub bekam, wenn mir jemand den Turnschuh in die Schulter rammte oder wenn ich mir das Knie aufschürfte und Blut auf kurzgeschorenem Rasen roch. Ich mochte das befreiende Gefühl, wenn kalte Luft stechend in meine Lunge drang, und das Innehalten, wenn ich Schmerz auf meiner Haut spürte. Es war mir lieber als das flüchtige, unsichtbare Gefühl von Lust, das Liebe oder Zuwendung offenbar mit sich bringt. Es heißt zwar, Mädchen seien subtiler, wenn sie sich für Gewalt entscheiden, aber ich brauchte sehr lange, um Sex und Anziehungskraft zu entdecken. Stattdessen

zerschrammte [34] ich mir die Knie, spuckte Jungs an, bis sie sich auf dem Fußballplatz mit mir prügeln, zog mir blaue Augen und zerbissene Lippen zu und begab mich zur Mutprobe ins Brombeergestrüpp – mitten in der Nacht liefen wir darin barfuß auf Freunde zu, bis unsere Knöchel blutige Schrammen hatten.

Wenn man sich eine Nadel in die Haut sticht, erreicht das Schmerzsignal mit einer Geschwindigkeit von dreißig Metern pro Sekunde das Hirn. Das hab ich in Bio gelernt. Verbrennungen und andere Schmerzen bewegen sich mit nur knapp zwei Metern pro Sekunde fort. Schmerz kam mir so viel berechenbarer vor als Lust und war längst nicht so beängstigend, wie gar nichts zu spüren. Mit fünfzehn war mein Körper eine von Narben übersäte Landkarte, mit der ich die jeweilige Schlägerei oder den Sturz nachvollziehen konnte, die jene bleibenden Male auf meinen Knien und Ellbogen verursacht hatten, die Schnitte quer über Augenbrauen und Schlüsselbein, die unregelmäßig gepunkteten Linien auf meinen Knöcheln. Eine Narbe auf meinem Po rührte daher, dass ein Junge mich in einen Müllcontainer gestoßen und ein Stück Metall meine Jeans aufgerissen hatte, der Schnitt an meinem Handgelenk war entstanden, als ich während einer Fußballrauferei auf eine Glasscherbe gefallen war und genäht werden musste, ein anderer an meinem Arm, als mich jemand vom Skateboard geschubst hatte. Auch wenn ich mich manchmal kneife und mir geistesabwesend auf der Unterlippe herumbeiße, habe ich mich nur einmal bewusst »selbst verletzt«: eine zehn Zentimeter lange Messerwunde an der Innenseite [35] eines Oberschenkels. Ich war zwölf und hatte mich zu diesem Zweck auf den Badewannenrand gesetzt. Es tat nicht mal richtig weh. Ich bereute es. Es war eher interessant als aufregend. Aufzuhören fiel mir schwerer, als weiterzumachen.

Ich empfand keinen Nervenkitzel, keine Befriedigung; jemand anderes musste es tun, damit ich zur Ruhe kam.

Während David und ich auf der Holzbank Lilys Zigaretten rauchten, löste sich meine Nervosität auf wie die Dunkelheit. Ein hagerer Mann mit Ghettoblaster auf der Schulter glitt auf Inlinern an uns vorbei. Etwa hundert Meter von der Bank setzte er ihn ab, rief: »*Here we go! Here we go!*«, und drehte auf seinen glitzernden Inlinern Pirouetten. Eine Szene wie aus einem *Fantasia*-Cartoon der Hip-Hop-Generation. Es dauerte nicht lange, und nackte Kleinkinder wurden in Einkaufswagen über die Promenade geschoben. Sie tranken Milchshakes aus Bechern, so groß wie sie selbst. Auf dem Gehweg wurden DJ-Decks aufgebaut, und ferngesteuerte Spielzeugtrucks rammten unsere Bank, angekläfft von winzigen Hündchen mit albernen T-Shirts.

»Tut mir leid, dass deine Freundin gestorben ist«, sagte ich zu David.

»Mir auch«, erwiderte er achselzuckend und schob sich seine lächerlich neongelbe Sonnenbrille über die Augen. »Aber das mit deinem Freund, der dein Auto geklaut hat, ist auch so was von scheiße«, fügte er noch hinzu. Ich verspürte den Drang, ihn zu berühren. Im Sonnenlicht sah er verstört, blass und betrunken aus.

[36] »Was hast du jetzt vor?«, fragte er, ohne zu lächeln.

»Wahrscheinlich irgendwelchen Touristenkram machen, und dann nach Hause.«

»England?«

»London.«

»Dein Exfreund ist Engländer?«

»Ja«, sagte ich. Ich fragte mich, ob meine Herkunft David an Lily erinnerte, aber auch diesmal hatte es nicht den Anschein.

»Hattest du Streit mit ihm, bevor er dein Auto gestohlen hat?«, fragte David.

»Er ist mit 'ner Kellnerin aus irgend 'nem Diner abgehauen. Vor ein paar Tagen haben sie Telefonnummern getauscht, während ich auf dem Klo war. Er hat schon so schuldbewusst geguckt, als ich wiederkam. Und sie ist meinem Blick ausgewichen, als sie mir meine Pancakes serviert hat, aber ihm hat sie verstohlen zugelächelt. Du weißt, was ich meine?«, sagte ich und befindezte zitternd den Schirm meiner Mütze. Ich war noch nie im Leben in einem Diner gewesen, kannte sie nur aus dem Kino und aus Büchern.

»Ich muss mich übergeben«, sagte David plötzlich wie zu sich selbst. »Ich hab schon lange nicht mehr geschlafen.«

»Kann ich irgendwas für dich tun?«

»Normalerweise warte ich, bis ich eine Frau besser kenne, ehe ich vor ihren Augen kotze und umkippe«, sagte er und versuchte, beim Aufstehen zu lächeln. Er machte auf seinen übergroßen Füßen keinen standfesten Eindruck.

[37] »Ist auch wirklich alles klar mit dir? Kann ich dich irgendwo hinbringen?«

»Für eine Grabräuberin bist du sehr höflich«, sagte er.

»Ganz sicher alles in Ordnung?«, wiederholte ich, weil ich ihm helfen wollte.

»Ich komm klar«, sagte er. »Hat mich gefreut.«

»Schlaf gut«, sagte ich stirnrunzelnd. Kaum merklich hinkend, was ihm etwas von einem dieser Möchtegerngangster gab, wankte er die inzwischen übervölkerte Strandpromenade entlang, ehe er abbog, um sich in einer Seitengasse zu übergeben.

Ich trug Lilys Koffer zu einem Hostel etwas abseits der Strandpromenade. In dem Zimmer, das ich bekam, gab es zwei Betten mit quietschenden Sprungfedern, und in den Mückengittern hatten sich Fliegen verfangen. Jedes Mal, wenn unten ein Auto vorbeifuhr, leuchteten die Wände gelb. Ich kam mir vor wie in einer Glühbirne, die gerade den Geist aufgab. Es stellte sich heraus, dass ich Lilys Portemonnaie gleich mitgestohlen hatte, als ich mir ihre Handtasche schnappte, mit weiteren hundert Dollar, ein paar Kreditkarten und ihrem Führerschein. Das Führerscheinfoto starrte mich böse an. Vermutlich fällt es den meisten Leute nicht schwer, sich daran zu erinnern, wie ihre Mutter ausgesehen hat, doch alles, was ich hatte, waren ein paar Fotos oder Eindrücke rein körperlicher Art, schemenhaftes Bruchstücke: wie sie einmal in einem Supermarkt meine Hand zu fest hielt, wie ihre Beine sich anfühlten, wenn ich sie umklammerte, und wie unwahrscheinlich tröstlich meine Seidendecke war, die mir die ältere Schwester meines Vaters kurz nach der Geburt geschenkt hatte und in die Lily mich oft einwickelte. Manchmal, wenn ich nervös bin, spannt die weiche Haut zwischen meinen Fingern und beginnt zu kribbeln, weil sie sich an diese seidene [39] Kuscheldecke erinnert, die ich als Baby zwischen meinen Fingern knautschte. Es sind zuweilen seltsame Dinge, die mich an Lily erinnern, allerdings passiert das nicht sehr oft. Zum Beispiel gibt es eine bestimmte billige Haartönung, von der mir immer schlecht wurde, obwohl ich mich unmöglich an den Geruch von Henna und Peroxid erinnern dürfte, schließlich war ich damals noch keine drei. Auch bin ich davon überzeugt,

dass wir zu der Zeit, als Lily uns verließ, von einer Marienkäferplage heimgesucht wurden, aber Dad erinnert sich an nichts dergleichen.

»Keine Marienkäfer«, behauptet er, aber es sieht ihm ähnlich, vergessen zu haben, wie sich diese kleinen roten Schalen mit Beinchen nach und nach vermehrten, bis sie in meinem Badewasser ertranken und sich in die Falten meiner Babykleider verirrten. Eigentlich sollen Marienkäfer ja Glück bringen; seltsam, wenn man das Lied bedenkt vom Vater, der im Krieg ist, und der Mutter im abgebrannten Pommerland – oder war das ein Maikäfer? Egal. Diese Marienkäfer flogen jedenfalls zu jeder verfügbaren Lichtquelle, um dann sofort von der Hitze zurückzuschnellen, panisch, ein wenig verlegen, wie ein Kind, das einen Elektrozaun angefasst hat. Sekunden später steckten sie ihre Petticoat-Flügel unter die harten Schalen zurück und strebten erneut Richtung Glühbirne. Ich war mir sicher, dass es in den Lampenfassungen von Schlafzimmer und Küche ganze Massengräber gegeben haben musste, als meine Mutter wegging.

Ich zog Lilys Lederjacke aus, faltete sie über dem Arm und warf sie auf das Bett. Dann legte ich die drei [40] gestohlenen Kleider zusammen, strich sie glatt und stapelte sie daneben. Sie dufteten nach einem blumigen Parfüm. Zuletzt nahm ich die Schuhe aus dem Koffer – die roten Stilettos, schwarzen Stiefel, grauen Ballerinas –, die ich unter den Metallbeinen des schmalen Einzelbetts neben dem Koffer aufreichte. Jeder Schuh hatte innen einen schwachen Schmutzrand, wie Schatten, die sich dorthin verirrt hatten. Im Kofferdeckel klemmte unter einem elastischen Gurt eine Plastikhülle voller maschinengeschriebener Papiere in Juristensprache über das Pink Hotel, in denen es von »Bevollmächtigten«, »Obengenanntem« und »Nachstehendem« nur so wimmelte. Unter dem Gurt steckten auch ein Abschlusszeugnis

und ein Evaluationsbericht von einer Krankenpflegeschule in einer Stadt namens Glendale. Darin hieß es, Lily sei »engagiert und begeisterungsfähig«. Dahinter kam ein Foto von ihr in rosa Schwesterntracht zum Vorschein, den Arm um einen alten, lässig-elegant wirkenden Herrn gelegt. Auf der Rückseite stand »Teddy und Lily, Malibu Mansions«. Dann war da noch ein Stapel Straßenkarten, vor allem von amerikanischen Staaten – Nevada, Alabama, Kalifornien –, aber auch von europäischen Städten: Florenz, Berlin, London. Auf den Karten waren Routen eingezeichnet, die komische Muster auf dem Straßennetz ergaben. Ob es möglich war, dass sie diese Reisen unternommen hatte, ohne je nach mir zu suchen? Ich versuchte mir Lily in London vorzustellen, auf einem U-Bahnsteig oder durch die Abgase der Finchley Road laufend, den Blick gesenkt, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Hatte sie mich je aus [41] der Ferne beobachtet, ohne sich zu erkennen zu geben – mir vielleicht beim Fußballspielen zugesehen oder auf dem Schulhof, oder wie ich im Café die Leute bediente?

Ich hoffte, unter all den im Koffer verstauten Erinnerungen auch ein Foto von Dad oder mir zu finden, aber es gab praktisch nur Aufnahmen von Lily. Mal schwamm sie mit ihrem Mann in einem Pool auf einer Dachterrasse, dann wieder trank sie irgendwo auf dem Land Rotwein oder trug ein strassbesetztes Cocktaillkleid mit Pelzcape. Auf einem Polaroid stand sie mit einem Motorrad vor einem flachen blauen Betongebäude unter einem Schild mit der Aufschrift »Eagle Motorcycles«. Es war dasselbe Bike, mit dem sie auf dem Nachttischfoto im Pink Hotel posierte; ich nahm an, dass es ihres war, vielleicht das, auf dem sie gestorben war. Es wirkte schlank und glänzte, hatte einen Schalensitz aus schwarzem Leder und einen silbernen Lenker.

In einem Seitenfach des Koffers fand ich einen ganzen Stapel Weihnachts- und Geburtstagskarten sowie einige Ansichtskarten

und Briefe. Manche Karten waren von diesem Teddy auf dem »Malibu Mansions«-Foto. Am meisten fesselten mich jedoch die auf dünnes Papier getippten Briefe, die anstelle eines Namens mit »in Liebe, für immer und ewig« unterschrieben waren. Die Schreibmaschine hatte lange Buchstabenreihen in das Papier geprägt. Ich stellte mir vor, wie Lily die Wörter mit den Fingern abgetastet hatte, als wäre es Brailleschrift. »Der Himmel vor meinem Fenster ist blutrot heute Abend, und ich denke an Dich«, fing einer von ihnen an. »Als wir uns das erste Mal begegnet sind, hattest Du einen [42] kleinen roten Regenschirm in der Hand. Weißt Du noch? Seitdem muss ich bei der Farbe Rot an Dich denken.« Kein Datum, kein Name stand auf den schönen Briefen. »Später lernte ich Deine roten Kleidchen kennen«, hieß es weiter in dem Brief, »und die Armee feuerroter Lippenstifte auf Deinem Schminktisch.« Beim Lesen der Briefe kam ich mir vor wie ein Kind, das gelauscht hat und nun verwirrt ist von den Wörtern und Gefühlen der Erwachsenen. Ich faltete die Briefe so, wie ich sie gefunden hatte, und steckte sie zurück in den Koffer. Dann dachte ich daran, dass sie vielleicht von dem Rothaarigen waren, und fühlte mich prompt schuldig. Vielleicht würde er den Diebstahl der Polizei melden und sagen, sie sollten nach einem Mädchen mit Basecap und rotem Koffer suchen. Natürlich konnten die Liebesbriefe auch von David sein. Auf jeden Fall hätte ich gern das Zeitschriftenfoto gefunden, von dem er gesprochen hatte, damals, als Lily Model gewesen war und er sie kennengelernt hatte.

In den nächsten Stunden schlief ich traumlos, die Sorte Schlaf, die einen wie ein schwarzes Loch umfängt und nach der man wie gerädert aufwacht. Angezogen döste ich auf dem Bett ein und schlug, umnachtet vom Jetlag, acht Stunden später die Augen wieder auf, verschwitzt von der Sonne, die inzwischen zum Hotelfenster hereinflutete. Ich atmete tief durch und horchte auf

die seltsamen Geräusche draußen im Flur. Im Nebenzimmer stritten sich zwei Australier, ob sich Bambus oder Fiberglas besser für die Surfboardproduktion eignete. Vor dem Fenster sang ein kleines Mädchen einen [43] Popsong, eine Polizeisirene jaulte, und irgendwo lief eine Dauerwerbesendung für Laser-Augenoperationen. Lilys Kleider lagen vorwurfsvoll überall auf dem Boden verstreut. Ich zog mir eines ihrer Neckholder-Tops über den Kopf, um das stinkende T-Shirt loszuwerden, das ich nun schon seit einer halben Ewigkeit trug. Dazu meine Jogginghose und die ausgetretenen Turnschuhe. Zum Schluss stopfte ich noch mein Adidas-Kapuzenshirt in den Rucksack.

Die Straßen von Venice Beach waren zwar ruhiger als am Morgen, aber nicht weniger seltsam. Auf der Bank, wo David und ich Lilys Zigaretten geraucht hatten, saßen jetzt ältere Damen mit gigantischen Sonnenbrillen und strickten. Überall Inlineskater, die im Zickzackkurs um aufgepumpte Bodybuilder und Touristen mit Bauchtaschen über den weiten pastellfarbenen T-Shirts fegten. Ich blieb stehen und sah einer alten Frau zu, die Tarotkarten legte, und einer jüngeren im Batikgewand, die aus Muscheln Schmuckkästchen bastelte. Schließlich stand ich wieder vor dem Pink Hotel, in einer Hand den Koffer. Bei Tageslicht sah dort alles anders aus, heruntergekommener; Konservenlachen von einer Fernsehserie hallte durch die Lobby, ein paar Surfer tranken auf durchgesessenen Sofas Softdrinks. Noch immer standen überall Bierflaschen und überquellende Aschenbecher herum, und es roch so muffig, als wäre überhaupt noch nicht saubergemacht worden. Das Mädchen hinter der Rezeption schaute über ihre Ray Ban hinweg zu mir hoch. Die Haut unter den Sommersprossen hatte eine ungesunde Blässe.

»Wir haben alle einen höllischen Kater, Kleine, sorry«, sagte sie gedehnt. »Ich bin bestimmt nicht diejenige, die heute Mr Harris weckt. Vergiss es.«

[45] »Er wird mich aber treffen wollen«, erwiderte ich. »Wahrscheinlich sucht er mich sogar.«

»Der sucht niemanden, darauf kannst du dich verlassen«, sagte sie. »Gestern hatten wir hier 'ne Riesenparty, und jetzt streiken

auch noch die Putzfrauen und... verstehst du? Es ist einfach kein guter Tag.«

»Er hat mich gestern Abend gesucht«, wandte ich ein.

»Der will keinen Menschen sehen«, sagte sie. »Er schläft.«

Ich schwieg und sah zu, wie das Mädchen vor meinen Augen womöglich noch blasser wurde.

»Aber du hast heute schon mit ihm gesprochen?«, fragte ich. Sie zuckte die eckigen Schultern.

»Da oben läuft der Fernseher, und ich hab ihn schon herumtrampeln hören. Aber jetzt schläft er, komm also später wieder, wenn du ihn wirklich sprechen musst.«

Ich zog einen Moment in Erwägung, den Koffer einfach bei der Rezeptionistin zu lassen, doch ich wollte ihn nicht aus der Hand geben, bevor ich mit Richard gesprochen hatte. Darüber, warum Lily Krankenschwester geworden war, zum Beispiel, und über ihre Zeit als Model. Ich wollte wissen, ob sie mich je erwähnt hatte und ob er ihr diese Liebesbriefe geschrieben hatte.

»Kann ich eine Nachricht hinterlassen?«, fragte ich.

»Klar«, sagte sie und gab mir Zettel und Stift, aber mir fiel nichts ein, was ich hätte schreiben können.

»Richte ihm einfach aus, dass jemand da war, um den Koffer zurückzubringen«, bat ich. »Ich schaue in ein paar Tagen wieder vorbei.«

»Alles klar«, antwortete sie mit einem Blick auf das [46] Gepäckstück in meiner Hand. »Ich sag ihm, dass du noch mal wiederkommst. Wie war doch gleich der Name?«

»Er kennt mich nicht«, antwortete ich. »Sag einfach, die, die den Koffer genommen hat.«

»Alles klar«, wiederholte sie und runzelte einen Moment die Stirn, ehe sie sich wieder ihrem Computerbildschirm zuwandte.

Auf dem Parkplatz eines 7-Eleven in der Nähe des Pink Hotel rauchte ich ein paar von Lilys Zigaretten. Vielleicht war Richard so zugedröhnt gewesen, dass er sich überhaupt nicht mehr daran erinnerte, wie ich den Koffer gestohlen hatte. Mit dem Daumennagel fummelte ich an einer der Metallschließen herum, die unter der Westküstensonne heiß geworden war. Ich hatte das Bedürfnis, das purpurrote Seidenkleid anzufassen. Bei der Vorstellung spannte sich meine Haut wie sonst nur beim Gedanken an meine Babydecke.

Nach einer Weile betrat ich den 7-Eleven und kaufte bei dem Teenager an der Kasse eine Telefonkarte. Die Tasten des öffentlichen Telefons auf dem Parkplatz waren klebrig, und es klingelte ewig, bis Daphnes verärgerte Stimme aus dem Hörer drang. Ich konnte sie vor mir sehen, wie sie da im Dunkeln stand, das Gesicht aufgedunsen vom Schlaf und glänzend von der blumig duftenden Feuchtigkeitscreme. Vielleicht hatten die Rüschen ihres Spezialseidenkissens mal wieder ein Muster auf ihren Wangen hinterlassen. Es sollte verhindern, dass sich ihr Haar über Nacht statisch auflud. Sie sah morgens immer älter aus, ihr Gesicht ein Erdrutsch, [47] dessen Verwerfungen sich erst im Lauf des Tages allmählich glätteten.

»Hallo?« Erst ein Schlucken, dann ein Husten. »Wer ist da?«
»Ich«, sagte ich leise.

»Du dummes Gör«, blaffte Daphne sofort über die Störgeräusche in der Leitung hinweg los, »schwing deinen Arsch nach Hause, klar?« Ich stellte mir Dad vor, den behaarten Bauch unter der geklauten Tagesdecke, wie er die Hand ausstreckte, um Daphne das Telefon zu entwinden.

»Glaubst du etwa, ich kontrolliere unsere Kontoauszüge nicht? Ich will, dass du das nächste Flugzeug nach Hause nimmst«, sagte Dad streng und setzte sicher gerade verärgert im Dunkeln seine

Brille auf. »Sofort. Hast du mich gehört? Nimm das nächste Flugzeug nach Hause, oder wir rufen die Polizei.«

»Ganz genau«, bestätigte Daphne im Hintergrund. Dazu fiel mir nichts ein – auf einmal war mein Kopf leer, und meine Zunge fühlte sich an, als läge sie doppelt so groß in meinem Mund. Ich sah hinunter auf meine abgetretenen Turnschuhe auf dem Asphalt; meine Hände umklammerten eine Zigarette wie einen Talisman. Ich konnte nur noch den Hörer auflegen. Es fällt mir oft schwer, die richtigen Worte zu finden. Manchmal kommt es mir so vor, als sei die sprechende Person von der denkenden in mir getrennt. Ich fühlte mich in die Defensive gedrängt, wusste aber, dass sie völlig zu Recht wütend waren.

Dads kleines Café lag an der Finchley Road, einer [48] asthmatischen Schnellstraße, die von der U-Bahn-Station Swiss Cottage abgeht. Es lag in einer Reihe mit noch drei anderen Läden – ein Schuhgeschäft, ein Zeitungskiosk, ein Friseur und wir. Wir hatten die Wohnung über dem Café, die auf der einen Seite auf eine Ansammlung schicker Reihenhäuser mit akkurat gestutzten Vorgärten hinausging und auf der anderen Seite auf den Bahnhof von South Hampstead, neben dem sich eine klotzige, langgestreckte graue Wohnanlage befand. Einen Steinwurf von diesem Gebäude entfernt bin ich früher zur Schule gegangen, aber als ich zwölf war, wechselte ich auf das weiter entfernte Gymnasium. Die Wände des Cafés waren hellblau, mit schablonengemalten Blumen an den Rändern, aber der ewige Fritteldunst hatte die Farbe oben grau anlaufen lassen. Jeden Tag nach der Schule hockte ich im Schneidersitz auf der großen Gefriertruhe im Hinterzimmer und machte Hausaufgaben. Unter der Woche ließ Dad mich nie kellern, nur an den Wochenenden, weil Opa ihn zum Arbeiten nach der Schule gezwungen hatte, so dass Dad es in der Schule nie zu etwas brachte. Er war mit sechzehn abgegangen und wollte mir

dieses Schicksal ersparen. Wenn ich mit den Hausaufgaben fertig war, half ich entweder Dad mit der Buchführung, oder ich schnappte mir mein Fahrrad und ging in dem Gewirr von grauepflasterten Fußwegen und miteinander verbundenen Mietskasernen hinter dem Café spielen. Die Wohnanlage stellte eine eigene kleine Stadt dar, die jedes Mal zitterte, wenn ein Zug unterirdisch vorbeifuhr. Es war ein ländlicher, schmaler Block, der sich in [49] einem Bogen von einem knappen Kilometer Länge an einer Seite der Bahngleise entlangzog. Zu jeder Wohnung gehörte ein Balkon, auf denen vertrocknete Blumen die Köpfe hängen ließen oder Wäscheleinen gespannt waren. Auf manchen gab es auch Sonnenschirme, die mit der aufgedruckten Brauereiwerbung aussahen wie aus einem Biergarten geklaut. Die ganze Gegend war ein einziges Labyrinth von Fußwegen, Treppenaufgängen und Spielplätzen, in dessen Winkeln sich hin und wieder Blumenbeete versteckten. Bestimmt hatte sich ein begeisterungsfähiger Architekt vorgestellt, dort würden einmal massenhaft Geranien und Margeriten wachsen, aber sie waren immer nur voller trockener Erde und genauso trockenem Efeu. Eine zittrige alte Dame pflanzte hin und wieder eine vereinzelte Blume. Sie lief stets mit einem Riesen Sonnenhut und in viel zu engen Jogginghosen herum. Die Bündchen schnitten ihr in die Waden, darunter schauten die bloßen Knöchel heraus. Ihre einsame lila Chrysantheme ging in einem Brennnesselfeld meist schon nach einer Woche ein.

Nachdem ich das Gespräch mit Dad unterbrochen hatte, setzte ich mich auf den Bordstein und stellte Lilys Koffer vor mich hin. Es dauerte nicht lange, und durch die kalifornische Hitze und über die beständig anschwellende Geräuschkulisse des 7-Eleven-Parkplatzes mit seinen zuschlagenden Autotüren drang das Klingeln des Telefons zu mir. Bei dem nervös plärrrenden Ton kläffte ein dürrer Köter los. Ein anmutiger Mann mit Lipgloss und

Matrosenmütze schaute erst auf mich hinab und dann zum Telefon rüber. Als ich schon dachte, [50] er würde gleich abnehmen, ging er einfach weiter. Es schien noch endlos lange weiterklingeln zu wollen, doch dann hörte es plötzlich auf, und ich zündete mir mit Lilys grünem Feuerzeug eine Zigarette an und versuchte, mich im Sonnenschein zu entspannen. Ich öffnete den Koffer auf dem Asphalt und ließ die kühle Seide des purpurroten Sommerkleids durch meine Finger gleiten. Mit einer Hand rauchte ich, in der anderen hielt ich den Stoff. Nicht lange, und die Seide war durch die Sonne so warm, dass die beruhigende Wirkung ausblieb. Die Sonne machte alles klebrig. Ganz unten im Koffer lag ein brauner Umschlag, den ich am Morgen nicht geöffnet hatte. Ich dachte, er sei verschlossen, doch er war alt und klebte nicht mehr richtig. Es steckten eine Heiratsurkunde und zwei Fotos darin. Auf dem ersten, einem verblassten Polaroid, stand »Lily Dakin heiratet August Walters in Jackpot, Idaho«. Sie sah aus, als spiele sie Verkleiden, in einer Art steifem Partykleid, das ihr fast die Luft zu nehmen schien. Ihr Haar hatte sie oben auf dem Kopf zu einem Pferdeschwanz gebunden wie bei einem Schulmädchen, zwei schlaffe Strähnen baumelten ihr ins Gesicht, und die Ohrringe aus Draht und Glasperlen sahen aus wie selbstgebastelt. Der junge Mann trug ein fadenscheiniges Hemd, das ihm zwei Nummern zu groß war, sah aber sogar darin fast noch besser aus als Lily. Er hatte strohblondes Haar, strahlend blaue Augen und feucht glänzende rosa Lippen, wie ein Bogen, den ein Witz oder Fluch jederzeit verformen konnte. Beide standen zögernd an der Schwelle zum Erwachsensein. Das Foto hatte am linken Rand eine weiße Stelle, [51] wo die Farbe wie weggesaugt war. Der Bräutigam machte den Eindruck, als würde er noch Spielzeugautos

herumrollen lassen, wenn keiner hinsah, und die Braut, als würde sie noch bunte Sticker sammeln oder mit Puppen spielen.

Das zweite Foto war das gleiche, das ich gerahmt in Lilys Zimmer gesehen hatte, mit ihr und dem Rothaarigen. Ich fragte mich, wie Lily wohl ihr diffuses, zurückhaltendes Lächeln vom ersten Foto verloren und mit der überlegenen Ausstrahlung des zweiten ersetzt hatte. Das Bild war auf der Rückseite nicht beschriftet, aber im Umschlag fand sich eine fotokopierte Heiratsurkunde. Darauf stand, Lily Darkin, 23, habe Richard Harris, 30, in Burbank, Kalifornien, geheiratet. Diesmal trug sie die Haare aus dem Gesicht gekämmt, und man konnte die Krähenfüße um ihre Augen sehen. Ich drückte meine Zigarette am Bordstein aus und betrat nach einem letzten Blick auf die Bilder den Supermarkt, um die Kassiererin nach einem Telefonbuch zu fragen, das ich mir kurz ausleihen, und einer Karte von Los Angeles, die ich kaufen konnte.

Das Telefonbuch listete zweiundzwanzig A. Walters in Kalifornien auf. Ich hielt mir die klebrige Muschel des Telefons ans Ohr und sprach mit Abigail Walters in Napa, dem Sohn von Abe Walters in Eureka, dem Freund von Anna Walters in Santa Maria, Ashley Walters in Orange County, der Mutter von Adam Walters in San Francisco und dann mit einer gewissen Candy Britannia in Los Angeles, die mir erklärte, sie sei Untermieterin eines Mannes, der August hieße. Die Handynummer oder neue Adresse dieses August hatte sie nicht (oder wollte sie mir nicht geben), doch sie besann sich, dass er in einer Cocktailbar in L.A. arbeitete – einer Dragon Lounge oder Dragon Bar oder sonst was mit Drachen, auch wenn sie keine Ahnung hatte, wo die sein sollte.

In dieser Nacht wälzte ich mich im Hostel in Venice schlaflos hin und her, und am nächsten Morgen suchte ich mir ein Internetcafé, um die Adressen sämtlicher »Dragon«-Läden in Los Angeles zu ermitteln, in denen man eventuell Cocktails bekam. Da gab es The Dragon, einen Red Dragon, eine Dragon Bar und ein Twin Dragon Drinks. Ich wusste, dass der August, den ich suchte, längst kein Junge in meinem Alter mehr war, [53] aber etwas an ihm auf dem Hochzeits-Polaroid bewirkte, dass ich ihn trotzdem wollte – so wie die Dinge lagen, war er es schließlich, bei dem meine Mutter ihr Zuhause gefunden hatte, nachdem sie mich verlassen hatte. Da ich gerade online war, tippte ich auch gleich »David Reed« und »Fotograf« in die Google-Suchmaske und bekam einen Haufen Ergebnisse: einen Graphikdesigner in Texas, einen Informatikprofessor in New Jersey, die Facebook-Seite eines Studienanfängers an der

Northcentral University. Dann gab es noch eine Paparazzi-Webseite, »The List«, wo der Name des Riesen mit Fotos von klapperdürren »It-Girls« verlinkt war, die Limousinen entstiegen, und mit kleinen gebräunten Männern, die allesamt Sonnenbrillen trugen, in Nobelrestaurants aßen. Das war wohl der Richtige, dachte ich, und klickte einen ganz unten auf der Homepage versteckten »Kontakt«-Button an, der die Adresse ihres Büros im Zentrum von Los Angeles preisgab. Mein Rückflug nach London ging erst in drei Tagen, und da Lilys zweiter Ehemann zu verkatert gewesen war, um auch nur eine Treppe runterzukommen und mich zu treffen, dachte ich, es könne nichts schaden, wenn ich den Koffer ein paar Tage behielt, um mehr über meine Mutter herauszufinden. Vor meinem Abflug würde ich ihn zurückgeben.

Mit den öffentlichen Verkehrsmitteln braucht man in Los Angeles für jeden Weg drei Stunden. In allen Bussen lief auf den Fernsehschirmen vorne immer derselbe Kochsender – aus irgendeinem Grund als Zorro verkleidete Männer, die am Strand Omelettes brieten. [54] Aus den Busfenstern heraus wirkte die Stadt baufällig und unüberschaubar, mit gedrungenen Gebäuden zu beiden Seiten des von der Sonne aufgeweichten Asphalt-Highways. Obwohl ich mir im Internetcafé bei Google Maps angesehen hatte, wo ich hinwollte, und die Adressen der Läden alle auf meiner Supermarkt-Touristenkarte eingezeichnet hatte, schaffte ich es kaum, mich zurechtzufinden. Ich schaute mir sogar noch mal die hübsch verzierten Straßenkarten aus Lilys Koffer an, aber die halfen natürlich überhaupt nicht weiter. Die Kritzeleien waren bei näherem Hinsehen gar keine Routen, sondern Muster, Bilder, Umrisse. Zog man die Linien in Wyoming und Colorado mit dem Finger nach, ergaben sich die Konturen einer kantigen Frau mit riesigen Brüsten; auf die Luftaufnahme von Straßen in Südafrika waren zwei geschlossene Augen gezeichnet. Es gab eine Karte der

Toskana, wo die Stadt Florenz die Öffnung zwischen den Beinen einer Frau zu sein schien; auf einer anderen von New York diente der Central Park eindeutig als Schamhaar, während das Brandenburger Tor auf einem Stadtplan von Berlin die gefletschten Zähne inmitten eines kubistischen Frauengesichts darstellte. Auf einem schlecht fotokopierten Los-Angeles-Plan hatte man die westlichen Grenzen etlicher Bezirke mit schwarzem Stift zur Silhouette einer Frau umgewandelt, und diese Zeichnung hatte etwas sehr Schönes und zugleich sehr Seltsames an sich.

Mit diversen Buslinien und deren komplexer Streckenführung schlug ich mich von Venice Beach ins Zentrum von Los Angeles durch, was etwa einer Reise vom [55] Ellbogen der Frau auf Lilys bekritztem Stadtplan zu deren Bauchnabel entsprach.

Ich beschloss, zuerst zum Büro von Davids Firma zu gehen und am Abend dann einen der Läden aufzusuchen, der möglicherweise die gesuchte Cocktailbar war.

In ganz Los Angeles wächst eine Pflanze, die Paradiesvogelblume oder Königsstrelitzie heißt. Ihre Blütenblätter sind orange und klingenförmig, aber aus einem bestimmten Blickwinkel könnte man sie für Scharen tropischer Vögel mit schmalen Hälsen halten. Vor dem Bürohaus, in dem der Riese offenbar arbeitete, gab es diese wildwachsenden Pflanzen büschelweise. Es war ein heruntergekommenes Gebäude aus Beton und Glas, der Sockel von allen möglichen Pflanzen überwuchert: Farne, Kakteen, Paradiesvogelblumen und seltsam wächerne Bougainvilleen, die in der Sonne zu schwitzen schienen. An meinem zweiten Tag allein in Los Angeles schwitzte auch ich auf einer staubigen Treppe vis-à-vis dieses Bürohauses vor mich hin, drauf und dran zu verschwinden, falls David tatsächlich zur Drehtür herauskommen oder hineingehen sollte. Allerdings war es Sonntag, und ich nahm nicht an, dass er überhaupt ins Büro gehen würde. Die Stufen führten in eine Art

Mini-Einkaufszentrum, in dem es einen McDonald's, einen Dunkin' Donuts und einen Radio-Shack-Elektronikladen gab. Ich hatte von außen einen Blick in den Empfangsbereich des Bürohauses geworfen und eine Tafel über der Rezeption gesehen, wo neben Anwälten, Castingagenturen und Graphikdesignern auch »The List [56] Photographic Agency« aufgeführt war. Der Platz hinter dem Tresen war zwar besetzt, doch die Empfangsdame las in einer Klatschzeitschrift, und kaum jemand betrat oder verließ das Gebäude an diesem Nachmittag. Ich saß ein paar Stunden da herum, in der Hoffnung, Davids vorgebeugte schlaksige Gestalt zu sehen. Erst bei Sonnenuntergang gab ich mich geschlagen und vertiefte mich wieder in meinen Stadtplan, um herauszufinden, wie ich nach Chinatown kam. Dort lag eine der Adressen, an der die Dragon-Cocktailbar sein könnte.

Ich hätte erst eine Übernachtungsmöglichkeit finden und dann die Kneipe aufsuchen sollen, doch auf die Idee kam ich nicht. Noch nie war ich allein in einer fremden Stadt gewesen, geschweige denn in einem fremden Land. Ein- oder zweimal war ich mit Freunden zelten gefahren und ab und an mit Dad und Daphne übers Wochenende verreist, hatte mich aber noch nie selbst um ein Hotelzimmer kümmern oder mich in einer unbekannten Stadt zurechtfinden müssen. Die erste Drachenkneipe, die ich an jenem Abend fand, war eine chinesische Kaschemme, wo ein Türsteher mit gelben Zähnen drohte, mich rauszuschmeißen, obwohl ich nur dem Koch ein Hochzeitsfoto meiner Mutter zeigte. Ich muss nervös und merkwürdig gewirkt haben, wie ich da mit meinem Schulrucksack in der einen und Lilys rotem Koffer in der anderen Hand stand, das Basecap auf dem knabenhafte kurzen blonden Haar. Der chinesische Türsteher glaubte mir nicht, dass ich alt genug war, um Alkohol trinken zu dürfen. Statt in jener Nacht August zu finden,

übernachtete ich im erstbesten Hostel, das [57] ich fand, glücklicherweise nur ein paar Straßen von der Dragon Bar entfernt. Drinnen roch es nach angebranntem Reis und Räucherstäbchen. Ich bekam ein Gemeinschaftszimmer mit zwei Etagenbetten, aber ich war der einzige Gast. Den Koffer nahm ich mit ins Bett und klemmte ihn zwischen Körper und Wand, eine verschwitzte Faust um den Griff. Alle paar Minuten weckte mich ein neues Geräusch: erst Toiletten-spülungen und Türenknallen, dann das Geschrei zweier Katzen, die sich auf dem Dach paarten, schließlich leises Gemurmel von Junkies oder Nachtschwärzern unten auf der Straße. Ich fragte mich, was David wohl tat, während ich hellwach in Chinatown lag. Wahrscheinlich schlief er tief und fest und träumte. Ich stellte mir vor, wie er ausgebreitet auf dem Rücken in einem großen Bett lag, wie ein Seestern, und leise schnarchte. Dann stellte ich mir vor, dass er genauso wenig schlafen konnte und wie ich in die Dunkelheit starre.

Sobald es am Montagmorgen hell geworden war, verließ ich das Hostel in Chinatown und suchte mir ein anderes in West Hollywood. Das Serena Hostel, das ich auf der Rückseite des laminierten Stadtplans aus dem 7-Eleven entdeckt hatte, lag neben einem Schnapsladen. Gegenüber gab es eine trostlose Eisdiele, in der wahrscheinlich Geld gewaschen wurde, weil nie jemand raus- oder reinging. Doch das Hostel machte einen ganz netten Eindruck, mit großen Zimmern und chaotischen Gemeinschaftsräumen. Überall standen Kerzen in Bierflaschen, und an Pinnwänden wurden Bustouren zu den Villen der Promis angeboten. Es war staubig, und die [58] Toilettenspülung defekt, aber es war bezahlbar. Es wurde von Vanessa geführt, einer etwas ruppigen Frau, deren lange schwarze Gewänder sie übergewichtig wirken ließen. Sie hatte drei Dreadlocks in ihren aschblonden Haaren und trug selbst bei über

dreizig Grad schwarze Schnürstiefel. Ihrem Geschäftspartner Tony, einem Exbodybuilder mit flachgedrückter Nase, fehlte an der linken Hand ein Finger. Sie vermieteten mir ein Schließfach hinter der Rezeption, so dass ich den Koffer sicher unterstellen konnte und ihn nicht ständig mit durch die Stadt schleppen musste. Es waren große hölzerne Schließfächer, die an Gepäckaufbewahrungen in Bahnhöfen erinnerten, nur dass man hier Vorhängeschlösser benutzte. Den Schlüssel musste man bei Vanessa oder Tony abgeben, und immer, wenn man etwas aus dem Schließfach holen wollte, einen von beiden bitten, aufzuschließen. Bevor ich ihnen Lilys Koffer zur Aufbewahrung gab, nahm ich mir ein paar von ihren Sachen und ihren Führerschein aus dem Portemonnaie in ihrer Handtasche. Ich trug immer noch mein schmudeliges Basecap, aber mit Lilys Sonnenbrille und ihrem leicht taillierten schwarzen T-Shirt statt meiner Kapuzenjacke wirkte es irgendwie stylish. Ich trug sogar ein Paar Ohrringe von ihr: die kleinen tropfenförmigen in Silber und Blau.

Mit Mütze und Sonnenbrille getarnt, hockte ich mich wieder auf die Stufen vor Davids Büro, ohne zu wissen, was ich sagen sollte, falls er mich entdeckte. Es wäre wesentlich leichter, mit August ins Gespräch zu kommen, dem konnte ich schließlich das Hochzeitsfoto zeigen. [59] Bei David blieben mir nur ein Haufen Briefe, die womöglich nicht mal von ihm waren. Mit der Zeit erkannte ich, wer von denen, die drüben durch die Drehtür kamen, Paparazzi waren. Sie traten mit gehetztem Blick ins Freie, die Kamera baumelte über der Schulter wie das Gewehr eines Wilderers; viele von ihnen hatten Bärte oder waren zumindest unrasiert. Während sie mit nervösen Schritten davonhasteten, als fürchteten sie, etwas zu verpassen, schoben sie ihre Sonnenbrillen auf den Nasenrücken runter und tippten auf dem Weg zu ihren Autos oder zum Coffeeshop an der nächsten Straßenecke auf Handytasten herum. Ich

aß einen Donut aus dem Donutladen, von dem mir übel wurde, und blätterte in dem Taschenbuch, das ich mir von Lils Nachtisch im Pink Hotel genommen hatte. Der eingeprägte Titel lautete *Enkidu*; darunter war eine Männergestalt abgebildet, halb Tier, halb Mensch. Den Eselsohren nach zu urteilen, hatte sie das letzte Viertel nicht mehr geschafft. Laut dem Text auf der Rückseite berührte das Buch auf irgendeinem alten Heldenepos über ein schwärzäugiges menschenähnliches Wesen namens Enkidu, das unter Tieren aufwuchs, aber beim Durchblättern hatte ich den Eindruck, dass es gar nicht so schlecht war. Auf den Stufen gegenüber des Bürohauses erfuhr ich, wie Enkidu sich auf allen vieren fortbewegte und an Schweineeutern nuckelte, bis ein Jäger ihn eines Tages entdeckte und die Dirne Shamhat zu ihm in die Wildnis schickte. Es folgte eine schaurige Sexszene, in der Enkidu aus Shamhats Brüsten Milch saugen wollte und ihr schließlich die Brustwarzen blutig [60] biss. Immer wieder schaute ich von den Seiten auf, um Gesichter und Körper zu mustern, wenn Leute das Bürohaus betraten oder verließen, sah an dem Tag aber niemanden, der David ähnelte, und als ich schließlich mit meinem bekritzten Stadtplan in den Händen einen Bus nach Boyle Heights bestieg, rochen meine Haut und meine Haare nach Schweiß, Hitze und Donuts.

Im Twin Dragon Drinks hing eine Discokugel von der Decke, der Boden klebte, und eine rhythmisch zuckende Menschenmenge verdeckte die mit Holzimitat getäfelten Wände. Ich sah zwar vollkommen anders aus als Lily auf ihrem Führerscheinfoto, aber der Türsteher warf kaum einen Blick darauf, als er mich in den Club hineinwinkte. Den Hip-Hop überschreien, versuchte ich sämtliche Barkeeper, Türsteher und Kellnerinnen zu fragen, ob sie August kannten. Doch auf die feierlichen Mienen auf dem

Hochzeitsfoto reagierten alle nur mit Schulterzucken und Stirnrunzeln.

»Nee, ein August ist mir noch nie untergekommen...«

»Was denn, wie die Jahreszeit? Nee...«

»Der sieht süß aus. Kenn ich nicht...«

Es war gerammelt voll, dauernd schubste mich jemand, trat mir auf die Zehen oder stieß mir den Ellbogen in den Magen, als wäre ich unsichtbar im Dunkeln. Die Leute, die tranken und tanzten, wirkten überlebensgroß – mein Blick fiel auf weiße Plateauschuhe, Haarverlängerungen, muskulöse Arme, braungebrannte Mädchen und Männer mit sirupfarbener Haut, Basecaps, an denen noch die Preisschilder hingen. Als ich schließlich [61] wieder in den warmen Abend von Los Angeles hinaustrat, atmete ich tief durch, etwas abseits von den Horden der Raucher, die im Scheinwerferlicht des Clubs von einem Fuß auf den anderen traten.

Ich beschloss, mich noch einen Tag vor Davids Büro zu setzen. Falls er nicht aufkreuzte, wollte ich nach Venice Beach fahren und Richard wie versprochen den Koffer zurückgeben, aber an diesem dritten Tag – mir war von dem Geruch nach zuckrigem Schmalzbäck und wässrigem Kaffee aus dem Donutladen schon ganz schlecht – trat David aus der Drehtür in die Sonne heraus. Ich hatte ihn nicht reingehen sehen, und als ich ihn entdeckte, stockte mir kurz der Atem. Er war sogar noch größer als in meiner Erinnerung, aber etwas schlanker und hagerer, bis auf die breiten Schultern. Er trug eine mächtige Sonnenbrille und unförmige graue Flanellhosen. Ich schaute in seine Richtung, behielt aber meine Deckung bei. Auch diesmal sah es wieder so aus, als wäre er in einen Haufen Schmutzwäsche gefallen und hätte sich so lange darin herumgewälzt, bis er angezogen war. Er blieb stehen, und nach einem kurzen Blick auf seine Armbanduhr hinkte er zu einem Coffeeshop an der nächsten Straßenecke. Mir war immer noch schlecht, und ich blieb, wo ich war. Nachdem ich zwei Tage lang Däumchen gedreht und niemanden zum Reden gehabt hatte, außer einem unangenehmen Verkäufer bei Radio Shack und dem vietnamesischen Donutbäcker, der noch ein [63] halbes Kind war und dessen Wortschatz sich auf die Grundbegriffe seines Arbeitsplatzes beschränkte, sollte man meinen, ich hätte inzwischen eine Idee, wie ich David ansprechen wollte. Ich hatte jedoch nicht mal darüber nachgedacht, und als ich ihn sah, setzte mein Hirn völlig aus. Versteckt hinter Sonnenbrille und Basecap blieb ich einfach auf den Stufen hocken. Kurz nachdem David das Café betreten hatte, kam

er mit einem Pappbecher in der Hand wieder raus und ging denselben Weg zurück, den er gekommen war, am Bürohaus vorbei und vier Querstraßen weiter zu seinem glänzenden schwarzen SUV. Von der anderen Straßenseite aus beobachtete ich, wie er nach den Autoschlüsseln suchte und sich dabei heißen Kaffee über die Hand kippte. Er fluchte leise vor sich hin, jedenfalls bewegten sich seine Lippen, und saugte an der Hand, was mich an Enkidu aus Lilys Buch erinnerte. Dann stellte er den Becher auf dem Autodach ab und schaffte es schließlich, samt Kaffee einzusteigen. Die nächsten zehn Minuten saß er einfach nur da und stierte vor sich hin, ohne einen Schluck zu trinken.

An dem Abend rauchte ich eine nach der anderen am Fenster meines Hostels, ehe ich mir das purpurrote Seidenkleid und die Lederjacke aus Lilys Koffer anzog. Die Fesseln ihrer kniehohen Stiefel hatten Schweißflecken und rieben mir an den Knöcheln. Im linken war innen an der Ferse sogar ein kleiner Blutfleck, der wie eine verwischte Blüte aussah, vielleicht von einer aufgeriebenen Blase. Bis zum nächsten Morgen sah ich keine Möglichkeit, David wiederzufinden. Außerdem musste [64] ich mir in Ruhe überlegen, was ich ihm sagen wollte. Also nutzte ich die Zeit und ging zu einer kleinen Kneipe im Zentrum, die einfach nur The Dragon hieß, nicht allzu weit von Davids Büro entfernt. The Dragon war ein langer schlauchartiger Raum. Hinter der Bar, über Reihen von Wodka-, Gin- und Wermutflaschen, befand sich ein aufwendiges Wandgemälde, das eine Hirtenszene darstellte. Über der Eingangstür fletschte eine ausgestopfte beigeärbene Raubkatze die Zähne, wacklig an einer Art Speer befestigt, und an den Wänden hingen lauter Spiegel in unterschiedlichen Größen. An diesem Abend regnete es. Im Spiegelmosaik um den Tresen sah ich, dass Lilys purpurrotes Seidenkleid mir nicht stand. So schön es auch war,

hochgeschlossen und mit einem goldenen Reißverschluss entlang der Wirbelsäule, es ließ mich blass und zu mager aussehen. Im Hostel hatte ich auch etwas Lippenstift von Lily ausprobiert, ihn aber verunsichert in letzter Sekunde wieder abgewischt. Als ich in der Kneipe ankam, hatte das Kleid Flecken vom schmutzigen Regen, und meine Haare kräuselten sich.

Anfangs sah ich nur einen Barkeeper, einen Mann, der das Wort »Nomade« in Frakturschrift aufs Handgelenk tätowiert trug. Für so eine kleine Kneipe war einiges los: Drei Pärchen saßen seitlich an Tischen, eine Gruppe Studenten mit Bierflaschen und Büchern in einer Ecke. Gerade kramte ich in meinem Rucksack nach dem Hochzeitsfoto, um den Nomaden-Barkeeper nach August zu fragen, als dieser höchstpersönlich rückwärts aus der Küche kam, ein Tablett mit geeisten Cocktailgläsern in den Händen. Er trug ein weißes [65] Baumwollhemd, die Ärmel bis über die Ellbogen hochgekrempelt waren. Er musste älter sein als Dad, mindestens vierzig, sah dem jugendlichen Gesicht auf seinem Hochzeitsfoto aber sehr ähnlich. Seine Augen blickten sanft, die Haut schien zart, und er bewegte sich mit einer mühelosen Eleganz auf den Tresen zu, die sein Alter Lügen strafte. Er hatte einen Gang wie eines der jugendlichen Models auf dem Catwalk, der totale Gegensatz zum ungelenken und weit ausgreifenden Hinken des Riesen, das mir am Morgen den Atem verschlagen hatte. August hatte braunes lockiges Haar, das oben etwas schüttete und viel kürzer geschnitten war als auf dem Hochzeitsfoto. Ohne mich anzusehen, fragte er barsch:

»Was kann ich dir bringen?« Mit einem karierten Geschirrtuch wischte er den Fleck von einem Cocktailglas.

»Irgendwas, was schmeckt«, sagte ich. Nach einem ausdruckslosen Seitenblick auf mich füllte er wortlos Eis in einen Tumbler. Darauf kippte er eine durchsichtige Flüssigkeit, goss mit Wodka

auf und rührte alles kräftig, ehe er es in ein Martiniglas seigte. Als wringe er Wäsche aus, drückte er einen Zitronenschnitz darüber aus, strich dann mit der zerquetschten Zitrone über den Rand des Glases und ließ sie in den Martini fallen. Mit einem flüchtigen, zerstreuten Lächeln servierte er mir den Drink.

»Zum Wohl«, sagte August und ging. Ich hielt den Stiel des Glases zwischen den Fingern und wollte schnell etwas sagen, um ihn zurückzuholen, doch meine Stimme versagte. Schweigend nippte ich am Wodka und sah zu, wie Augusts attraktives Gesicht beim Anblick einer Frau [66] im Businesskostüm aufleuchtete. Sie redete über eine neue Rockband, die am Vorabend in einem Club gespielt hatte. Plötzlich fühlte ich mich auf dem Barhocker exploriert und kippelig. Ich kletterte runter und zog mich an einen leeren Tisch mit guter Sicht auf den Tresen zurück.

»Die waren der Hammer«, sagte die Frau im Businesskostüm lächelnd und presste die Hände vor ihren Brüsten zusammen.
»Einfach nur geil. Wir haben getanzt bis zum Umfallen. Hat Spaß gemacht.«

»Echt? Muss ich mir auch irgendwann mal reinziehen«, sagte August gedehnt; der Blick aus glänzenden braunen Augen ließ sie nicht los.

»Ich kann dir das Album brennen, wenn du magst?«

»Das wär cool.«

»Kein Thema.« Lächelnd lehnte sie sich an den Tresen, um weiter mit ihm zu flirten, während ich Augusts Hinterkopf zusah, wie er sich auf und ab bewegte, wenn er mal wieder in ein bewunderndes Lachen ausbrach. Gelegentlich wickelte sie sich das schulterlange Haar um ihre Finger mit den lackierten Nägeln oder bückte sich, um an der Schnalle ihrer hochhackigen weißen Schuhe herumzufummeln. Ich zog Lilies Buch aus der Tasche und legte es auf den klebrigen Tisch, das Cover nach hinten geklappt, um das

Bild des nackten Mannes zu verdecken. Das Polaroid hatte ich zur Aufbewahrung in das Taschenbuch gesteckt, und es lugte seitlich daraus hervor. Eine halbe Ewigkeit saß ich allein am Tisch, während immer mehr Leute aufkreuzten – ein Bärtiger, der mit einer künstlich gebräunten Platinblonden Händchen hielt, zwei Männer, die schweigend Zeitung lasen. [67] Endlich schaute August in meine Richtung und sah mir eine halbe Sekunde lang in die Augen, aber inzwischen hatte ich es schon so lange aufgeschoben, ihm das Foto zu zeigen, dass ich nun genauso gut bis zur Schließzeit damit warten konnte. Sonst würde er sich nämlich wundern, wieso ich nicht gleich damit rausgerückt war. August glitt zur anderen Seite des Tresens zurück, während ich weiterlas, wie es Enkidu und der Dirne Shamhat erging. Ich las langsam, immer gewahr, wie Augusts Gestalt hinter dem Tresen hin- und herhuschte. Einmal kam es mir so vor, als flüsterten er und der Nomaden-Barkeeper über mich, denn als ich aufsah, schauten beide rasch weg.

Gegen Mitternacht leerte sich die Kneipe. Zuerst verzogen sich die meisten Pärchen, danach das Studentengruppchen aus der Ecke, dann die Männer mit den Zeitungen und ein Trupp Geschäftsmänner, die ich nicht hatte kommen sehen. Der Bärtige und seine platinblonde Freundin knutschten noch kichernd in einer Ecke, während August und der Nomade die Tische abwischten und überall das Licht anschalteten. Es war mir peinlich, einfach sitzen zu bleiben, aber August lächelte mir zu, als Neonlicht durch den Raum flutete und die letzten Gäste grölend zur Tür hinaustorkelten. Sein Lächeln war nicht ganz echt, irgendwie verwirrt, so als würde er nicht so recht schlau aus dem Geschöpf im schlechtsitzenden roten Kleid und Stiefeln, das lesend in der Ecke hockte. Ich wartete, dass er mich ansprechen oder mir sagen würde, dass Feierabend war, doch er tat es nicht. Deshalb fragte ich, fast schon unhörbar leise:

[68] »Macht ihr jetzt zu?«

»Häh?« August stützte die Ellbogen auf den Tresen, wie um mich besser hören zu können. Die Lampen waren zwar ein-, die Musik aber noch nicht ausgeschaltet.

»Macht ihr jetzt zu?«, wiederholte ich etwas lauter.

»Du bist Engländerin«, sagte er. »Stimmt's?«

Ich nickte. »Ich hau dann wohl ab«, sagte ich, ohne aufzustehen.

»Was liest du denn?«, fragte er und lächelte, als amüsierte er sich über mich.

»Ist nicht besonders gut«, sagte ich, klappte es zu und legte es verkehrt herum auf den Tisch. »Ich hab's geliehen. Nichts Besonderes.«

»Immerhin hast du den ganzen Abend drin gelesen. Muss doch ziemlich interessant gewesen sein. Noch einen Drink, bevor du gehst? Wir haben Wetten abgeschlossen, ob du mit jemandem verabredet warst oder nicht.«

»Ich war mit niemandem verabredet«, sagte ich.

»Keiner hat dich versetzt?«, wunderte sich August. »Wirklich? Ich meine, das passiert den Besten. Ist doch keine Schande.«

»Nein«, sagte ich. »Es sah einfach nur nach 'ner netten Kneipe aus. Hast du jetzt die Wette verloren?«

»Du hast so ausgesehen, als ob du auf jemanden wartest«, erwiderte August achselzuckend. »Aber ich konnte ja nicht ahnen, dass du Engländerin bist. Engländer sind komisch«, sagte er.

»Jeder Engländer, den ich kannte, war am Arsch«, sagte er. »Irgendwie seltsam, verstehst du?«

[69] »Ich hatte bloß Lust, mein Buch zu lesen«, sagte ich. »Ich war mit Freunden unterwegs, aber die sind heute früh alle abgereist, und ich fahr erst morgen.«

»Ich versteh nichts«, sagte er. »Du musst lauter reden.« Er wandte sich an den Nomaden, der dabei war, die Stühle hochzustellen. »Rob! Machst du mal die Musik leiser?«

»Schon okay«, sagte ich. Rob verdrehte die Augen Richtung August und drehte pflichtschuldig die Musik etwas leiser, ehe er weiter aufräumte.

»Dann hab ich mich geirrt, niemand hat dich versetzt, du bist bloß ein bisschen seltsam«, sagte August und stellte drei Gläser auf die Theke. »Ich mix Rob und mir einen Drink, und du kriegst auch einen, wo du schon mal da bist. Rob hier hat nämlich Geburtstag«, sagte August.

»Ich will keinen«, protestierte Rob. »Ich geh nach Hause.«

»Du hast Geburtstag«, sagte August. »Du musst mit uns anstoßen.«

»Ich hab Geburtstag, und ich will nach Hause und ins Bett«, sagte Rob, aber August mixte trotzdem drei Drinks. Als er an meinen Tisch kam und mir meinen zweiten Martini hinstellte, verschob ich ganz leicht einen Finger, bis sich unsere Haut kurz berührte.

»Zum Wohl«, sagte er und lächelte wieder. Es war nur für den Bruchteil einer Sekunde gewesen, aber meine Haut prickelte. Vielleicht spürte seine Haut irgendwie etwas von Lily in mir, aber was er wahrscheinlich dieser Engländerin im zerknitterten Sommerkleid anmerkte, [70] war das Bedürfnis, berührt zu werden. Genau da hätte ich das Foto hervorholen und ihm zeigen sollen, noch bevor der andere Barkeeper ging, aber ich ließ es bleiben. Stattdessen holte ich tief Luft und strich Lilys Kleid über meinen Oberschenkeln glatt. Laurence' Worte fielen mir ein, dass man für andere sichtbar wird, wenn man sich des eigenen Körpers bewusst ist. Meine Haut roch nicht mehr nach Angstschweiß und dem

Smog von L.A., sondern nach Wodka und den verfliegenden Resten von Lilys Parfüm.

»Ich bin fix und alle«, sagte Rob, kippte den Großteil seines Martinis auf einmal runter, stellte die aus einem Lautsprecher hinter der Theke kommende Musik ab und ging zur Tür. Mit einem missbilligenden Blick drehte er sich noch einmal nach August um. »Schließt du dann ab?«

»Klar, Alter, wird erledigt«, antwortete August. Mein Herz begann zu hämmern und wurde noch schneller, als die Tür ins Schloss fiel und August und mich allein in der stillen Kneipe zurückließ. Jetzt wäre eine weitere gute Gelegenheit gewesen, das Foto aus dem Buch zu ziehen, aber meine Finger verweigerten den Dienst. August sah mich ratlos an. Wahrscheinlich überlegte er gerade, ob das potentielle Ergebnis dieses Gesprächs in irgendeinem angemessenen Verhältnis zum erforderlichen Aufwand stehen würde oder ob er mich einfach auffordern sollte, auszutrinken und zu gehen. Bestimmt hielt er mich für eine einsame Touristin, die versetzt worden war und es nicht zugeben wollte oder von vornherein allein unterwegs gewesen war. Ich nahm noch einen Schluck von dem Martini, den er mir gemixt hatte, [71] berührte die Ecke des Polaroids hinten in Lilys Buch und dachte, wenn irgendetwas außer Kontrolle geriet, konnte ich ihm einfach das Foto zeigen. Ich hatte nicht erwartet, dass er mich auf eine solche Art ansehen würde, wie er es jetzt tat; statt ihm das Foto zu zeigen, lächelte ich ihm also über den Tresen hinweg verlegen zu. Ich bin mir nicht sicher, ob ich hübsch bin – aber hässlich bin ich nicht. Als ich allerdings mit August in der leeren Kneipe saß, fühlte ich mich unbedeutend und klein.

»Du warst also mit Freunden verreist?«, fragte er skeptisch.
»Ja.«

»Aus London?«

Ich nickte.

»Und reist morgen ab?«

»Ja«, sagte ich.

»Hast du Spaß gehabt in L.A.?«

»Mhm.«

»Rauchst du?«, fragte er.

Ich nickte wieder.

»Komm, wir rauchen eine auf der Feuertreppe.«

Also folgte ich ihm durch das vollgestellte, modrig riechende Hinterzimmer der Kneipe, wo er sich von einem der dort rumstehenden Kistentürme ein Päckchen Marlboro und ein Feuerzeug griff. Die Hintertür führte auf eine Gasse, in der offenbar angeliefert und der Müll abgeholt wurde. August zog den unteren Teil einer Feuertreppe herunter, und meine Haut wurde ganz warm, als er meine Hand nahm, um mir die ersten paar [72] Sprossen raufzuhelfen, so dass ich praktisch direkt über ihm sitzen konnte. Meinen Rucksack ließ ich unten auf dem mit Zigarettenkippen übersäten Betonboden stehen und kletterte bis zum ersten Treppeabsatz, wo ich mich umwandte und auf dem schwarzgestrichenen Metall Platz nahm. August stand an die Backsteinmauer gelehnt, das Gesicht auf Höhe meiner Knie. Er zündete meine Zigarette an, gab sie mir von seinem Mund über meine Knie in die Hand, trat einen Schritt zurück und zündete seine eigene an. Wir nahmen beide einen Zug.

»Die Kneipe gefällt mir«, sagte ich nach kurzem Schweigen.

»Kann nicht meckern. Macht Spaß.«

»Gehört sie dir?«

»Ich bin der Geschäftsführer. Zurzeit wohne ich da oben«, und er zeigte auf ein Fenster über der Kneipe. »Was hast du in L.A. gemacht? Hat es dir gefallen?«

»Nur das Übliche. Touristenkram«, sagte ich.

»Shoppen an der Melrose?«

»So was, ja«, log ich, ohne die leiseste Ahnung, was »die Melrose« war. Dankbar widmete ich mich meiner Zigarette. Smalltalk war einfach nicht mein Ding.

»Und hat's dir Spaß gemacht?«, erkundigte er sich.

»Klar«, sagte ich. »Kommst du aus L.A.?«

»Nee, aus Nevada – an der Grenze zwischen Nevada und Idaho. Bin allerdings schon ziemlich lange hier.«

»Hast du Verwandte in Nevada?«

»Geschwister, klar«, sagte er und wirkte gelangweilt. Wahrscheinlich hätte er lieber mit der jungen Frau im Businesskostüm geplaudert, die sich Haarsträhnen um [73] die Finger wickelte und mit den Riemchen ihrer hochhackigen Schuhe spielte.

»Du zitterst ja«, sagte er und legte mir beide Hände auf die Knie, die kein bisschen zitterten. Die Luft war feucht vom Regen, aber sicher nicht kalt. Er begutachtete meine Beine. Lilys schwarze Lederstiefel und ihr rotes Kleid ließen meine Knie und Oberschenkel nur noch bleicher aussehen. Die Schrammen traten überdeutlich hervor, und ich hielt die Beine mädchenhaft zusammengepresst. Weil mir so etwas noch nie passiert war, bekam ich die Klischeehaftigkeit der ganzen Situation – »draußen eine rauchen, Arm um die Schulter, Smalltalk, können wir uns wiedersehen« – gar nicht mit. Wir rauchten beide fertig, und er trat die Zigaretten auf dem feuchten Boden aus.

»Gehen wir wieder rein?«, fragte er.

Das war's dann wohl, dachte ich. Er langweilte sich und wollte, dass ich jetzt möglichst schnell ging, weil ich weder hübsch noch selbstbewusst genug war, dass sich ein Flirt mit mir lohnte. Immerhin half er mir von der Feuerleiter runter und hielt meine Hand fest, als ich mir den Rucksack über die Schulter warf und ihm zurück in die Kneipe folgte, wo er das grelle Licht dämpfte und der Raum im Halbdunkel versank. Als er mich losließ, fiel mein Arm schlaff an meiner Hüfte hinab. Wir sahen uns an.

»Vielleicht können wir uns mal wiedersehen«, sagte er. Im Dunkeln brachte er sein Gesicht ziemlich nahe an meins. Sein Atem roch nach Oliven, Wodka und Zigaretten.

[74] »Klar«, sagte ich.

»Ich mag dich«, sagte er. »Aber ich werd aus dir nicht schlau. Ich würd dich gern mal zum Essen einladen. Wie sieht's aus?«

Natürlich meinte er das nicht ernst, weil ich ihm schon gesagt hatte, dass ich am nächsten Tag abreisen würde, was aber offensichtlich keine Rolle spielte. Er kam noch näher, strich mir das wirre blonde Haar hinters Ohr zurück und ließ seine Hand vom Ohrläppchen hinab bis zum Ellbogen über meine Haut gleiten. Hatte ich ihm den Kopf entgegengehoben? Irgendwie küssten wir uns plötzlich mitten in der Kneipe, und einen Augenblick später zog er den Reißverschluss am Rücken von Lilys rotem Kleid auf, und die Seide fiel mir zu Füßen. Es ging so schnell, dass ich keine Zeit zum Nachdenken hatte. Die ganze Zeit hatte ich das Gefühl, als befänden sich noch andere Menschen in mir, wie in einem überbelichteten Foto, wo verschwommene Gesichter über dem eigenen Kopf liegen. Ich fragte mich, mit wie vielen Frauen er in dieser Gasse schon eine Zigarette geraucht, wie viele er zum Essen eingeladen hatte, damit sie ihn küssten und zuließen, dass er ihnen das Kleid von den Schultern streifte. Er küsste mich unter dem Ohr. Er küsste mein Schulterblatt, hauchte feuchten

Zigarettenatem auf meine Haut. Bald war ich bis auf Slip und Stiefel nackt, seine Hände kalt auf meiner Haut, aber ich war nicht bei der Sache. Lily hätte sich einem solchen Moment bestimmt hingeben können, aber ich fühlte mich eher als unbeteiligte Beobachterin. Ob sie sich in seinen Armen so wie ich bewegt hätte? Wie fühlten [75] sich ihre Finger auf seinem Körper an? Hatte er sie geliebt?

»Warte«, sagte ich.

»Psst... mmm«, murmelte er an meiner Haut, ohne mich richtig zu hören, und ich genoss das Gefühl noch einen Moment. Ich hatte bisher schon ein paarmal Sex gehabt, mit Laurence, dem Ladendieb. Als ich das erste Mal mit ihm geschlafen hatte, waren mir die seltsamsten Dinge durch den Kopf gegangen. Ich hatte dagelegen und mich gefragt, wer wohl Tapetenmuster entwarf und wie man sie herstellte, und dann darüber nachgedacht, ob man wohl in einem Kochtopf Zinn schmelzen konnte. Keine der Empfindungen zwischen meinen Beinen war mir auch nur halb so interessant vorgekommen wie der Schmerz in meinen Knien, wenn ich von einer besonders hohen Mauer sprang. Doch diesmal, mit August in der leeren Kneipe, gab ich mir wirklich große Mühe, mich auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren, auf die Wirbel, die sich Augusts nackten Rücken hinabzogen, wie sich der Boden unter meinen nackten Füßen anfühlte, als er meine Stiefel öffnete und ich auf die Holzdielen trat. Doch meine Gedanken schweiften immer wieder ab. Obwohl sich seine Zunge und Finger auf meiner Haut alles andere als unangenehm anfühlten, war es immer noch so, als schaute ich uns aus einiger Entfernung zu. Als er anfing, seinen Gürtel zu öffnen, runzelte ich die Stirn, plötzlich aufgeschreckt.

»Halt, warte. Halt, August.«

»Woher kennst du meinen Namen?«, fragte er, nachdem er instinktiv innegehalten hatte, eine Hand an der [76] Gürtelschnalle. Er löste sich von mir und sah mich im Halbdunkel an. »Ich hab dich irgendwo schon mal gesehen«, setzte er nach, misstrauisch geworden. »Du bist mir gleich bekannt vorgekommen, als du hier reinspaziert kamst. Ich hab zu Rob gesagt: Die war schon mal hier, ich erkenn sie. Warst du vorher schon mal hier? Woher kenn ich dich?«

Der Raum war zugig, und ich kam mir in meiner Unterwäsche bloßgestellt vor, besonders weil er seine Hosen noch immer anhatte. Er machte einen Schritt zurück und musterte mich, so dass ich mich beeilte, Lilys Kleid aufzuheben und es mir wieder über den bleichen Körper zu ziehen, während er den Blick nicht von mir wandte. Mit den Ellbogen blieb ich in den Armlöchern stecken, und ein Knopf sprang von dem hochgeschlossenen Seidenstoff auf den Boden.

»Sorry, August, tut mir leid. Ich bin Lilys Tochter«, flüsterte ich, während ich mir das Kleid zurechtrückte.

Er erstarre.

»Wo ist sie?«, sagte er.

Schuldbewusst hockte ich an dem Tisch, an dem ich den ganzen Abend gelesen hatte; er saß am anderen Ende des Raums, den Kopf in beide Hände gestützt, so dass ich das schütter werdende Haar über der Stirn sehen konnte. Es dauerte eine halbe Stunde, bis ich ihn davon überzeugt hatte, dass er unter gar keinen Umständen mein Vater sein konnte, und er sich halbwegs beruhigt hatte.

»Das sieht Lily ähnlich«, sagte er, als ich erzählte, dass sie auf einem Highway in der Wüste gestorben war, weil sie keinen Helm getragen hatte. »Ich wünschte, jemand hätte mir gesagt, dass sie gestorben ist.«

»Wann hast du Lily das letzte Mal gesehen?«

»Dass muss zehn Jahre her sein«, sagte August. »Sie war zweiundzwanzig, als wir uns scheiden ließen. Allerdings lief unsere Trennung nicht gerade ausgesprochen harmonisch.«

»Du hast sie nie wiedergesehen?«

»Nein.«

»Wie alt wart ihr, als ihr euch kennengelernt habt?«

»Achtzehn«, sagte er. »Mit neunzehn geheiratet, drei Jahre später die Scheidung.«

»Wart ihr glücklich?«

[78] »In gewisser Weise schon.«

»In welcher?«

»Ich fühl mich irgendwie nicht ganz wohl dabei, mit dir darüber zu reden«, sagte er. »Nicht zu fassen, dass ich grade versucht hab,

Lilys Tochter zu ficken.« Er lachte nervös, runzelte dann die Stirn und lachte noch einmal kurz auf, den Blick von mir abgewandt.

»Tut mir leid, dass ich es dir nicht eher erzählt hab«, sagte ich. »Deshalb war ich heute Abend hier. Dann hab ich mir gedacht, ich warte besser, bis alle weg sind, bevor ich damit ankomme, und dann... «

»Und dann. Tja«, sagte er.

Wir schwiegen beide einen Moment lang.

»Du hast Lily wirklich überhaupt nicht gekannt?«, fragte er schließlich und blickte mich mit schräggelegtem Kopf nachdenklich an. Er schien weit weg, dort am anderen Ende der Kneipe.

»Hat sie dir nie geschrieben oder dich besucht?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Tja«, machte er wieder und holte tief Luft. Auf einmal sah er völlig verändert aus, viel erwachsener. »Es war ein Hoch und Runter. Sie war wie ein Adrenalinstoß. Eben noch konnte sie einen superglücklich machen, im nächsten Moment genauso unglücklich. Also ja, wir waren ziemlich oft glücklich. Aber auch ziemlich oft unglücklich.«

»Seid ihr euch in Los Angeles begegnet?«

»Eigentlich in Nevada«, antwortete er. »Sie saß auf dem Bordstein vor dem Lebensmittelgeschäft meines Vaters in Jackpot, das ist ein Städtchen an der Grenze zwischen [79] Idaho und Nevada. Die Haare hatte sie zu zwei Zöpfen geflochten.« August grinste, entspannter. »Der eine lag vorn auf der Schulter, der andere hinten auf dem Rücken. Sie hatte so einen total scharfen blauen Minirock an, klar, irgendwie geschmacklos, aber auf kindliche Art, weißt du? So als gehörte er zu einer Schuluniform. Sie war gerade mal achtzehn. Und ein weißes Top mit aufgestickten blauen Vögeln am Halsausschnitt.«

»Was hat sie in Jackpot gemacht?«, fragte ich. Ich stellte mir vor, wie August mitten in einer gesichtslosen Kleinstadt über den heißen Schnellstraßenasphalt auf meine blutjunge Mutter zuschlenderte. Und weiter, wie Lily dasaß, die bloßen Füße im Straßenstaub, die Arme über dem Bauch verschränkt. Wie sie dann eine Hand mit den sorgfältig lackierten Nägeln zum Schutz vor der Sonne hob, die so grell herabbrannte, dass es aussah, als würde das trockene Gras um den Lebensmittelladen jeden Moment Blasen werfen oder Feuer fangen – und in meiner Vorstellung lächelte August ihr zu.

»Sie hatte gar nicht vor, nach Jackpot zu kommen«, sagte August. »Niemand hat das je vor. Sie war von New York nach L.A. unterwegs, mit Greyhound-Bussen und per Anhalter. Irgendein Lastwagenfahrer hatte sie belästigt, da war sie ausgestiegen.«

»Hatte sie einen englischen Akzent?«

»Als ich sie kennengelernt hab, war sie erst seit ein paar Monaten in den Staaten. Als wir nach L.A. umzogen, tat sie auf einmal so, als wär sie aus Nevada. Den Akzent konnte sie gut nachmachen, und sie verstellte sich gern. Sich-Verstellen war ihr Hobby. Jeder Tag war ein neues [80] Theaterstück, weißt du? Wenn sie traurig war, zog sie sich von Kopf bis Fuß schwarz an, wenn sie gut gelaunt war, sang sie unter der Dusche Musicals, bis die Nachbarn an die Wände klopften. Sie ging auf Stöckelschuhen in den Supermarkt und im Kunstpelz ins Kino. An unseren ›Schauspielabenden‹ sind wir um die Häuser gezogen und haben so getan, als wären wir Aristokraten oder unsichtbare Superhelden oder Ninja-Krieger. Langweilig war es mit ihr nie, aber anstrengend.«

»Hast du sie geliebt?«, fragte ich.

August nickte.

»Klar«, sagte er. »Natürlich. Ich hab sie ja geheiratet.«

Ich durfte in Augusts Wohnung über der Kneipe übernachten, weil es spät und das Hostel in West Hollywood ein gutes Stück entfernt war. Er wand sich ein wenig, als ich fragte, ob ich bleiben dürfe, konnte aber schlecht ablehnen. Die Wohnung hatte nur ein Zimmer, in dem außer einem abgewetzten Sofa und einem winzigen Küchentisch nur noch eine Matratze lag. Nachdem er mir das Sofa angeboten und sich selbst auf die Matratze gesetzt hatte, entspannte er sich sichtlich. Er hatte mir eine Schlafanzughose und ein T-Shirt von sich zum Anziehen gegeben und versuchte noch immer, mich nicht anzusehen, obwohl sein Blick ständig zu mir rüberhuschte, über meinen Körper streifte und wieder zurückzuckte. Ich kam mir seltsam vor, fast so, als hätte ich Macht über ihn, wenn auch nur, weil ich ihn an eine andere erinnerte.

»Sicher, dass ich ihr nicht ähnlich sehe?«, fragte ich August. Ich blickte kurz auf und versuchte, weder an den [81] Nägeln zu kauen noch lose Nagelhautfetzen von meinen Fingern zu zupfen, bis es blutete.

»Keine Ahnung, du wirkst irgendwie... jungenhafter, als sie es war. Du hast einen anderen Gang. Und du scheinst auch ruhiger zu sein als sie.«

Ich zuckte die Schultern.

»Warum hast du dich dann von ihr scheiden lassen?«, wollte ich wissen. »Wo du sie doch geliebt hast?«

»Es ist nicht immer so einfach. Wir haben uns wohl auseinandergelebt.«

»Du hast gesagt, dass sie dich verlassen hat.«

»Erst haben wir uns auseinandergelebt, dann hat sie mich verlassen«, sagte er grinsend. Er hatte ein nettes Lächeln. »Die meiste Zeit unserer Ehe war sie so unglaublich mitreißend, weißt du? Sie hat einen in ihre Stimmungen reingezogen wie ein Tornado, aber irgendwann hat sie es übertrieben. Sie hat in einer Kneipe im

Zentrum gearbeitet, Julie's Place, und da hat sie was mit einem anderen angefangen. Dem Typ war ich ein paarmal zuvor auf Partys und so begegnet. Das war so 'n Schleimscheißer, der über der Bar gewohnt hat, einer von denen, die für 'n paar Zigaretten ihre eigene Großmutter verkaufen würden.«

»Wie hieß er?«, fragte ich.

»Richard, glaub ich.«

»Sie hat ihn geheiratet«, sagte ich stirnrunzelnd. »Richard Harris?«

»Genau der.«

»Aber weißt du – so schlimm kann er nun auch wieder nicht gewesen sein. Als Einfluss, meine ich. Ein Jahr nach [82] dieser Hochzeit hat Lily sich zur Krankenpflegerin ausbilden lassen, wusstest du das? Ich hab ihr Abgangszeugnis von einer Krankenpflegeschule gefunden, da stand drauf, dass sie ›engagiert und begeisterungsfähig‹ war.«

»Begeisterungsfähig stimmt schon«, sagte August. »Aber immer nur für die falschen Sachen, jedenfalls solange ich mit ihr zusammen war. Aber du hast recht, Richards gute Seiten haben mich nie sonderlich interessiert. Der wollte mich ja nur aus dem Weg haben.«

»Hast du um sie gekämpft?«

»Eigentlich kaum. Wie gesagt, zu dem Zeitpunkt waren wir nicht mehr auf Wolke sieben.«

»Weißt du was über ihre Zeit als Model?«

»Sie hatte da ein paar Sachen am Laufen, noch als wir zusammen waren, Zahnpastareklame und all so was, aber sie hat dauernd ihre Vorsprechtermine verpasst und ist zu Fotoshootings nicht aufgetaucht. Besonders zuverlässig war sie nicht gerade, deine Mutter, aber wem sag ich das.«

»Sie muss sich aber gebessert haben, um Krankenpflegerin zu werden«, wandte ich ein.

»Vielleicht hat sie sich verändert, wer weiß«, meinte August.

Eine Zeitlang schwiegen wir. Die Nacht draußen kam zur Ruhe.

Wenn man genau hinhörte, konnte man Autos wie Insekten die Straße unter seiner Wohnung entlangbrummen und das Klacken von hohen Absätzen auf dem feuchten Asphalt hören. Ich wandte den Kopf, um aus dem Fenster zu sehen, und mein Blick fing diese besondere Atmosphäre ein, den fließenden Übergang, [83] wenn in Großstädten gegen sechs Uhr morgens die Workaholics und Betrunkenen, Frühaufsteher und Nachtschwärmer aufeinander treffen. Picklige Teenager auf dem Nachhauseweg von der Nachschicht in irgendeiner Autowerkstatt schleppten ihre überlangen Arme und Beine wie Fremdkörper mit sich herum und wechselten kein Wort miteinander. Einer von ihnen stieß beinahe mit einem eleganten Geschäftsmann zusammen, der wütend in seinen Mercedes stieg und den Tag schon jetzt verfluchte.

»Sie wollte eine Abtreibung. Mein Großvater hat es ihr ausgeredet«, sagte ich zu August. Er setzte sich neben mich, und ich wandte ihm mein Gesicht ein wenig zu. Das beige Leinensofa war ungemütlich und hatte einen Riss in der Rückenlehne, als hätte er es sich am Straßenrand vom Sperrmüll geholt und nie repariert.

»Tja, das klingt, als wär sie selbst noch ein halbes Kind gewesen; deswegen kann man ihr keinen Vorwurf machen«, sagte er.

»Dad sagt, Lily sei nicht der mütterliche Typ gewesen – deshalb wird sie mich wohl im Stich gelassen haben. Meine Großmutter, die Mutter meines Dads, hat Lily zwei Goldfische geschenkt, als sie von ihrer Schwangerschaft erfuhren. Lily hat einen von beiden Satan genannt, den anderen Guinevere, und beide waren innerhalb einer Woche tot.«

August lachte.

»Das einzige Mal, als sie versucht haben, sie zum Stillen zu bewegen, hat sie sich übergeben«, fuhr ich fort. »Sie hat mich nur berührt, wenn es sich nicht vermeiden [84] ließ. Einmal hat sie mich sogar im Supermarkt stehenlassen.«

»Absichtlich?«

Ich zuckte die Schultern und berührte Augusts braune Haut leicht mit den Fingerspitzen, zog die Linien seiner Schultermuskeln nach und drückte meinen Finger in die kleine Kuhle hinter seinem Ohrläppchen. Ich hielt inne, abwartend, aber August hatte offensichtlich nichts dagegen. Ich küsste seine Rippen und spürte die Knochen unter der Haut. August umfasste meine Hüfte und zögerte kurz, ehe er mein Becken anhob, um sich in mich zu schieben. Er zog mir sein blaues T-Shirt nicht aus, und die Hitze kroch beißend über unsere kühle Haut. Er machte es mit geschlossenen Augen, als würde ihn mein Anblick aus dem Konzept bringen, als wäre ich ein feuchter Traum aus seinen Jugendtagen.

Ich schließ nicht gern mit jemand anderem im selben Bett, schon gar nicht in dessen Armen. Allein der Gedanke daran, bei so viel Nähe einzuschlafen, ließ mich so bewusst auf meinen Atem achten, dass Einatmen ähnlich kompliziert wurde, wie einen Schlagzeugrhythmus zu halten. Selbst wenn ich mich wohl fühlte, hatte ich ständig das Bedürfnis, mich umzudrehen oder mit den Knöcheln zu knacken, und wenn ich dann endlich einschlief, hatte ich mich mit Sicherheit aus sämtlichen Zudecken gewöhlt. Mittlerweile ist schlafen kein solches Problem mehr. Aber in jener Nacht nickte August einfach ein, kurz nachdem er gekommen war, während ich wach lag und wünschte, ich wäre nicht so nüchtern. Im selben Bett mit jemandem zu schlafen kommt mir intimer vor als Sex. Schlaf war in meinem Leben immer schon eine Art Dämon gewesen – verführerisch und heimtückisch. Früher hab ich im Schlaf geredet und sogar mit Sachen um mich geworfen. Beim Aufwachen lag ich dann verkehrt herum im Bett, die Kissen auf dem Boden und mein Wecker in der Sockenschublade. In anderen Jahrhunderten oder anderen Ländern hätte man vielleicht geglaubt, ich sei von bösen Geistern besessen. In der Nachttischschublade bewahrte ich [86] zudem ganze Batterien von Hustensaftfläschchen für die Nacht auf; ich schluckte die kodeinhaltige Flüssigkeit löffelweise, um einschlafen zu können. Andernfalls begann meine Phantasie ungehindert Geschichten zu erfinden, die sich mir dann entzogen und sich, wenn ich nicht aufpasste, zu schrecklichen Alpträumen entwickelten, die ich noch weniger kontrollieren konnte. Meine Phantasie war mir eine Last, und noch mehr, dass ich sie nicht im

Griff hatte. Mit zwölf stellte ich dann fest, dass die Geschichten in meinem Kopf besser waren als die Wirklichkeit, weshalb ich fast anderthalb Jahre meines Lebens so viel wie möglich schlief, ohne einen einzigen Tropfen Hustensaft mit Kirschgeschmack.

Doch neben August, dem attraktiven August in dem schmalen Bett in Los Angeles, machte ich kein Auge zu. Ich betrachtete die Schatten, bemüht, mich möglichst wenig zu bewegen und ihn ja nicht aufzuwecken. In jener Nacht, das Gesicht zur Wand und mit dem Rücken strategisch eine Schranke zwischen unseren Körpern errichtend, kamen meine Gedanken nicht zur Ruhe. Ich überlegte, wie dringend Richard den Koffer wiederhaben wollte und ob David noch betrunken war. Manchmal kommt es einem so vor, als sei jeder Mensch für ein bestimmtes Alter geboren. David sollte immer Mitte zwanzig sein. Ich vielleicht fünfzehn. Kindern gesteht man zu, in ihrer eigenen Welt zu leben. Wenn man das mit der Kommunikation nicht so gut hinkriegt, ist man ein Versager. In London kannte ich ein paar Mädchen, die den Eindruck machten, nur die Zeit totzuschlagen, bis sie endlich fünfunddreißig wurden. Sie hatten die [87] Haare straff zu Pferdeschwänzen zurückgebunden und trugen tief sitzende Hüftjeans. Ihre Augen waren noch flinker als ihre spitzen Zungen, während sie auf Geländern hockten, kifften und auf etwas warteten, das nie eintraf. Man konnte förmlich schon die Falten auf ihrer Haut sehen, während sie Rauch auspusteten, begleitet von einem Schwall kehliger Flüche. Zwar kamen sie hin und wieder auf Jungenfang zum Fußballplatz, mit mir aber redeten sie nicht. Oder die pausbäckigen kleinen Jungs mit fettigen Haaren, Augen wie Stecknadelköpfen und viel zu großen Fußballtrikots, die eigentlich neunzehn sein müssten und danach ihr Leben lang immer irgendwie albern wirken würden. Gelegentlich sahen wir eine Frau mit hängenden Schultern auf dem Rückweg vom Spätkauf am Fußballplatz vorbeikommen, und es war

eindeutig, dass sie als Zweiundsiebzigjährige auf die Welt gekommen war: Wenn ihr Körper erst aufgeholt hätte, würde sie als schön gelten.

In diesem Sinne barg Augusts Gesicht noch das ganze wechselhafte Mienenspiel eines überschwenglichen Kindes, wodurch die Lachfältchen um seinen Mund erst auffielen. Mit siebzehn musste er unschlagbar gut ausgesehen haben, doch jetzt hatten sich Furchen in seine Stirn gegraben, und ein Höcker zeichnete seine Nase dort, wo sie einmal gebrochen war. Ich wollte eine Zeichnung von seinem Körper machen, während er schlief – so wie auf den Karten in Lilys Erinnerungskoffer –, besonders wie sich das Laken um seinen rechten Oberschenkel gewickelt hatte, und wie der ehemals perfekte Waschbrettbauch jetzt ein klein wenig der Schwerkraft nachgab. [88] Eine ganze Weile gab es für mich nichts anderes auf der Welt als den leichten Luftzug, der die weißen Vorhänge bauschte, und das gurgelnde Tropfen eines Wasserhahns in der Küche. Nichts außer nackt ausgestreckt neben einem schlafenden Mann zu liegen und mit den Fingern über eine kühle Fläche am Kopfende des Bettes zu tasten, zu spüren, wie die Nerven entlang meiner Wirbelsäule Stück für Stück erwachten. Ich drehte mich auf den Rücken und versuchte mich zurechtzufinden, doch einen Augenblick lang ergab alles keinen Sinn. Cocktailbars und Momentaufnahmen der Stadt, staubige Straßen und blaue Miniröcke, alles flutete auf einmal gleich grellbunt auf mich ein.

Ich drehte mich auf die Seite und schloss vor der Dunkelheit die Augen. Stundenlang lag ich so da und versuchte, meinen Atem zu bändigen. Erst dachte ich wieder über David, dann über August nach. Ich schluckte, und der Körper neben mir regte sich. Es war ein merkwürdiges Gefühl, fast so, als spürte ich noch seine Berührung auf meiner Haut, als hätte ich Abdrücke von ihm. Ich befahl mir, mich zu entspannen, normal zu sein, einzuschlafen, aber

es fühlte sich an, als krabbelten zwischen meinen Muskeln Ameisen, meine schwitzende Haut ein einziges Gewimmel. In der Luft im Raum war nicht genug Sauerstoff. Ich atmete Augusts Kohlendioxid ein, und mein Atem hörte sich so laut an, dass ich mich wunderte, wieso er davon nicht aufwachte. Außerdem war es in seiner Wohnung nicht dunkel genug, und mittlerweile drangen auch schon die ersten Geräusche des erwachenden Tages zu mir. Ich hielt die Nähe nicht aus, [89] das Gewicht seines Körpers auf der Matratze, seinen Atem an meinem Ohr, den Gedanken an die Träume, die er hatte. In der Dunkelheit sah es so aus, als ob er lächelte. Irgendwann schob ich Augusts Decke behutsam von meinen Beinen, schälte meine nervösen Gliedmaßen zentimeterweise von der Matratze und trat schweratmend die Flucht an. Ich stopfte Lilys rotes Kleid in meinen Rucksack und zog die Reißverschlüsse ihrer Stiefel unter Augusts Jogginghose zu. Das Polaroid-Hochzeitsfoto aus dem Enkidu-Buch legte ich behutsam auf das Kissen neben Augusts schlafenden Körper.

Vor seinem Haus zündete ich mir eine Zigarette an, schwindlig vor Erleichterung. Leere und Luft trafen auf meine Haut. Wolkenkratzer säumten die belebte Straße. Genüsslich an meiner Zigarette ziehend, ging ich zu einer Bushaltestelle am oberen Ende der Straße. Lilys Stiefel klackten auf dem Gehweg, während ich ihre Lederjacke über dem T-Shirt zusammenzog, das August mir für die Nacht geliehen hatte. Die Morgenluft war kalt im Schatten der Hochhäuser von L.A. und heiß in den Lichtkanälen, die sich zwischen und über die Gebäude schoben. Mein Flugzeug zurück nach London sollte am Nachmittag gehen.

Als ich elf war, dünn und schlaksig, mit großen Zahnlücken, die noch auf die zweiten Zähne warteten, schenkte mir Opa – Dads Vater – einen Zauberkasten und ein Wörterbuch. Auch wenn ich wohl nie erfahren werde, was ihn bewog, genau diese Geschenke auszusuchen, werde ich ihn dafür immer mögen. Im Zauberkasten waren rote Plastikhütchen, bunte Murmeln, kleine Schaumstoffkaninchen und gezinkte Spielkarten. Zu Hause hing der einzige Ganzkörperperspiegel innen an der Tür unseres beigegekachelten Badezimmers. Stundenlang hockte ich auf dem Badewannenrand und übte Zaubertricks vor dem Spiegel, aber sobald sich jemand anderes als mein eigenes Spiegelbild diese Kunststücke ansah, vermasselte ich es. Mit dem Wörterbuch war es ähnlich: Meine Lieblingswörter sprach ich praktisch nie laut aus, sondern legte mir einen Vorrat davon an und benutzte sie nur in Selbstgesprächen. »Betörend«, murmelte ich vor dem Einschlafen vor mich hin und dachte dabei an summende Hummeln. »Sakral«, flüsterte ich in der Badewanne. »Eskalieren. Nebulös. Amortisation.«

Damals gehörte meinen Großeltern das Café und die Wohnung. Sie schliefen im Schlafzimmer, Dad in dem [91] Kinderzimmer, das später mein Zimmer wurde, und ich auf einem Klappbett im Wohnzimmer. Als ich elf war, starb Opa während meiner Weihnachtsferien an Prostatakrebs, einen Monat nachdem er mir den Zauberkasten und das Wörterbuch geschenkt hatte. Eines seiner Augen schielte und sah gelblich trüb aus, wie der Dotter eines verdorbenen Eis. Die Iris verlor in das Weiße, das vom Alter grau geworden war. Es war schwer festzustellen, wohin er schaute, und ich

dachte damals, er machte das absichtlich so. »Immer schön weiterüben, Kindchen«, sagte er, wenn er mich sah und schielend und schwindelerregend zwei Dinge gleichzeitig in den Blick zu nehmen versuchte. Ich weiß immer noch nicht, ob er auf einem Auge blind war oder ob sich seine Augen auf verschiedene Dinge zugleich einstellen konnten.

Dad und ich waren bei Opa in seinem Zimmer im Hospiz, als er starb; Oma war gerade in die Cafeteria gegangen, um Kaffee zu holen. Es war ein weißes Zimmer mit beigefarbenen Möbeln, über dem Bett eine gerahmte Meerlandschaft, am Fenster ein kratziger blauer Sessel, auf dem ich kauerte, als Opa mit Atmen aufhörte. Es kam mir vor, als versuchte das Hospiz, den Tod so banal wie möglich zu machen. Ich las gerade eine Yachtzeitschrift, die ich von unten mitgenommen hatte, den *Yachting Digest* oder so ähnlich, und blätterte durch langweilige Fotos von Booten, als ich spürte, wie die Raumluft sich ein wenig verdichtete. Ich wusste, dass er tot war, noch bevor ich aufschauten, und am deutlichsten erinnere ich mich an die Magazinseite auf meinem Schoß. Das Licht von den Milchglasfenstern traf so auf die [92] gewölbte Seite, dass das Foto von einer Säule weißen Glanzes fast verdeckt wurde, doch darunter war ein von oben fotografiertes kleines weißes Boot zu sehen, das durch die Wellen pflügte. Die Atmosphäre des Bildes schnürte mir die Kehle zu, und ich blickte auf. »Melancholie«, dachte ich bei mir, »von großer Niedergeschlagenheit, Traurigkeit oder Depressivität gekennzeichneter Gemütszustand.« Was für ein schönes Wort, das man immer weiterspinnen konnte, das einen zu anderen Wörtern führte, zu »Melange« und »cholerisch« beispielsweise, ja sogar zu »Liebe«.

Opas schielendes Auge war genau auf mich gerichtet, obwohl sein »gutes« zu Dad hinübersah. In beiden Augenwinkeln klebte schmieriger Schlaf, und Spuckebläschen hatten sich in seinen

herabgezogenen Mundwinkeln gesammelt. Warum hatte Dad sie nicht weggewischt? Das Seltsame daran war, dass mir dieser Augenblick gar nicht besonders bedeutsam vorkam. Nicht so, als habe Großvaters »Seele« genau in dem Moment seinen Körper verlassen. Er war einmal ein gutaussehender Mann gewesen, ein Charmeur, und er hatte ständig richtig bescheuerte Witze erzählt, meistens über Politiker, von denen ich noch nie etwas gehört hatte. Er hatte immer bunte Fliegen getragen, und er hatte mir Ein-Pfund-Münzen geschenkt, wenn Oma oder Dad nicht hinsahen, aber in meiner selbstbezogenen, kindischen Weltsicht damals war er nicht mein Opa, wenn er nichts von alledem tat. Wie er da so grau im Gesicht, dünn und leer auf dem Hospizlaken lag, sah er nicht wie jemand aus, den ich einmal gekannt hatte. Er hatte wie ein Bild oder eine [93] Skulptur ausgesehen, bevor er starb, und ebenso, als er tot war. Als ich von meiner Yachtzeitschrift aufschaute, blinzelte ich einfach nur.

»Dad?«, sagte ich schließlich, weil mein Vater den Blick nicht von Opa wandte. »Dad?«, wiederholte ich.

»Ich glaub, er ist tot«, sagte er langsam, die Situation abwägend.

»Soll ich eine Schwester rufen?«, fragte ich ruhig.

»Nein«, sagte Dad.

»Er sieht mich an«, sagte ich.

»Nein«, sagte Dad wieder. Mein rechtes Bein, das ich untergeschlagen hatte, war eingeschlafen und kribbelte, aber ich rührte mich nicht vom Fleck.

»Dad?«, fing ich wieder an.

»Nein«, wiederholte er.

Danach hatte Oma etliche Schlaganfälle. Allerdings war sie schon immer ein wenig merkwürdig gewesen. Zum Beispiel sah niemand sie je essen. Nie. Sie war der gute Geist des Cafés und eine wundervolle Köchin. Nur wegen ihr hatten Opa und sie überhaupt

damit angefangen, und Dads Speisekarte besteht noch immer aus Omas Rezepten. Sie zauberte Fischpasteten, Lammeintöpfe und sogar so raffinierte und gutbürgerliche Gerichte wie Käsesoufflé, aber nie deckte sie für sich am Esstisch. Nichts machte sie glücklicher, als Dad oder Opa ihr Kartoffelpüree mit Käse oder die Lasagne mit Hähnchenhack essen zu sehen, aber in der Öffentlichkeit kamen ihr nur Wasser und Pulverkaffee über die Lippen. Einmal, ich war wohl acht oder neun, wollte ich mir mitten in der Nacht etwas zu trinken aus der Küche holen [94] und sah, wie sie sich über der Spüle Ritz-Cracker in den Mund stopfte. Ich hielt im Dunkeln den Atem an und rührte mich nicht, während sie die Verpackung aufriss und die salzigen gelben Kekse verschlang. Sie trug ein Baumwollnachthemd mit Teddybärenmuster, und das Haar fiel ihr lose ins Gesicht; Brösel blieben an ihrem Kinn hängen, und ich sah, wie sich die Keksklumpen ihre lange dünne Kehle hinabmühten, als hätte eine Schlange eine Maus im Ganzen verschluckt. Am nächsten Morgen war der Müll rausgebracht worden, bevor ich aufwachte, und es war kein Krümel mehr zu sehen.

Sie vergötterte Dad. Wie über alles andere verlor sie auch darüber kein Wort, aber er war ihr Ein und Alles. Bevor sie die Schlaganfälle hatte, sorgte sie dafür, dass ich zu essen hatte, überwachte meine Hausaufgaben, fuhr mich zu Fußballturnieren und war fast immer nett zu mir, doch all das geschah ihm zuliebe. Sie hat mich nie wirklich angenommen, weil sie nicht billigte, unter welchen Umständen ich auf die Welt gekommen war. Jahre später fragte ich Dad nach ihren Essgewohnheiten, und er glaubte mir nicht, weil ihm nie aufgefallen war, dass sie nicht mitaß. Dad hatte nie bemerkt, wie Oma uns alle dabei beobachtete, wie wir hinunterschlangen, was sie gekocht hatte, und was für ein Vergnügen ihr jede fetttriefende Fritte, jedes Stück knusprige Quiche machte, das sie in der Caféküche zubereitete. Vielleicht hatte es etwas mit den

Kriegsrationierungen zu tun, oder es war ein verirrtes Relikt ihrer irisch-katholischen Kindheit. Wenn sie das Toastbrot für ein Pommes-Sandwich mit Butter bestrich, glich sie einem frischgebackenen [95] Ehemann, der seine junge Frau mit Sonnenöl einreibt, oder einem Pfarrer mit dem Rosenkranz. Schon komisch, was Dad alles nicht auffiel. Er bemerkte nicht mal, dass sie manchmal flüsternd Selbstgespräche führte, nervös und hektisch, besonders beim Kochen.

Ein paar Monate nach Opas Tod hatte Oma ihren ersten Schlaganfall. Ich übte gerade meine Zaubertricks im Badezimmer, da brach sie mitten im Café zusammen. Als sie einen gurgelnden, abgebrochenen Schrei ausstieß, stürzten Dad und ich raus in den Flur und die Treppe runter. Elf Jahre alt und barfuß, stolperte ich in rasendem Tempo nach unten. Sie saß auf dem Boden; eine Gesichts- und Körperhälfte war eingefallen, die Muskeln schlaff. Ich griff nach dem Telefon und rief einen Krankenwagen, während Dad mit der wild um sich Schlagenden rang. Sie erholte sich nie mehr ganz, besonders weil die Krankenschwestern sie dauernd zum Essen nötigten. Nach weiteren Schlaganfällen starb sie sechs Monate später ebenfalls in einem Hospiz. Wieder einmal quälte mich der Gedanke, wann die »Seele« wohl den Körper verließ und ob sie sich verflüchtigen konnte, bevor ein Mensch richtig starb. Unsere Nachbarn und die Leute im Krankenhaus sagten ständig, Oma sei »nicht sie selbst«, aber was bedeutete das? Schon vor dem ersten Schlaganfall war sie seltsam gewesen. Hatten ihre seltsamen Züge zu ihrem »Selbst« gehört, oder waren sie eine Abweichung davon? Wann hatte sie aufgehört, sie selbst zu sein? Wenn sie nicht wusste, dass sie sich verändert hatte, war sie dann trotzdem unglücklich? Was war aus ihrem »Selbst« geworden? Wie hatte sie es verloren?

[96] Nachdem meine Großeltern beide tot waren, schlief ich eigentlich nur noch. Dann wachte ich in kalten Schweiß gebadet auf und bildete mir ein, ich wäre verrückt geworden. Mein Hirn war vollkommen leer, wie ausgebombt, ohne Worte. Meine schlimmsten Panikattacken sind die wortlosen. Das ist dann kein echtes Grauen, sondern ein kurzes Zurückversetztsein in jene amorphe vorsprachliche Zeit als Baby, als das Grauen sich noch nicht mit Worten bändigen ließ. Dann habe ich auch Angst vor dem Tod, denn weder Opa noch Oma konnten in den Wochen, bevor sie starben, noch sprechen. Bei Oma ging es eine schreckliche Stufe nach der anderen abwärts. Zuerst brachte sie ihre Pronomen durcheinander, dann gingen ihr die Substantive verloren, bis sie schließlich in eine Art Nonsense-Sprache verfiel.

»Ich möchte jetzt wirklich lieber abfallen. Heute dummel ich bloß«, sagte sie zum Beispiel. »Als ich damals war, hab ich alles gewusst, und jetzt weiß ich nichts.« Aber nicht lange, und es mutierte zu »Schreckenshaine« und »Nickelasche«, »Schlungenzungen« und »töpfisch tot«. Diesen Unsinn redete sie ununterbrochen, vermutlich deshalb, weil ein Schweigen ganz ohne Wörter, die die Gedanken ordnen, noch fürchterlicher ist.

Der Sommer, in dem ich in Los Angeles verbrachte, zählte in Kalifornien zu den heißesten seit Beginn der Wetteraufzeichnungen. »Dürre für Los Angeles erwartet«, meldeten die Nachrichtensender auf den kleinen Fernsehern vorn im Bus, als ich von Augusts Wohnung zum Hostel zurückfuhr. »Hitzewelle bedroht kalifornisches Stromnetz!« – »Waldbrandgefahr!« Die Geräte der Klimaanlage im Serena Hostel ächzten und tropften schaumige Pfützen auf die Holzdielen, während sich im Schatten auf dem Fenstersims neben meinem Doppelstockbett Tauben zusammendrängten. Am Sunset Boulevard pickten Schwärme von Möwen im Dunst umgekippter Müllsäcke. Vielleicht brachte die Hitze sie durcheinander, und sie ließen sich von trügerischen kochend heißen Luftströmungen in die falsche Richtung tragen, wo sie in Panik auf glühendem Beton landeten statt auf Sand.

Das Café neben Davids Firma war aufdringlich eingerichtet, mit bunten Tischen und schlechter Kunst an den Wänden. Die meisten Gäste arbeiteten mit aufgesetzten Kopfhörern, während sie ihre Soja-Lattes und schwarzen Kaffees tranken. Weil ich Tag für Tag dieselben Gesichter sah, dieselben Macs und Jura-Lehrbücher für [98] Fortgeschrittene, kam es mir bald nicht mehr seltsam vor, wenn ich am Morgen eintraf und bis zur Schließzeit blieb. Leute in Anzügen hielten hier ihre Meetings ab, und ich belauschte verängstigt blickende Produzenten, die stotternd mit vom Kaffee angeregtem Selbstvertrauen ihre Ideen für Quizsendungen oder Sitcoms vortrugen. Los Angeles ist wohl die einzige Stadt der Welt, in der man im Café zuhören kann, wie jemand sagt: »Nein, nein,

das verstehen Sie falsch – die radioaktiven Affen sind ausgebrochen«, und wie jemand anderes sein eigenes Leben in Drehbuchsprache analysiert. »Auf bewusster Ebene liebe ich meine Frau«, erklärte ein Mann seinem Freund, »aber unbewusst würd ich's lieber mit meiner Sekretärin treiben. Es kommt mir vor wie ein echter Wendepunkt im ersten Akt unserer Ehe, verstehst du?« Feierlich nickten sich die Männer zu.

Eine Schulfreundin von mir beklagte sich immer, wie lästig es sei, dass eine Frau nicht allein in einem Café sitzen könne, ohne dass Männer annahmen, sie suche Gesellschaft, aber mich sprach niemand an, und ich fing auch keine Blicke auf. Zufrieden las ich in Lilys schwülem Taschenbuch, wie die Dirne Shamhat das Tier Enkidu bat, in ihrer Heimatstadt Uruk einen Halbgott namens Gilgamesch zu bekämpfen. Gebannt verfolgte ich die Liebesabenteuer jener Helden, bis David endlich, nach knapp drei Tagen Leben im Café, das nächste Mal hereinschneite und sich einen doppelten Espresso bestellte.

Ich schaute auf und beobachtete, wie er seinen Kaffee bezahlte. Während er auf das Getränk wartete, sah [99] er sich im Raum um und lächelte flüchtig zwei junge Paparazzi am Nebentisch an, die zurückwinkten. Eine Blondine blickte kurz von ihrem Buch auf, *Die Arbeit des Schauspielers an sich selbst und an der Rolle* von Stanislawski, und zu David hinüber. Er registrierte sie, nahm seinen Pappbecher vom Tresen und kippte an der Anrichte Unmengen von Zucker hinein. Dabei schaute er zwar in meine Richtung, allerdings unmittelbar an mir vorbei auf die Wand. Anstatt zu ihm hinüberzugehen oder seinen Namen zu rufen, um ihn auf mich aufmerksam zu machen, stieß ich unauffällig mit dem Ellbogen gegen meine Tasse. Sie zerbrach auf dem Boden in drei Teile, und der Tee spritzte in alle Richtungen – alle Gäste im Café drehten sich nach mir um. Ich tat, als wüsste ich nicht, dass David da war,

während ich mich entschuldigte und der Kellnerin half, feuchtes Porzellan von meinen Füßen zu klauben. Erst als sie den Tee aufwischte, sah ich mich um und bemerkte, wie David mich endlich stirnrunzelnd betrachtete. Vielleicht erinnerte er sich gar nicht mehr an mich. Mein Herz raste wie wild. Offenbar konnte er mich zuerst überhaupt nicht einordnen, aber ich zog in gespielter Überraschung die Augenbrauen hoch und winkte ihm zögerlich lächelnd zu.

»Das gibt's doch gar nicht«, sagte er und lächelte ungläubig. Dann schwieg er eine ganze Weile, wie um sich zu vergewissern. »Die Grabräuberin, stimmt's? Bist du nicht das Mädchen vom Strand?«

Weil ich nicht recht wusste, was ich sagen sollte, zog ich stattdessen die Knie an den Körper, nur um sie [100] gleich wieder runterzustellen. Ich schlug Lilys Buch zu und packte es weg. Mein Mund war trocken.

»Scheint so«, mehr fiel mir nicht ein.

»Du siehst anders aus. Weißt du noch, wer ich bin?«, fragte er.

Ich trug Lilys Röhrenjeans, ihre grauen Ballerinas und ihr schwarzes T-Shirt. Auf mein Basecap hatte ich verzichtet.

»Du hast auf die Straße gekotzt«, sagte ich. »Natürlich erinner ich mich. Hätte nicht gedacht, dass ich dich noch mal sehe.«

»In letzter Zeit irgendwelche lukrativen Beerdigungen aufgetan?«, fragte er.

»Ich wollte die Klamotten am nächsten Tag zurückgeben, aber Lilys Mann hatte so einen Kater, dass er mich nicht sehen wollte. Ich hatte ein schlechtes Gewissen deswegen«, sagte ich. »Hast du Richard gekannt?«

»Nein«, sagte er schulterzuckend. »Nicht richtig. Was hast du denn mit den Klamotten gemacht, wenn du sie nicht zurückgegeben hast?«

»Ein paar hab ich behalten, die meisten verkauft«, behauptete ich.

»Also geht das Mittagessen auf dich«, sagte er grinsend. Ich schaute hoch, und als ich nicht antwortete, fragte er: »Was führt dich eigentlich in diese Gegend? Ich hab immer gedacht, in Los Angeles passiert nichts zufällig, aber in letzter Zeit werde ich immer wieder eines Besseren belehrt.«

»Ich häng bloß eine Zeitlang in L.A. rum«, sagte ich. »Und du?«

[101] »Ich arbeite. Musst du auch mal probieren – schlägt Grabraub um Längen.«

»Hör schon auf«, sagte ich. Schweigend beobachteten wir einander. Vielleicht erinnerte er sich daran, wie erledigt er an jenem Morgen gewesen war oder wie sich der Geschmack von Lilys Zigaretten mit der salzigen Morgenluft vermischt hatte.

»Du siehst anders aus«, wiederholte er. »Nicht mehr ganz so verwildert.«

»Du siehst noch schlechter aus, falls das überhaupt geht«, konterte ich.

»Danke«, erwiderte er sarkastisch. Es stimmte tatsächlich. Unter den Augen hatte er Tränensäcke, und seine Haut war teigig, mit geplatzten Äderchen auf den Wangen wie ein winziges Feuerwerk. Es sah aus, als hätte er in der einen Woche seit Lilys Beerdigung ziemlich schnell ziemlich viel abgenommen.

»Weißt du, ich hab mich irgendwie mies gefühlt, nachdem ich abgehauen bin. So als hätt ich dich angemacht und belästigt und mich dann plötzlich aus dem Staub gemacht. Ich war so was von breit, und ehrlich gesagt, ich hatte gerade ein paar echt üble Wochen hinter mir.«

»Du wolltest mich also rumkriegen?«, sagte ich.

»Darauf brauchst du dir nichts einzubilden, bei Frauen hab ich einen miserablen Geschmack.«

»Und ein ganz schlechtes Gefühl für Timing«, ergänzte ich.

»Sagt diejenige, die auf einer Beerdigung gestohlen hat«, schloss er lächelnd. »Hast du schon was zu Mittag gegessen?«

[102] »Nein.«

»Möchtest du?«

»Nicht auf meine Kosten«, stellte ich klar.

Das »Mittagessen« wurde eine Art Picknick in seinem SUV, der den typischen Ledergeruch eines Neuwagens verströmte. Er stellte ihn auf dem heruntergekommenen Parkplatz eines Clubs ab, der Platinum hieß und getönte Fensterscheiben und eine Metalltür mit einem kleinen Gitter in Augenhöhe hatte. Entweder war es ein Striplokal oder ein Spielcasino, aber weder Musik noch Geräusche drangen nach draußen. Ein oder zwei Autos parkten vor dem flachen Gebäude, dessen Wände voller Graffiti waren. David und ich hörten uns einen Hip-Hop-Remix auf seinem iPod an und teilten uns seine selbstgemachten Sandwiches – alle mit abgeschnittener Kruste und in Alufolie gewickelt. David umgab von Anfang an etwas Paradoxes. Er war spöttisch, aber angespannt. Für Hip-Hop-Remixes war er zu alt. Er hatte einen nagelneuen SUV mit Navi und DVD-Playern, die in die wuchtigen Ledersitze eingebaut waren, aber auf dem Rücksitz stapelten sich Mädchenzeitschriften. Er lungerte auf den Parkplätzen schmuddeliger Stripclubs herum, um Stars oder Politiker in kompromittierenden Momenten zu erwischen, schnitt aber die Krusten seiner Sandwiches ab und hatte im Handschuhfach eine Notfallpackung Oreo-Kekse.

»Ich halte nichts von Blitzlichtgewittern«, sagte er, als ich mir eine der Klatschzeitschriften nahm, für die er arbeitete, und ihn fragte, wie er unter die Paparazzi geraten war. »Wenn dreißig

Kameras vor dem Roosevelt [103] auf Britney warten, bin ich nicht dabei«, beteuerte er. Dabei lächelte er sein spöttisches Lächeln, und seine Augen blitzten verschmitzt. Mir drängte sich die Frage auf, wo er denn war – auf einem Baum im Garten hinter ihrem Haus? Lauerte er ihr an der Tankstelle auf, wo sie ihre Zigaretten kaufte? Oder wartete er am helllichten Tag auf dem Parkplatz einer Bar mit verdunkelten Fenstern? Wo? Aber ich verkniff mir die Frage. An diesem Nachmittag auf dem Parkplatz fotografierte David einen Filmstar, den ich nicht erkannte. Der nicht mehr ganz junge, untersetzte Mann mit Halbglatze, der aus der schweren Stahltür des Platinum Club trat, sah ungepflegt aus, das verschwitzte Hemd hing ihm schlaff von den Schultern, und sein kahler Schädel glühte. Der Mann tat mir nicht einmal besonders leid. Er lief zu seinem Auto, als wäre er auf dem Weg zum Galgen, wie der Bilderbuchscharke in einem Krimi, den man zu seinem Leidwesen unter die Sonne von Los Angeles verpflanzt hatte. Der Schurke bekam nicht einmal mit, dass er fotografiert wurde. Am nächsten Tag erschien in der *Los Angeles Times* ein Artikel über die verheerende Spielsucht des Filmstars. Ich fragte mich, warum David mich eingeladen hatte, seine Sandwiches mit ihm zu teilen. War er einfach nur nett, oder hatte er mir meine Verwandtschaft mit Lily angesehen? Hielt er es wirklich für einen Zufall, dass wir uns in dem Café getroffen hatten?

»Woher hast du deine Narben?«, fragte ich ihn nach langem Schweigen. Jetzt roch das Auto nach Oreo-Kekskrümeln und Leder. Genau wie meine sah [104] man seine Narben nicht auf den ersten Blick, sie blitzten nur bei bestimmten Lichtverhältnissen kurz auf.

»Ich neige zu Unfällen«, sagte er lächelnd. »Und du?«

»Hauptsächlich aus Prügeleien«, antwortete ich, verschränkte die Arme und berührte mein Gesicht mit den Fingerspitzen.

»Prügeleien?« Er lächelte wieder.

»Beim Fußballspielen. Weiß auch nicht«, sagte ich schulterzuckend. »Keine richtigen Kämpfe. Wo kommst du her?«

»Coney Island. Schon mal da gewesen?«

»Nein. Ist das nicht ein Vergnügungspark in der Nähe von New York?«

David lachte. »Ja, den gibt's da auch«, sagte er. »Aber dort wohnen auch Leute.« Ich wurde rot und kam mir dumm vor.

»Und hast du im Vergnügungspark gearbeitet, als Schausteller?« Ich ließ nicht locker, war bemüht, das Wort ›Schausteller‹ sogar mit amerikanischem Akzent auszusprechen, wie ich es mal in einer Fernsehserie gehört hatte. Was ein Schausteller eigentlich war, wusste ich gar nicht, und mein Akzent war erbärmlich.

»Na ja, irgendwie schon«, sagte er lachend. »Mein Dad war als Mechaniker im Astroland Amusement Park angestellt. Kein typischer Vergnügungspark, aber schon so was in der Richtung. Meine Mutter ist gestorben, als ich zwölf war, aber vorher hat sie dort an einem Popcorn-Stand bedient. Meine erste Freundin war Emma, eine Meerjungfrau. Sie hat in der Coney Island Freak Show gearbeitet.«

[105] »Eine Meerjungfrau? Wie hat das funktioniert?«, sagte ich lachend. In diesem Moment war ich glücklich, dazusitzen und über Meerjungfrauen und Freakshows zu reden. Ich dachte sogar kurz daran, wie ich Dad davon erzählen würde. Aber ihn hätte das wohl kaum interessiert. In seiner Welt galt es, irgendwie über die Runden zu kommen. Man lebte nicht, sondern man machte weiter. Vielleicht war Lily deshalb gegangen. Er hatte mich vor drei Tagen zurückerwartet, und ich hatte noch nicht angerufen, um es ihm zu erklären. Mittlerweile war er bestimmt furchtbar böse, aber ich

wusste, dass er nicht so weit gehen würde, die Polizei einzuschalten.

»Die Frage, wie Meerjungfrauen Liebe machen, hat schon für viel Verwirrung gesorgt«, sagte David, »aber meiner Erfahrung nach ziehen sie den Reißverschluss ihrer Lycra-Schwanzflosse auf, öffnen die glitzernden Plastik-Muschelschalen um ihre knospenden Brüste und knutschen im schmuddeligen Hinterzimmer einer Coney-Island-Bühne mit einem rum.« Als ich lachte, fuhr er fort: »Sie hat mich wegen eines Maklers sitzenlassen, der dreimal so alt war wie sie.«

»Du hast wirklich einen schlechten Geschmack, was Frauen angeht«, stellte ich fest.

»Andere Mütter haben auch schöne Töchter.« Er lachte.

»Sind solche Vergleiche bei dir nicht schon etwas abgenutzt?«, sagte ich lächelnd, und möglicherweise wurde er rot. Er sah stur geradeaus durch die Windschutzscheibe. Mir fiel sein bedrücktes Gesicht wieder ein, als ich ihn vor ein paar Tagen im Auto beobachtet hatte.

»Ein paar Sommer nachdem Emma mit mir Schluss [106] gemacht hatte«, fuhr er nachdenklich fort, »bekam ein Freund von mir einen Job in Disneyland. Zwei Monate lang war er Donald Duck, und er fing was mit Dornröschen an – die, kurioserweise, süchtig nach Aufputschmitteln war. An einem Wochenende bin ich rübergefahren, um ihn zu besuchen, und bin mit einer im Bett gelandet, die in der Unterwassergrotte die Kleine Meerjungfrau gespielt hat. Den Namen hab ich vergessen.«

»Arielle«, sagte ich.

»Lucy für ihre Freunde«, sagte er.

Wir schwiegen.

»Du hast lauter kleine Fältchen um die Augen«, sagte er dann zu mir.

»Na, und du erst«, erwiderte ich, schloss kurz die Augen und betastete die dünne Haut.

»Ich bin ja auch alt, am Mittwoch werd ich zweiunddreißig«, sagte er. Und nach einer kurzen Pause: »Du hast gesagt, du bist was, zweiundzwanzig? Ich glaube, man hat dir entweder einmal zu oft das Herz gebrochen, oder niemand hat dir je geraten, Feuchtigkeitscreme zu benutzen.«

»Was für 'n komischer Spruch«, antwortete ich und wandte stirnrunzelnd den Blick ab.

»Nur eine Beobachtung.«

»Meine Mum ist gestorben, als ich drei war«, sagte ich.

»Echt? Das ist schlimm.«

»Was man nicht kennt, das fehlt einem nicht«, sagte ich.

»Blödsinn«, widersprach David. »Natürlich tut es das.«

Ich zuckte die Achseln.

[107] »Hast du Lust, nächsten Dienstag mit mir auf meinen Geburtstag anzustoßen?«, fragte er.

»Weiß nicht«, sagte ich und kämpfte gegen ein Lächeln an.

»Vielleicht.«

»Dann hol ich dich von deinem Hostel ab, wenn du mir die Adresse gibst. Sagen wir um sechs?«, schlug er vor.

Lily und Dad hatten ihr erstes Date im Aquarium des Londoner Zoos, zwei Wochen nachdem sie sich bei einem Tischtennisturnier im Stadtteilzentrum kennengelernt hatten. Opa gab Dad das Geld, um Lily auszuführen, ohne auch nur zu ahnen, wie viel Ärger diese Beziehung bringen würde. Einmal bekam ich mit, wie meine Großeltern sich genau darüber stritten, was mich auf den Gedanken brachte, dass Lily vielleicht schon bei diesem ersten Date schwanger wurde, womöglich sogar im Aquarium. Auf jeden Fall geschah es irgendwann in den ersten Wochen ihrer Bekanntschaft mit Dad. Die Vorstellung, dass es im Aquarium war, gefällt mir besser als die einer Abstellkammer im Stadtteilzentrum oder eines Betts in der Sozialwohnung irgendeiner Pflegefamilie, bei der Lily zu der Zeit untergekommen war.

»Wie war eigentlich deine erste Verabredung mit Lily?«, fragte ich Dad eines Morgens, als ich zehn oder elf war, und heftete mich auf dem Weg vom Fernsehzimmer in die Küche an seine Fersen. »War es lustig?« Ich nannte sie immer nur Lily, nie Mum. Eigentlich redete ich überhaupt fast nie über sie, weil Dad das nicht mochte und diese Gespräche regelmäßig damit endeten, dass er schlechte Laune bekam. An jenem Samstagmorgen stellte Dad [109] den Wasserkocher an, zog Pop-Tarts aus ihren silbrigen Hüllen und steckte sie in den Toaster. Ich hatte noch meinen knallroten und mit Arsenal-Logos bedruckten Schlafanzug an. Von der anderen Seite der Küchenanrichte schaute ich zu Dad hoch.

»Wir haben uns wohl die Haie angesehen«, murmelte er. »War ganz in Ordnung. Hat schon Spaß gemacht.« Er schob den Toasterhebel nach unten.

»Warum habt ihr die Haie angeguckt?«, fragte ich.

»Weil ich Haie mag.«

»Mochte sie Haie?«, wollte ich wissen. Das war, bevor Dad und ich die Wände der Wohnung mit jenen absonderlichen Farben gestrichen hatten; damals war alles noch schmutzig weiß oder braun.

»Kommst du nicht zu spät zur Schule oder so?«

»Heute ist Samstag«, erinnerte ich ihn. »Bei diesem Date, mit Lily, habt ihr euch da auch die Quallen angeguckt?«

In der Schule hatte ich gerade einen Dokumentarfilm von *National Geographic* über Quallen gesehen. Ihre glibberigen Tentakel und pulsierenden Schirme hatten mich fasziniert. Die Namen mochte ich auch: »Medusen«, »Ohrenquallen«, die in erstaunlich großen Schwärmen vorkamen, »Wurzelmundquallen«, »Feuerquallen«. Im Englischunterricht hatte ich eine Geschichte über sie geschrieben: Eine Qualle verliebte sich mitten im Meer in eine Welle. Sie folgte ihr bis zu einem Strand, an dem die Welle in tausend Stücke zersprang. Die liebeskranke Qualle war so unglücklich, dass auch sie auf den Sand kroch, um dort zu sterben.

[110] »Ich erinnere mich nur an die Haie«, sagte Dad über das Date im Aquarium, ohne den Blick von den Pop-Tarts im Toaster zu wenden.

»Hast du gewusst, dass Walfische gar keine Fische sind? Sonstern Säugetiere, genau wie Delphine.«

»Ach?«

»Und Quallen bestehen zu neunzig Prozent aus Wasser.«

»Hm.«

»Quallen sehen doch irgendwie wie Außerirdische aus, oder?«

»Ich weiß nicht, wie Außerirdische aussehen.«

»Stimmt auch wieder. Glaubst du, Lily haben die Quallen gefallen? Hat sie sie gesehen? Oder mochte sie die Haie?«

»Scheiße, keine Ahnung, was sie mochte«, fuhr Dad mich an, und dann sprangen seine Pop-Tarts aus dem Toaster, und wir zuckten beide zusammen. Ich trat einen Schritt von der Theke zurück und schaute aus dem Wohnzimmerfenster, wo ein blauer Heliumballon am Himmel schwebte. In dem Dokumentarfilm war eine Qualle vorgekommen, die Portugiesische Galeere hieß. Sie trieb wie eine Blase auf der Wasseroberfläche, doch ihre wulstigen blauen Tentakel reichten fünfzig Meter in die Tiefe. Die Fangfäden, die wie Perlenschnüre aussehen, schwingen mit dem Wasser hin und her, winden sich auf und ab wie blaue Locken. Eine andere, die Nomura-Qualle, wiegt bis zu zweihundert Kilo und sieht aus wie eine Riesenkugel schmelzendes Mokkaeis.

[111] »Freilebende Seepferdchen bleiben ein Leben lang zusammen, aber in Aquarien sind sie promisk«, sagte ich in der Hoffnung, das Gespräch mit Dad fortsetzen zu können, obwohl er sich schon mit den Pop-Tarts in sein Zimmer verziehen wollte.

»Wo hast du das Wort aufgeschnappt?«, wollte er wissen.

»Promisk?«

»Das ist kein schönes Wort.«

»Es heißt, dass man eine Menge Leute liebt«, sagte ich. »Ist das was Schlimmes?«

Dad lachte auf und grinste mich dann an, während er eine Pop-Tart in der Mitte durchbrach und auf die flüssige Marmeladenfüllung pustete. Er kicherte vor sich hin.

»Der war gut«, sagte er.

»Wer war gut?«

»Nichts, nichts. Du bist zum Schießen.«

»Wieso bin ich zum Schießen?«, fragte ich verunsichert. »Was für ein Schießen?«

Ohne zu antworten, ging er mit dem Teller abkühlender Pop-Tarts entschlossen in sein Zimmer. Die Tür fiel hinter ihm zu, und ich stellte den Fernseher an. Es war nie so richtig klar, wieso meine Eltern sich am Ende für das Baby entschieden hatten. Ich frage mich, warum niemand Lily zur Abtreibung geraten hatte. Vielleicht haben sie und Dad zu lange damit gewartet, es Oma und Opa zu sagen, oder vielleicht lag es daran, dass Oma aus einer katholischen Familie stammt, auch wenn sie schon seit Jahren nicht mehr an Gott geglaubt hatte oder in [112] die Kirche gegangen war. Manchmal, wenn ich deprimiert bin, denke ich selbst jetzt noch daran, wie leicht es hätte passieren können, dass ich überhaupt nicht auf der Welt wäre, und schon sieht alles viel besser aus.

Nach meinem Picknick mit David ging ich ins Hostel zurück und bat Vanessa, mir meinen Koffer aus dem Schließfach zu geben. Ich wusste, als Nächstes musste ich Dad anrufen und ihm sagen, dass ich noch nicht nach Hause kam, aber bei dem Gedanken daran fühlte ich mich einsam. Heute war es sowieso zu spät dafür; im Café in London war früher Morgen. Ich nahm es mir gleich als Erstes für den nächsten Tag vor. In meinem Zimmer setzte ich mich auf den Boden und lenkte mich mit Lilys Briefen und Fotos von meinem schlechten Gewissen ab. Ich entdeckte eine Seitentasche mit Reißverschluss, die ich zuvor übersehen hatte, wo man auf Reisen vielleicht Kosmetik verstaute. In diesem Fach steckte eine mit »Kontakte« überschriebene Liste, die Namen und Telefonnummern enthielt, darunter auch Teddy Fink, den ich schon von den Weihnachtskarten kannte und von dem Foto mit Lily in Schwesterntracht. Außerdem ein paar Streichholzbriefchen von Julie's Place, der Bar, in der Lily mal gearbeitet und wo sie Richard kennengelernt hatte. Ganz unten fand ich noch einige zusammengefaltete Hochglanzseiten aus einer Zeitschrift. Eine davon war Zahnpastawerbung, genau wie August gesagt hatte. Sie waren zerknittert und [114] eingerissen. Die Karten, Briefe und Dokumente waren alle sorgfältig verwahrt, nur diese Zeitschriftenseiten hatte jemand einfach achtlos zusammengefaltet und in die Seitentasche gestopft. Dort, wo sie geknickt worden waren, fehlte die Farbe, und einige der Blätter klebten aneinander. Auf dem zweiten Blatt war Werbung für ein Dessousgeschäft, und Lily stand zusammen mit einer Schar anderer Mädchen in weißen Spitzen-BHs und

Seidenslips herum. Beide Fotos waren irgendwie albern, aber das dritte faszinierte mich. Lily musste Anfang zwanzig gewesen sein, und die Bildunterschrift am Seitenrand verkündete »Foto David Reed«. Das war die Aufnahme, die David am Morgen nach Lilys Totenwache erwähnt hatte. Auf diesem Foto sah sie aus, als wisse sie alles über die Welt, was es zu wissen gab, und als läge sie ihr zu Füßen. Halbnackt ging sie in Höschen und einer knappen Weste eine leere Vorortstraße entlang, in der Hand zwei lederne Hundeleinen, an denen wüste Pitbull-Terrier zerrten. Das Feuerrot des Leders passte zu Lilys lachenden feuerroten Lippen. »Später lernte ich Deine roten Kleidchen kennen und die Armee feuerroter Lippenstifte auf Deinem Schminktisch«, fiel mir eine Zeile aus den anonymen Briefen wieder ein. Es war ein wunderschön komponiertes Foto. So wie er Lily darauf zur Geltung brachte, konnte man dem Bild fast ansehen, dass David sie liebte. Es weckte in mir den Wunsch zu erleben, was sie erlebt hatte. Auf diesem Foto sah sie lebendiger aus, als ich mich fühlte, die ich quickebändig auf knarzenden Hostel-Dielen in West Hollywood kauerte.

[115] Am nächsten Morgen hockte ich auf der Ecke einer baufälligen Mauer neben einem öffentlichen Telefon vor einer thailändischen Hotdogbude am Hollywood Boulevard. Über der Bambustür hing ein riesiges Hotdog aus Holz, das rosa Würstchen hatte ein lächelndes Gesicht mit Schlitzäugen. Ein Obdachloser schlurfte vorbei, umgeben von einem widerlichen Geruch. Er schien dieses Stück Straße immer wieder auf und ab zu laufen, tagein, tagaus, ununterbrochen. Ich schob meine Telefonkarte ein und wählte London.

»Ja?«, kam die Antwort vom anderen Ende der Leitung. Im Hintergrund hörte ich den Fernseher, die Zehn-Uhr-Nachrichten auf BBC. Mittlerweile war ich seit über einer Woche in L.A., und mein

Flugzeug nach Hause war vor drei Tagen gestartet. Ich sah alles vor mir: die zu bunten Wände um ihn herum, das Äderchen auf seiner Stirn, das anschwoll, wenn er müde oder wütend war, die Tintenflecke an seinen Fingern von den Abrechnungen.

»Dad?«, setzte ich an.

»Wo bist du?«, fragte er langsam, nachdem es kurz still gewesen war.

»Immer noch in Los Angeles«, antwortete ich.

»Ist alles in Ordnung mit dir? Du warst nicht im Flugzeug.«

»Mir geht's gut.« Ich zupfte ein Stück Nagelhaut ab.

»Ich hab mit Lilys Mann gesprochen«, sagte Dad.

»Richard?« Ich runzelte die Stirn. »Warum?«

»Er hat hier angerufen und gesagt, dass er dich sucht«, antwortete Dad. »Und er war stinksauer, als ich ihm nicht sagen konnte, wo du bist. War ja klar, dass nichts [116] Gutes dabei rauskommt, wenn du zu dieser Beerdigung fliegst«, sagte er.

»Mir geht's gut«, beteuerte ich. »Alles in Ordnung.«

»Das hörte sich bei Lilys Mann aber ganz anders an. Er sagt, du hast auf ihrer Totenwache einen Koffer aus seinem Schlafzimmer gestohlen. Und dass du dich mit Lilys erstem Mann getroffen und diesen Koffer durch die ganze Stadt geschleppt hast.«

»Woher weiß er, dass ich ihren ersten Mann getroffen hab?«

»Keine Ahnung, woher er das weiß, aber er war nicht begeistert.«

»Wann hat er angerufen?«

»Vor zwei Tagen, am Donnerstag«, sagte Dad. »Ich hab ihm gesagt, wir hätten dich am Mittwochabend zurückerwartet, aber du bist nicht aufgetaucht.«

»Ich hab nicht Lilys Mann bestohlen, sondern mir bloß ein paar Sachen ausgeliehen, die früher meiner Mutter gehört haben«, sagte

ich. »Und als ich das Zeug zurückbringen wollte, hat er sich geweigert, sich mit mir zu treffen.«

»Na, jedenfalls war er nicht gerade bester Laune. Er will, dass du ihn anrufst. Hast du einen Stift? Er hat mir die Nummer gegeben.«

»Seine Frau ist vor kurzem gestorben. Natürlich hat er nicht die beste Laune.«

»Hast du jetzt einen Stift oder nicht?«

»Sekunde«, sagte ich und wühlte in meinem Rucksack nach etwas zum Schreiben. Ich kritzelle die Nummer auf einen Zettel, obwohl ich überhaupt keine Lust mehr [117] hatte, den Koffer zurückzugeben. Wie Richard sich anhörte, gefiel mir gar nicht, aber der Koffer gefiel mir inzwischen. Ich mochte die Kleider. Ich las gern in den Briefen.

»Was war in dem Koffer, den du genommen hast?«, fragte Dad, nachdem er mir die Nummer diktiert hatte.

»Sie hätte dir Alimente zahlen müssen, oder wie man das nennt«, antwortete ich, während ich Richards Telefonnummer in die Tasche von Lils Jeans steckte und überlegte, wie ich Dad auf meine Seite ziehen konnte. »Die hatten so 'n Riesenhotel in Venice Beach, und da waren massenhaft Klamotten und Schmuck und Zeugs. Sie war reich, Dad. Stinkreich.«

»Du hast Schmuck gestohlen?«, fragte Dad ungläubig. »Ich fass es nicht! Nicht mal du kannst so bescheuert sein, bei einer Totenwache Schmuck zu stehlen. Sag mir, dass das nicht wahr ist.«

»Bloß Schuhe und Klamotten und sonst ein bisschen was, keinen echten Schmuck«, versicherte ich.

»Der hatte eine Stinkwut.«

»Vielleicht haben ihm die Schuhe auch gefallen?«, scherzte ich. Weder er noch ich lachte.

»Wie wär's, wenn du einfach nach Hause kommst?«, sagte Dad langsam, abwägend. »Vergiss das alles und steig in ein Flugzeug.

Ruf ihn gar nicht erst an, er klang wie ein Scheißkerl. Triff dich nicht mit ihm. Lass den Koffer einfach in deiner Unterkunft stehen oder wirf ihn weg.«

»Du meinst, ich soll den Koffer nicht zurückgeben?«

»Der Mann hat sich wütend angehört und überhaupt [118] nicht nett. Du hast die Kleider einer Toten auf ihrer Totenwache gestohlen und erwartest von ihrem Ehemann Verständnis? Ich sag nicht, dass es in Ordnung ist, nur, dass du nicht gewusst hast, was du da angestellt hast. Mach der Sache ein Ende und komm endlich nach Hause. Wir wissen nicht, was für ein Mensch sie war.«

Ich stellte mir die Fusseln auf Dads Pulli vor, die Flusen, die sich immer bildeten, wenn man etwas in unserer schrottigen Waschmaschine wusch. Daphne konnte beim Fernsehen stundenlang diese Dinger von Dads Pullis pflücken, wie Affen, die sich lausen. Die Geräusche des Fernsehers erstarben, und Dad seufzte in den Hörer. Jetzt war es dunkel im Zimmer bis auf eine Tischleuchte hinten auf dem Esstisch.

»Ich muss die Sachen zurückgeben«, sagte ich. »Er wird's schon verstehen, wenn ich es ihm erkläre.«

»Sie war nie deine Mutter«, sagte er. »Ein paar Stunden Wehen und ein Chromosom reichen dafür nicht. Sie war ein hinterhältiges, gefährliches junges Mädchen, und alles sprach dafür, dass sie eine hinterhältige, gefährliche Frau werden würde, und wir können uns glücklich schätzen, dass wir sie losgeworden sind. Viel weiß ich nicht über Richard, aber das eine weiß ich: Ich will nicht, dass meine Tochter irgendwas mit ihm zu tun hat.« Dad sprach dermaßen betont, dass ich schon fast die Spucketropfchen auf der Muschel landen hörte.

»Warum? Was weißt du über ihn? Hat sie mal versucht, Kontakt zu uns aufzunehmen, und du hast es mir verschwiegen, oder was?«

»Nie auch nur eine Ansichtskarte«, sagte Dad.

[119] »Du hättest es mir gesagt, oder? Wenn sie versucht hätte, mich zu erreichen?«

»Sie hat sich nicht gerade überschlagen, sie war ein egoistisches Biest.«

»Wie du mit Nachrichten auf Anrufbeantwortern umgehst, find ich auch nicht gerade vertrauenerweckend«, sagte ich.

»Ich hab wirklich nicht gedacht, dass ihr Tod dir was ausmachen würde«, sagte er.

»Hat er aber.«

Wir schwiegen einen Moment lang.

»Ich kann dir bloß sagen, dass der Mann am Telefon – Richard oder wie er heißt – böse geklungen hat«, fing Dad wieder an. »Du weißt ja, wie viel ich für dich aufgegeben hab. Ich hab dich großgezogen.«

»Tut mir sehr leid, was sie dir angetan hat«, sagte ich.

»Uns«, stellte Dad klar.

»Okay.«

»Ich will, dass du nach Hause kommst«, antwortete Dad. »Nicht dass du dir noch mehr Ärger einhandelst, als du eh schon hast. Du gehörst jetzt wirklich nach Hause.«

»Tschüss, Dad«, sagte ich.

Ich stand neben dem Telefon und fühlte mich ausgelaugt. Hinter mir brauste der Verkehr vorbei und pustete Abgase und schmutzige Tauben in der Luft. Unten rechts an der Lippe habe ich eine kleine Narbe, weil ich immer, wenn ich nervös bin oder mich auf etwas konzentriere, die Unterlippe in den Mund nehme und draufbeiße – nur ganz leicht. Vielleicht ist mein rechter [120] Eckzahn schärfer als der linke, denn meine Unterlippe platzt immer nur rechts auf. Ich beiße auf dieser einen Stelle schon so lange

immer wieder herum, dass die Haut inzwischen sofort aufreißt und einen Blutstropfen freigibt.

August sah mir direkt in die Augen, als ich das Dragon betrat, wandte den Blick aber gleich wieder ab. Es war vier Tage her, dass ich ihn schlafend zurückgelassen hatte, und bei seinem Anblick wurde mir mulmig. Seelenruhig servierte er ein paar Männern mit schmalen Seidenkrawatten Drinks, ehe er an die Bar kam, wo ich inzwischen auf einem Barhocker saß. Es war Sonntag und nicht allzu viel los. Die Gruppe Männer schlürfte ihre Martinis, zwei Frauen teilten sich in einer Ecke ihre zweite Flasche Weißwein, einige Touristen mit von der Sonne geröteten Nasen waren da, und ein Mann mit Goldpiercing trank allein am Fenster Bier. Er hatte einen Stiernacken und fettige schwarze Haare mit Seitenscheitel wie ein Schuljunge. Ich konnte den Blick nicht gleich abwenden und überlegte krampfhaft, woher ich ihn kannte.

August schenkte fünf Gläser Tequila ein, dazu gab es Limettenviertel und ein kleines Salzschälchen – eine Runde für die Geschäftsleute mit den schmalen Krawatten. Er sah zu, wie sie den Schnaps kippten und das Salz von der Haut zwischen Daumen und Zeigefinger lutschten, kam dann zu meiner Seite des Tresens herüber, stellte mir ein Glas Cola hin und legte wortlos den [122] hübschen Kopf schief. Sein Gesicht war viel schmäler als Davids. August war attraktiv, David hingegen vielleicht nicht einmal gut aussehend, jedenfalls nicht im herkömmlichen Sinne, mit seinen überlangen Armen und Beinen und den exzentrisch hässlichen Klamotten. August zu sehen machte mich nervöser, als ich es auf dem Weg hierher gewesen war. Ich trug Lilys knielanges schwarzes Kleid und diesmal sogar einen Hauch ihres roten Lippenstifts. Ihre

Ohrringe umrahmten mein blasses ovales Gesicht, ihre Sonnenbrille hielt mir das Haar aus den Augen.

Ein paar Jahre nach diesem Abend unternahm ich tatsächlich noch einmal den Versuch, August zu finden, aber die Dragon Bar war abgerissen worden, zurückgeblieben war nur noch ein leeres, von graffitibedeckten Mauern eingefasstes Grundstück, und niemand wusste etwas von ihm. Ich stelle mir gern vor, dass er geheiratet und inzwischen eigene Kinder hat, vielleicht in einen Vorort gezogen ist. Ich stelle mir gern vor, dass er sich einen Golden Retriever angeschafft hat, der ihm ein wenig ähnlich sieht, und dass seine zweite Frau ihre perfekt lackierten Zehennägel manchmal in den Sand bohrt, wie Lily das vielleicht vor dem Lebensmittelladen in Jackpot getan hat, damals, als die beiden selbst noch Kinder waren.

»Tut mir leid, dass ich neulich abgehauen bin«, sagte ich zu August.

»Kein Problem«, antwortete er ruhig und lächelte gezwungen.

»Aber es tut mir wirklich leid«, beteuerte ich.

»Nicht mal deine Handynummer auf dem Kissen?« [123] Jetzt zog er beim Lächeln ein wenig linkisch die Augenbrauen hoch, etwas verlegen, aber amüsiert, wie sich die Dinge zwischen uns entwickelt hatten. »Passt eher zu mir. Oder zu Lily.«

»Echt?«, sagte ich. Ich drehte Lils Tropfenohrringe zwischen meinen Fingern und spielte mit ihrer Sonnenbrille.

»Einfach abgehauen!« Er lachte. »Du hast mir sogar mein T-Shirt und meine Jogginghose geklaut.«

»Sorry.« Ich zog die beiden Kleidungsstücke aus meinem Rucksack und reichte sie ihm in einer Plastiktüte über den Tresen. Ich bemerkte, wie Rob, der Nomaden-Barkeeper, die Augen verdrehte, als August die Kleider nahm und hinter der Bar verstaute.

»Weißt du noch, dass wir über Richard geredet haben, Lilys Mann?«, fragte ich. August verzog das Gesicht.

»Sieh dich vor«, warnte er. »Ich glaub nicht, dass Lily mit besonders netten Leuten zu tun hatte.«

»Genau das hat mein Dad mir auch gerade gesagt. Richard hat meinen Dad angerufen, weil er mich sucht.«

»Er ist Mittwochabend auch hier in der Kneipe aufgekreuzt, einen Tag nachdem du hier warst. Er wird sich gedacht haben, dass du mit Leuten reden würdest, die Lily kannten«, sagte August. »So kam er wohl auf mich.«

»Und du hast ihm gesagt, dass ich hier war?«

»Ich hab ihm gesagt, du würdest möglicherweise vorbeikommen. Ich hab schließlich nicht gewusst, dass du ihn beklaut hast. Ich dachte, er macht sich Sorgen um dich oder so.«

[124] »Ich hab mir ein paar Sachen genommen, so wie Lily es bestimmt gewollt hätte«, sagte ich.

»Das sieht Richard aber ganz anders. Der Typ will sein Zeug wiederhaben. Er hat eine Telefonnummer dagelassen, die ich dir geben soll, wenn du wiederkommst.«

»Ich hab seine Telefonnummer schon.«

Ich drehte mein Colaglas in seiner kleinen Kondenswasserpflütze. Das Deckenlicht spiegelte sich im Glasboden. In der Kneipe roch es nach Erdnüssen, Popcorn und Zucker. Ich spürte, wie mich eine Woge heftiger Abneigung gegen Richard erfasste und ich langsam Angst kriegte.

»Kennst du einen David Reed?«, fragte ich August. Ich verschränkte die Hände auf der Theke und presste die Finger zusammen. »Ein Fotograf, der Bilder von Lily gemacht hat. Ich glaub, da lief was zwischen den beiden.«

»Sagt mir nichts.«

»Aber sie hat wieder als Model gearbeitet, nachdem ihr geschieden wart?«

»Darf ich dir einen Rat geben?«, fragte er.

»Von mir aus.«

»Es geht mich zwar nichts an, aber Richard ist nicht der Typ, mit dem man sich anlegen sollte. Wenn sie was mit einem anderen hatte, behalt es für dich. Wenn du ihm was geklaut hast, gib es zurück. Dem wollte ich schon vor zehn Jahren nicht in die Quere kommen, und jetzt erst recht nicht.«

»Was ist denn so schlimm an ihm?«, sagte ich. »Ich hab ihn auf der Totenwache gesehen, der totale Versager. Er [125] wirkte mehr wie ein Hochzeitssänger als wie jemand, vor dem man Angst haben muss. Er ist vor meinen Augen aus den Latschen gekippt und hat schnarchend auf dem Bett gelegen. Ich hab ihn zugedeckt. Nicht gerade beängstigend.«

»Er hat mich gebeten, ihm Bescheid zu geben, wenn ich dich wiedersehe.«

»Dann tu's doch«, meinte ich schulterzuckend, auch wenn ich vorsorglich das Serena Hostel nicht erwähnte.

»Ich will Richard nicht erzählen, dass du hier warst. Ich hab ihm gesagt, du würdest wahrscheinlich nicht wieder herkommen, und ich möchte ihn lieber nicht angelogen haben, klar?« August runzelte die Stirn.

»Okay, wenn du meinst«, sagte ich und zählte die aufsteigenden Bläschen in meiner halb ausgetrunkenen Cola. August lächelte bedauernd und wandte den Blick ab. Die weintrinkenden Frauen kicherten. Der Mann mit dem Nasenpiercing schaute von seinem Bier auf, sah mich kurz an und dann aus dem Fenster.

»Findest du, ich sollte Richard anrufen?«

»Ich will mit der ganzen Sache nichts zu tun haben«, sagte August.

»Aber du hast doch schon damit zu tun.«

»Komm nicht noch mal hierher. Danke für das Foto, das du da gelassen hast. Das bedeutet mir sehr viel. Aber dich will ich nicht wiedersehen.«

»Alles klar«, sagte ich und kam mir billig und fremd vor.

Es war nicht spät, als ich die Dragon Bar verließ, vielleicht elf, aber als ich an der Bushaltestelle stand, wurde [126] ich doch etwas nervös. Eine Frau mittleren Alters in weißem Kosmetikerinnenkittel und Jeansjacke spielte auf ihrem Handy Tetris. Sie sah immer wieder zu mir herüber und zu einer Gruppe Jungs mit Baggys und Basketballtrikots, die wiederum mich zu beobachten schienen. Palmen schwankten im Wind vor dem niedrigen dunkelblauen Himmel, und mein Körper verspannte sich unter den fremden Blicken. Ich machte mich bereit, loszurennen, zu treten oder zu spucken, aber nichts passierte, also war ich wohl einfach nur paranoid.

Von der geschlossenen Reinigung gegenüber drang ein Geräusch zu mir, dann wieder hörte ich nichts weiter als die Finger der Kosmetikerin auf ihrer Handytastatur und das Geschlurfe übergroßer Turnschuhe auf Asphalt. Einen Moment kam es mir so vor, als hätte ich den Mann aus der Kneipe mit Nasenstecker und Schuljungenfrisur gesehen, doch ich hatte mich wohl getäuscht. Als ich im Bus saß, konnte ich allerdings etwas weiter weg an einer Ecke die Umrisse eines Mannes ausmachen, der in ein klappiges grünes Auto stieg und dem Bus eine Weile folgte. Ich saß hinten und sah durch die schmutzige Heckscheibe auf den Verkehr hinunter, konnte aber die Gesichtszüge des Autofahrers nicht erkennen, und als wir schließlich die Schnellstraße verließen, hatten wir den Wagen offenbar abgeschüttelt. Nach weiteren zehn, fünfzehn Minuten Fahrt war ich fest davon überzeugt, dass das grüne Auto nur eine Ausgeburt meiner Phantasie gewesen war und mir niemand folgte. Ich beruhigte mich wieder, doch die Panik

zuvor erinnerte mich daran, wie ich manchmal spätabends vom Fußballplatz nach [127] Hause gegangen war und mir irgendwelche Ungeheuer in den Schatten eingebildet hatte. Für irrationale Ängste war ich schon immer anfällig. Es steigt wie Hitze in mir auf, unter den Achseln, hinter den Augenhöhlen. Schmerz oder Traurigkeit machen mir keine Angst, nur diese Panik. Mich quälen keine Depressionen, und ich denke selten über den Tod nach. Selbst wenn es mir nicht gutgeht, bin ich immer noch empfänglich für Schönheit, auch wenn es nur Kleinigkeiten sind, zum Beispiel die vielen unterschiedlichen Farbschattierungen, die eine Backsteinmauer haben kann, oder wenn jemand still vor sich hinlächelt. Aber mit Panik kann ich nicht umgehen, genauso wenig wie mit der gelegentlichen Unfähigkeit, meine Gedankengänge zu kontrollieren. Die Panik kam zum Beispiel, wenn ich mich lange Zeit allein an einem Ort mit vielen Menschen aufhielt, etwa in einem Kaufhaus oder einer Bücherei. Aber es passierte auch, wenn ich im Gegenteil eine Weile niemanden berührt oder gesprochen hatte. Entweder war es das überdeutliche Gefühl, beobachtet zu werden, oder die plötzliche Überzeugung, dass ich aufgehört hatte zu existieren, nur noch eine passive Beobachterin war, mit nichts und niemandem verbunden.

Beides begann langsam mit flacher Atmung und einem Schmerz in den Augenhöhlen. Danach bauschten sich meine Gedanken auf, hatten auf einmal lauter Ausrufezeichen und Kursivierungen. Doch die Gründe waren verschieden: Entweder hatte ich so lange keinem Menschen mehr in die Augen gesehen oder mich mit niemandem mehr unterhalten, dass ich mich wie in [128] einem Kaleidoskop fühlte. Ich bekam eine Heidenangst, nicht mehr zur Welt um mich herum zu gehören, und musste unbedingt jemanden anfassen, um den Kontakt wiederherzustellen.

Die andere Panik war das genaue Gegenteil. Wenn mir jemand in den Rücken starrt, spüre ich, wie seine Augen mich berühren. Diese Stelle beginnt dann zu brennen, und meine Nackenhärchen sträuben sich. Dann fühlte es sich plötzlich so an, als würden mich von überall her Leute ansehen, auch wenn gar niemand schaute. Die Spucke lief mir im Mund zusammen, und meine Haut kribbelte. Aus diesem Zustand fand ich schwieriger wieder heraus, denn je mehr man darüber nachdachte, desto schlimmer wurde es, und die einzige Erlösung war, allein zu sein. Dazu kamen die Wörter in meinem Kopf. Ich versuchte dann, mich zu beruhigen, mir selbst zu versichern, dass alles in Ordnung sei und es keinen Grund zur Panik gäbe, doch meine Gedanken steigerten sich bis zur Hysterie, wurden immer eindringlicher, genau wie bei der anderen Sorte Panik. Wenn es so weit war, dauerte es nicht lange, und ich befand mich auf einmal in einem Zustand ganz ohne Wörter und Gedanken, vor Angst wie gelähmt, und es fühlte sich an, als würde mein Herz bersten.

Am nächsten Morgen wählte ich von einem öffentlichen Telefon neben dem Serena Hostel Richards Handynummer. Meine Hände zitterten. Ich würde behaupten, ich hätte den ganzen Koffer in einen Müllcontainer geworfen und wolle damit, genau wie mit Lily, nichts mehr zu tun haben. Ich würde mich dafür entschuldigen, dass ich ihn bestohlen und Lilys Kleider weggeworfen hatte, aber wenn er mich um ein Treffen bat, wäre ich eben gerade dabei, das Flugzeug nach London zu besteigen. Meine Haut prickelte, als ich die Nummer von dem Papierfetzen aus meiner Tasche eintippte. Es ertönte jedoch nur ein Summton, als ob er sein Handy abgeschaltet hatte. Nachdem ich noch ein paar Minuten in der Hitze herumgestanden hatte, wählte ich die Nummer erneut – wieder der gleiche Ton: abgeschaltet.

Damit hatte ich nicht gerechnet. Ich hatte keine Lust, zum Hostel zurückzugehen, und so ließ ich mich den Hollywood Boulevard entlangtreiben, schlenderte ziellos allein durch das Wachsfigurenkabinett und fragte mich, was eine wächserne Kreuzigungsszene in einer Cocktailparty von lauter Hollywoodstars zu suchen hatte. Die Gesichter schienen vor meinen Augen zu tropfen und zu schmelzen. Da war Charlie Chaplin in [130] dünner Baumwollhose, Marilyn Monroe mit verfilzten Büscheln beigen Haars und mir unbekannte amerikanische Popstars in mottenzerfressenen Miniröcken. In dem praktisch leeren Souvenirshop ließ ich aus einem Regal eine Marilyn-Monroe-Figur in meinem Rucksack verschwinden, und mir fiel auf, dass ich nichts mehr gestohlen hatte, seit ich dreizehn war. Die Mini-Marilyn war

außerdem eine Duftkerze, weshalb oben aus ihrem weich gewordenen Kopf ein schlaffer Docht herausragte. Ihr Gesicht war verformt und entstellt. Ohne mit der Wimper zu zucken, ließ ich sie in eine Rucksacktasche gleiten, ehe ich meine Runde durch den Laden fortsetzte. Als die Kassiererin von ihrem Handy aufschaute, um mich mit blauen Augen stumpfsinnig anzulächeln, lächelte ich zurück. Überall standen zerlesene Bücher über Promis und die Geschichte von Los Angeles herum, Poster von Sehenswürdigkeiten schmückten die Wände. Für fünfzig Cents kaufte ich eine Ansichtskarte mit dem »Hollywood«-Schriftzug.

Vor Lilys Totenwache hatte ich noch nie irgendetwas von Belang gestohlen, immer nur unnützes Zeug mitgehen lassen, Sachen wie Kaugummi und Zeitschriften, obwohl ich manchmal für Laurence Schmiere gestanden hatte, wenn er CDS klaute. Mein allererstes Diebesgut war ein zwei Zentimeter dicker marmorierter Dauerlutscher aus einem Supermarkt in der Nähe der Schule, da war ich zehn. Ich sah die in knisternde Folie eingewickelte, glänzende Zuckermasse gegenüber der Kasse und wollte, dass sie meinen Mund ausfüllte. Ich erinnere mich, wie ich ganz ruhig ins Süßigkeitenregal griff und [131] mir den Lutscher unter den Pulloverärmel schob. Kein Verkäufer blickte in meine Richtung, und ich verspürte einen Machtrausch. Ich marschierte zur Tür hinaus, hüpfte lächelnd die belebte Straße entlang und betrat eine U-Bahn-Station, wo sich meine Lippen um den dicken Brocken künstlicher Süße schlossen. Spucke lief mir aus den Mundwinkeln; ich wischte sie weg und drehte den in den U-Bahnhof strömenden Menschenmassen den Rücken zu.

Danach klaute ich weiter ab und zu Kleinigkeiten, bis ich mit dreizehn beim Diebstahl billiger Ohrringe erwischt wurde. Wie schon erwähnt, hatte ich etwas Nichtssagendes an mir, weshalb ich

häufig von Leuten übersehen wurde, besonders als Kind. In der Schule wurde ich von den Lehrern nie aufgerufen, und ich meldete mich auch nie, obwohl ich häufig die Antwort wusste. Ich konnte schwänzen, und keiner merkte es. Keiner ärgerte mich. Ich stellte ständig irgendwas an, bekam aber fast nie Probleme deswegen. Oma kochte zwar für mich und räumte mein Zimmer auf, redete aber immer nur über mich, nie mit mir. Egal wo ich war, mit meinen geklauten Kaugummis und Kugelschreibern in der Tasche, niemand nahm mich wahr. Selbst als ich mit zwölf Jahren ein Stipendium bekam und von der Grundschule auf die Oberschule wechselte, gelang es mir relativ gut, übersehen zu werden. Ich handelte mir zwar mehr Ärger ein als zuvor, hatte aber immer noch den Dreh raus, unerkannt zu bleiben, wenn es sein musste.

Als ich ein Jahr nach dem Schulwechsel beim Ladendiebstahl erwischt wurde, war ich hauptsächlich [132] erleichtert, dass mich endlich jemand bemerkt hatte. Ich hatte ein Paar Ohrringe im Wert von 1,99 Pfund zu stehlen versucht, und der Woolworth-Hausdetektiv führte mich in ein Kabäuschen voller Kameras ab und zeigte mir ein Video, auf dem ich irgendwelche hässlichen Silberimitat-Kreolen mitgehen ließ. Ich glaube, ich war mir nicht einmal bewusst gewesen, dass ich sie genommen hatte – jedenfalls kann ich mich nicht erinnern, es geplant zu haben. Mich selbst auf dem Bildschirm zu sehen war, wie eine Doppelgängerin oder ein Gespenst zu sehen. Das graue Filmwesen würdigte die Ohrringe kaum eines Blickes, sondern ließ sie einfach aus dem Regal in die Tasche wandern, in einer einzigen fließenden Bewegung. Ihre Nase war fettig, ihre Haut so blass wie das Haar. Bis auf einen weichen Zug ums Kinn und einen bestimmten Schwung der Lippen hätte sie ein Junge sein können. Genau wie bei einem Profizauberer gab ihr Gesicht nichts von den Handbewegungen preis. Es versetzte mir einen Schock, in dem winzigen Hinterzimmer diese

Aufnahmen meiner Doppelgängerin zu sehen. Erstaunlich, dass es dem Hausdetektiv überhaupt aufgefallen war, so nah war ich damals an der Unsichtbarkeit dran. Ich stellte mir vor, dass ich nur blinzeln müsste und einfach aus der Welt verschwinden würde. Der Detektiv verständigte Dad, wir füllten Formulare aus und schrieben eine Stellungnahme, und ich erhielt ein einjähriges Hausverbot bei Woolworth, was mich nicht allzu hart traf. Dad schien sich ein wenig zu ärgern, was für einen Aufstand der Ladendetektiv wegen einem Paar hässlicher Ohrringe machte. Ich entschuldigte mich, [133] und Dad ließ mich zur Strafe unbezahlte Schichten im Café schieben.

Sieben Jahre nachdem ich den Lolli gelutscht hatte, vier Jahre nachdem ich mich beim Diebstahl hässlicher Kreolen hatte erwischen lassen, etwas über eine Woche nach der Beerdigung meiner Mutter und einen Tag vor dem Geburtstag eines Mannes, der meine Mutter geliebt hatte, zog ich in Los Angeles durch Autoreparaturwerkstätten und fragte herum, ob jemand Lily gekannt hatte oder sich an ihr ausgefallenes Motorrad erinnerte. Die Maschine auf Lilies Foto unterschied sich von gewöhnlichen Motorrädern, und es konnte durchaus sein, dass jemand, der sich damit auskannte, sie oder sogar Lily wiedererkannte. Auch wenn ich mich nie für irgendetwas interessiert hatte, was mit Motoren zu tun hatte, wusste ich trotzdem ein wenig Bescheid, weil Dad Autos mochte und ziemlich viel darüber redete. Mir machte es Spaß, durch die Werkstätten zu ziehen und zu fragen, ob irgendwer schon mal von Eagle Motorcycles gehört hatte oder wusste, wo ich den Laden finden könnte. Auf dem Foto aus ihrem Koffer stand Lily unter dem Eagle-Motorcycles-Schild, ihre Finger mit den lackierten Nägeln auf dem schnittigen silbernen Bike.

Ich hatte »Eagle Motorcycles« gegoogelt, aber nichts gefunden außer einem Bikerclub im Stil der Hell's Angels in South Carolina,

der nicht zu dem Foto von Lily und ihrer schlanken klassischen Maschine passte. Auf dem Foto sieht man nicht viel mehr als graublaue Mauern, eine Tür und das verstaubte Schild. Seitdem ich den Koffer geklaut hatte, ließ mich der Gedanke nicht mehr [134] los, dass ich eines Tages vielleicht zum Laguna Highway fahren würde, der Straße, auf der sie ihren Unfall gehabt hatte. Ich könnte eine Blume oder irgend etwas dort hinlegen und mich von ihr verabschieden. In Los Angeles gibt es mehr Autowerkstätten als Starbucks-Filialen und mexikanische Restaurants. An jeder zweiten Straßenecke war eine: die flachen lagerhallenartigen Fassaden zurückversetzt hinter Drahtzäunen und Wällen aus Asphalt oder Beton.

Den ganzen Tag nahm ich willkürlich Busse, immer den, der zuerst kam, und stieg wieder aus, wenn ich eine Autowerkstatt sah. Üblicherweise lagen sie an großen Kreuzungen, wo sie »Gabelfe derung«, »Stoßdämpfer« und »Elektroarbeiten« anpriesen. Meine Hoffnung, irgendwo auf ein Schild mit der Aufschrift »Eagle Motorcycles« zu stoßen, erfüllte sich natürlich nicht, und wie sich herausstellte, hatte niemand je auch nur den Namen gehört.

»Sieht nach 'ner Spezialanfertigung aus«, sagte ein gutausse hender Mann in blauem Overall, als er das Foto von Lily betrachtete. Im Schaufenster standen wuchtige Motorräder, aufgereiht wie eine Roboterarmee, deren Zyklopenaugen in der Sonne blitzten. Diese Ungetüme sahen ganz anders aus als die Maschine, neben der Lily auf dem Foto posierte. Sie waren viel größer, mit Motoren wie Bierbüchsen. Die hier waren Science Fiction-Wesen, Zeitmaschinen, Panzer. Der schicke Motorrad verkäufer im Blaumann rückte seine schmalrandige Brille zurecht und sah sich mit zusammengekniffenen Augen das Foto meiner Mutter mit ihrem Bike an.

[135] »Offenbar aus gebrauchten Einzelteilen zusammengesetzt«, sagte er. »Aber gut gemacht. Auf jeden Fall. Der Rahmen ist offenbar von einem Ariel-Motorrad; eventuell auch der Motor. Aber die Räder sind anders, vielleicht von einer Harley, das kann ich nicht erkennen. Das Foto ist zu klein.« Er gab es mir zurück.

»Sie wissen nicht, wo ich so eins finden würde? Oder wo es her sein könnte?«

»Hm-m«, verneinte er kopfschüttelnd. »Wie gesagt, bestimmt eine Spezialanfertigung.«

»Und der Frau auf dem Foto sind Sie noch nie begegnet?«

»Hm-m«, machte er wieder.

Die Mechaniker und Verkäufer in anderen Autowerkstätten sagten alle das Gleiche, während sie prüfend das Foto betrachteten und über seinen Ursprung die Schultern zuckten: Noch nie von gehört. Nette Maschine. Keine Ahnung.

»Schönes Bike allerdings«, sagte einer. Dabei schien er eher Lilys Beine als das Motorrad zu betrachten. Auf dem Foto trug sie einen kurzen Wildlederrock und beige hochhackige Schuhe, ihre Beine und Schuhe waren von derselben Farbe wie der Sand zu ihren Füßen. Weder Himmel noch irgendwelche umliegenden Gebäude waren auf dem Bild zu sehen.

»Ich kann Ihnen nicht weiterhelfen«, ergänzte er, ging einen anderen Kunden bedienen und überließ mich dem Geruch von Motorenöl und geschweißtem Metall, während ich die vollgepackten Regale musterte: Lenkergriffe, Ölbehältnisse und Mosaiken aus Außenspiegeln. An [136] diesem Vormittag war ich in fünf Werkstätten, aber niemand wusste etwas über das Motorrad zu sagen, außer dass es keine ihnen bekannte Marke war. Plötzlich schoss mir die Vorstellung – nicht mehr als ein flüchtiger Gedanke,

kein richtiges Bild – von verbeultem Metall durch den Kopf: Lilys Unfall. Ich musste unwillkürlich blinzeln.

Eine Stunde später hockte ich mit angezogenen Knien auf einer steinernen Bank an der Bushaltestelle und betrachtete eine Zeitlang eine von Lilys Straßenkarten, dachte nach und ließ die rot-gelben Busse durch die tiefhängenden Smogwolken vorüberbrausen. Ich zog die wächserne Marilyn Monroe aus dem Rucksack und stellte sie auf den Gehweg. Eine junge Frau im Bikini ging an mir vorbei, und ich sah noch einmal auf die Karte, um herauszufinden, wie nahe ich am Meer war. Die wächserne Marilyn sah traurig aus in meiner verschwitzten Hand, der Geruch von Wachs und künstlichem Lavendel. Den Koffer hatte ich nicht dabei und auch nicht mehr vor, ihn Richard zurückzugeben, wenn es sich vermeiden ließ. Doch ich war neugierig auf ihn und das Hotel. Solange ich aufpasste, würde Richard mich gar nicht bemerken. Aber selbst dann würde er mich wahrscheinlich von dem Sekundenbruchteil, den wir uns während der Totenwache in Lilys Schlafzimmer in die Augen gesehen hatten, nicht wiedererkennen. Ich ließ die geklauten Marilyn Monroe am Bordstein stehen, eine winzige wächserne Anhalterin, und stieg in den nächsten Bus in Richtung Venice Beach.

An diesem Nachmittag unter der Woche war die Promenade ziemlich leer, nur ein paar Surfer und [137] Sonnenanbeter verteilten sich über den Strand. Es war ein Montag, zehn Tage nach der Totenwache. Aus der Entfernung sah das Hotel genauso aus, wie ich es in Erinnerung hatte – mit rosa verputzten Wänden und hellgrünen Fensterrahmen. Die Feuertreppe wand sich an der dem Strand zugewandten Seite hinab, und die Worte »The Pink Hotel« waren in verblasstem Minzgrün seitlich aufgemalt. Am Sockel entdeckte ich Graffiti, was mir zuvor nicht aufgefallen war, und als ich mich vorsichtig näherte, stellte ich fest, dass nirgends in den Fenstern Licht brannte. Schließlich stand ich direkt an der Mauer

neben der Tür und sah, dass die Fenster im Erdgeschoss von innen mit Pappe verdeckt und die Eingangstür mit Brettern vernagelt war. Ein ebenfalls an der Tür befestigtes rostiges Metallschild verwehrte den Zutritt. Ich hatte vorgehabt, einen Blick durch die Tür oder die Fenster zu werfen, um Richard in der Lobby zu sehen, und war darauf gefasst zu verschwinden, falls er zufällig herauskam und vor der Tür mit mir zusammenstieß. Durch die Fenster im Erdgeschoss war nichts zu erkennen. Als ich nach einer Weile bemerkte, dass eine Kellnerin im Café auf der anderen Straßenseite zu mir herüberschaute, trat ich ein paar Schritte zurück. Offenbar stand das Hotel inzwischen leer. Ich berührte noch einmal kurz die pinkfarbenen Mauern. Vor der Tür lagen Zigarettenkippen herum, eine Fensterscheibe war zerbrochen. Ich musste daran denken, wie ich mich vor zehn Tagen mit dem Gewicht von Lilys Koffer in der Hand aus der Eingangstür geschlichen hatte. Mit ihrem grünen Feuerzeug zündete ich mir eine [138] Zigarette an, die ich langsam draußen auf der Straße rauchte, die Blicke der Kellnerin im Rücken. Dann trat ich die Zigarette neben den anderen auf dem Asphalt vor der verrammelten Tür aus und überquerte die Straße in Richtung Café. Seltsam, dass mir die ganze Umgebung noch vor zehn Tagen vollkommen fremd gewesen war, während sie mir jetzt fast schon vertraut erschien: der Geruch nach Sand und heißem Asphalt, die schwankenden Palmen auf der Strandseite, die Obdachlosen, die sich in ihre Lumpen schneuzten, gestützt auf Einkaufswagen voller Plastiktüten, das Meer.

Eine Glocke klingelte, als ich die Tür des Alchemy Café gegenüber dem Pink Hotel aufstieß. Das Café hatte in etwa die gleiche Größe wie das von Dad zu Hause, auch die Einrichtung war ähnlich: an einem Ende die Sandwichtheke, bunt zusammengewürfelte Tische, die bohemehaftes Chaos suggerieren sollten, tatsächlich aber auf genau diesen Effekt hin im Raum verteilt

waren. Die Kellnerin, die mir zulächelte, hatte das braune Haar zu kleinen Zöpfen gebunden. Ihre Augenbrauen waren dicht und schwarz; um den Hals trug sie ein schmales silbernes Kruzifix.

»Hi«, grüßte ich, während ich am Fenster Platz nahm und das leerstehende Hotel gegenüber nicht aus den Augen ließ. »Kann ich einen Vanille-Milchshake haben?«

»Milchshake kommt sofort«, sagte die junge Frau mit den Zöpfen und den buschigen Augenbrauen, dieselbe, die mich zuvor beobachtet hatte. Das Café war offensichtlich ein Familienbetrieb, denn eine zweite Frau mit ebensolchen Augenbrauen und einem Kruzifix um den [139] Hals, vielleicht Mutter oder Tante, zählte an der Kasse gerade die Einnahmen. In der Luft hing der vertraute Geruch von Toastbrot und gemahlenen Kaffeebohnen, und die Wände waren fleckig von Fettschwaden, genau wie in Dads Café. Während die jüngere Kellnerin hinten den Milchshake zubereitete, fing ich den Blick der älteren Frau auf und lächelte ihr zu.

»Haben Sie noch einen Wunsch?«, fragte sie.

»Wissen Sie, warum das Hotel gegenüber geschlossen ist?«, versuchte ich es.

»Probleme mit der Geschäftsführung«, sagte sie. »Die eine Geschäftsführerin ist vor einer Woche gestorben, und ein paar Tage später haben sie die Fenster verrammelt.«

»Wie lange nach ihrem Tod haben sie das Hotel geschlossen?«

»Vielleicht drei oder vier Tage nach der Totenwache?«

»Haben Sie die Geschäftsführer gekannt?«

»Wir hatten keinen näheren Kontakt mit ihnen, wenn Sie das meinen. Haben Sie mal dort gewohnt?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Es hatte einen ziemlichen Ruf«, sagte sie.

»Was für einen denn?«, fragte ich, gerade als die jüngere Kellnerin von hinten mit meinem Milchshake wiederkam.

»Wahnsinnspartys«, sagte sie lächelnd. »Ich hab gesehen, wie Sie durch die Fenster reinsehen wollten. Haben Sie nicht gewusst, dass es geschlossen ist?«

»Ich hab mich nur gefragt, warum es zu ist«, sagte ich. »Es sieht doch ganz nett aus.«

[140] »Das war es nicht wirklich«, sagte die Ältere. »Früher schon, bevor es die neuen Geschäftsführer vor ungefähr fünf Jahren übernommen haben.«

»Was hat mit denen nicht gestimmt?«

»Sie haben das falsche Publikum angelockt. Nicht gerade anständige Leute, verstehen Sie? Miese Typen. Drogen, Motorräder und alles irgendwie schmuddelig. Natürlich tut es mir leid, dass sie tot ist, schlimm ist das, aber dass ihr Mann das Hotel geschlossen hat, tut mir nicht leid.«

»Waren Sie mal auf so einer Party?«, fragte ich die Kellnerin mit den Zöpfen.

»Nein, aber meine Freundin Daria hat dort geputzt. Sie hat gesagt, was man da manchmal am Morgen zu sehen bekam, war einfach ekelig, na ja, Sie verstehen schon.«

»Sie isst gerade, Missy, du sollst nicht so reden, wenn jemand beim Essen ist«, rügte die Mutter ihre Tochter, während ich den kalten Schaum von meinem Milchshake schlürfte. »Jedenfalls war das Hotel nicht gut für das Image unseres Cafés: Sonntagnachmittags tauchten hier die seltsamsten Gestalten zum Frühstück auf, und die meisten von denen waren vorher nicht im Bett gewesen.«

»Nicht zum Schlafen«, grinste Missy, und ihre Mutter tat schockiert und schaute weg. »Ich hab gehört, wie ein Gast gesagt hat, der Typ – Mr Harris – schließt nur die eine Saison, um wieder klarzukommen mit sich. Der Tod seiner Frau hat ihn total fertiggemacht, das ist alles. Armer Kerl. Sie war umwerfend.«

»Wer schließt ein Strandhotel in der Hochsaison?« [141] Missys Mutter klang gereizt, während sie sich an der Sandwichtheke zu schaffen machte. »Ich hab gehört, es soll ziemliche Geldprobleme geben.«

»Was für Geldprobleme?«, fragte ich.

»Sie waren ganz schön verschwenderisch. Da haben Leute umsonst übernachtet, und sie haben jede Menge Partys geschmissen«, sagte Missy.

»Sie haben nicht ausgesehen wie die Sorte Leute, die eine solide Buchführung haben, Sie verstehen«, sagte ihre Mutter.

»Sie wissen nicht zufällig, wo der Geschäftsführer hin ist, oder?«, fragte ich. Aus dem Fenster des Cafés sah man eine Skateboardrampe, über deren Kante Kids sprangen wie Fett, das aus einem Wok spritzt.

»Wir haben ihn nicht persönlich gekannt«, sagte Missy, »nur ab und zu hier in der Gegend gesehen. Manchmal sind sie ins Café gekommen, aber nicht oft. Ein paarmal haben sie am Strand Händchen gehalten, oder manchmal, wenn ich morgens hier aus dem Fenster geschaut hab, hatten sie sich auf der Feuerleiter oder auf dem Dach in der Wolle, noch in Partyklamotten. Wenn Sie mich fragen, er muss total durch den Wind gewesen sein, als Lily gestorben ist – der wollte bestimmt überall sonst sein, nur nicht im Pink Hotel.«

Am Dienstagabend kurz vor sechs Uhr zündete ich mir vor dem Serena Hostel eine Zigarette an, während ich darauf wartete, dass David mich abholte. Von Tag zu Tag wurde es heißer in Los Angeles. Den Schulrucksack über einer Schulter, stand ich in Lilys roten Stilettos, ihrem weißen Neckholder-Top und mit ihren Silberohrringen da und sah die Straße rauf und runter, ob ich Davids Auto entdecken konnte. Ein heranfahrender schwarzer SUV sah dem von David ähnlich, aber drinnen saß ein blonder Mann, der gereizt in ein Headset redete. »Du hast mich gefragt, wie es mir geht«, quengelte er bei heruntergelassenem Fenster, so dass jeder den Streit mithören konnte, »und wenn ich's dir sage, fängst du sofort wieder von dir an. Es ist immer das Gleiche.« Dann setzten sich die Autos in Bewegung, der blonde Nörgler fuhr davon, und mein Blick wanderte zum nächsten Auto, in dem eine junge Frau zum Radio sang, und wieder dem nächsten, auf dessen Rückbank sich Kinder zankten.

Ein paar Wagen parkten am Bordstein gleich rechts vom Hostel, und mir fiel eine alte grüne Karre auf, kein Vergleich zu Davids schickem SUV. Der Beifahrersitz war mit Fast-Food-Verpackungen übersät, und vor einem [143] Mann mit Stiernacken und akkurat gescheiteltem schwarzem Haar hingen Duftbäume vom Rückspiegel. Gerade als ich den Fahrer ansah, schaute auch er von der Zeitschrift auf, in der er las, und mir direkt in die Augen. Ein grobschlächtiges Gesicht auf einem Hals, so dick wie meine Taille, in der Nase ein Goldpiercing. Ich hielt den Atem an und verspürte das leise innere Glühen, das ein plötzlicher Adrenalinstoß bewirkte.

Langsam kehrte ich dem grünen Auto den Rücken – vermutlich ein Volvo – und lief in die Gegenrichtung, vorbei am Eingang des Serena Hostel zum Schnapsladen an der Ecke, doch der Fahrer des grünen Volvo war schon ausgestiegen und heftete sich an meine Fersen.

Die nächsten Sekunden rasten dahin. Als ich um die Ecke gebogen war, hatte mich der Mann bereits eingeholt. Vor einem mit Bougainvillea überwucherten blauen Mietshaus legte er mir eine Hand auf die bloße Schulter, um mich am Weitergehen zu hindern.

Ich blieb stehen. Kämpfen hatte für mich immer etwas Intimes. Lily hatte Körperkontakt mit mir weitgehend vermieden, aber auch Dad und Oma berührten mich kaum, als sie dann weg war. Stattdessen verbrachten meine Freundin Mary und ich sehr viel Zeit damit, uns auf dem Fußballplatz mit anderen zu raufen.

»Richard will nur mit dir reden, Kleine«, sagte der Mann mit dem Nasenpiercing. Seine Hand fühlte sich kälter an als erwartet, vermutlich hatte er Stunden in seinem klimatisierten Auto verbracht, bevor er mich entdeckte. Ich hätte mich losreißen und wegrennen können, wäre aber in Lilys albernen roten Stilettos nicht allzu [144] weit gekommen, so dass er mich sicher erwischt hätte. Also blieb ich, wo ich war, und versuchte, mir nicht auf der Lippe herumzubeißen.

»Sind Sie mir neulich abends von der Kneipe bis hierher gefolgt?«, fragte ich über die Schulter. Die kalte Hand des Mannes kroch von ihrem Platz auf meiner Schulter zu meinem Handgelenk herab. Es tat zwar nicht weh, als er mir den Arm hinter den Rücken verdrehte, aber meine Muskeln verspannten sich, und wir rührten uns beide nicht vom Fleck. Ich zitterte.

»Also, wo ist der Koffer?«, wollte er wissen.

»Hab ich letzte Woche in der Innenstadt in einen Müllcontainer geworfen«, schwindelte ich. »Ich will Lilys Krempel nicht. Wo ist

Richard? Ich war gestern am Hotel und hab nach ihm gesucht, aber dort war alles verbarrikadiert. Er geht nicht ans Telefon und nichts.«

»Ich bring dich zu ihm«, sagte der Mann und drehte mich in Richtung Hosteingang und grünes Auto. Meinen Arm hielt er weiter hinter meinem Rücken fest.

»Ich tu dir nichts«, versicherte er und stieß mich mit der Schulter vorwärts. Ich lehnte mich zurück, um ihn daran zu hindern, aber er brauchte nur kurz an meinem Arm zu reißen, und schon gab ich nach und gehorchte dem Körper, der mich zum Hostel und seinem Auto drängte.

Obwohl es früh am Abend und noch hell war, griff niemand auf der Straße ein. Es kam mir vor, als wäre ich im falschen Film. Eine Frau mittleren Alters ging mit ihren Einkaufstüten vorbei, ohne auch nur kurz innezuhalten. Ihre sehr blauen Augen sahen mich einen [145] Moment lang direkt an, dann wich ihr Blick zur Straße hin aus. Als wir an der Ecke vor dem Schnapsladen ankamen, fing ich an, mich zu wehren, denn hier gingen immer Leute ein und aus. Ich wand mich im Griff des Mannes, und er verdrehte mir den Arm noch etwas weiter, aber es tat nicht weh genug, dass ich aufhörte.

»Lassen Sie mich los«, sagte ich und begann so heftig gegen seine Umklammerung anzukämpfen, dass er mir den anderen Arm auch noch hinter den Rücken drehen musste, um mich festhalten zu können. Allmählich geriet ich in Panik. Ich sah sein grünes Auto zwanzig Meter vor mir am Bordstein stehen, doch wie sehr ich mich auch wand und wehrte, er packte nur noch fester zu. Niemand im Schnapsladen schaute in meine Richtung, keiner kam raus.

»Loslassen, verdammt«, schrie ich und trat nach hinten gegen ihn aus wie ein Pferd. Ich verfehlte zwar sein Knie, erwischte aber

mit Lilys hohen Absätzen die Zehen, und er lockerte den Griff gerade lange genug, dass ich mich losreißen konnte.

Ich schaffte es, drei Schritte von seinem Auto weg zu machen. Gerade als er meine Schulter wieder zu fassen bekam, tauchte zweihundert Meter vor uns an der anderen Straßenecke David auf.

»David!«, rief ich. Er war mit gesenktem Blick herangekommen, doch jetzt schaute er auf. Sofort wurde aus seinem hinkenden Gangsterschritt ein torkelnder Lauf wie der einer trägen Giraffe. »David!«, rief ich noch einmal, und ohne Vorwarnung riss mir der Mann mit dem Nasenpiercing den Rucksack von der Schulter [146] und ließ meinen Arm los. Die plötzliche Befreiung ließ mich in Lilys Schuhen stolpern. Für den Bruchteil einer Sekunde sahen wir uns in die Augen, dann lief der Dieb mit meinem Rucksack in der Hand die Straße hinunter. Vielleicht hatte er aus unerfindlichen Gründen Angst vor David, vielleicht war auch nur Davids alles überragende Größe der Grund. Ich machte ein paar Schritte in die gleiche Richtung, war aber so konfus und durch Lilys Absätze so wacklig auf den Beinen, dass ich über ein Loch stolperte, und als ich mich wieder aufgerappelt hatte, war David an meiner Seite.

Auf der Straße ging das Leben weiter. Gegenüber, vor der leeren Eisdiele, gaffte eine seltene Kundin herüber, während sie an einer Waffel mit Schokoeisleckte. Ihre Zunge kam mir sehr lang vor, schnellte vor und zurück wie die eines Geckos in der Hitze. Ein älterer Mann rauchte an einer Bushaltestelle Pfeife und musterte mich durch seine Rauchwolke. Sogar eine Obdachlose glotzte mich an. In zerrissenen Leggings und mit einem Filzhut stand sie da und umklammerte einen Einkaufswagen voller Decken, leerer Flaschen und Konservendosen.

»Was war denn los?«, wollte David wissen, während er sich nervös auf der Straße umsah. Ich konnte den Schweiß unter meinen Achseln und das bisschen Blut an meinen Knien riechen. Der

Mann mit dem Nasenpiercing stieg in sein Auto, doch ich schrie nicht und versuchte auch nicht, ihn aufzuhalten. Als er die Wagentür zuzog, sah er mir sogar noch einmal in die Augen, aber jetzt war David da, und ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Die Worte blieben mir im Hals stecken, und [147] fast war ich erleichtert über das Blut auf meinen Knien, das zumindest Schmerz zum Ausdruck brachte.

»Mein Rucksack ist gerade geklaut worden«, sagte ich schließlich doch mit zittriger Stimme zu David.

»Von wem?«

»Er ist weg. Egal. War eh fast nichts drin.« Sekunden später war der Mann tatsächlich weg, sein vollgemülltes grünes Auto fuhr die Straße runter und verschwand.

»Hat er dir weh getan?«, fragte David.

»Nein. Alles okay, da war nichts drin, was sich zu stehlen lohnt.«

»Sollen wir die Polizei rufen? Was hat er mitgenommen?«

»Nichts Wertvolles.« Ich hatte vielleicht zwanzig Dollar dabeigebracht. Die Briefe, Fotos und Kleider waren alle im Hostelschließfach, der Schlüssel dazu allerdings im Rucksack; ich nahm an, auf den hatte es der Mann abgesehen. Bestimmt hatte er mich beobachtet und wusste, wo ich den Koffer aufbewahrte. Er würde meinen Rucksack durchwühlen und ganz in der Nähe abwarten, ob ich ins Hostel zurück- oder mit David wegging. Ich wollte nicht, dass irgendjemand den Koffer bekam. Ich wollte ihn behalten. Richard hatte Lily jahrelang für sich gehabt, er brauchte den Beweis ihrer Existenz nicht so dringend wie ich. Ich zog in Lilys Schuhen die Zehen an.

»Kann ich mal kurz dein Handy leihen?«, sagte ich zu David, und als er es mir hinhieß, wandte ich ihm den Rücken zu, um die Auskunft nach der Nummer des Serena zu fragen. Das Hostel lag

gleich um die Ecke, [148] aber ich wollte nicht riskieren, dem Mann in die Arme zu laufen, falls er schon in der Lobby stand.

»Ein hässlicher Typ mit Stiernacken und Nasenpiercing«, sagte ich Vanessa am Telefon. »Er wird mit dem Schlüssel zu meinem Schließfach ankommen, aber gib ihm den Koffer bitte nicht, ja? Sag ihm, da ist kein Koffer in dem Fach und dass du keine Ahnung hast, wovon er redet. Der Koffer bedeutet mir sehr viel. Er gehört meiner Mutter. Sagst du es bitte auch Tony und allen, die gerade arbeiten?«

»Hast du die Polizei gerufen?«, erkundigte sich Vanessa.

»Will ich im Moment noch nicht, aber bitte gib ihm nichts aus dem Schließfach, okay? Bitte!«

»Ich pass schon auf, dass niemand dir deinen Koffer wegnimmt«, sagte sie beruhigend, als käme so etwas alle Tage bei ihnen vor. »Wenn der kleine Wichser kommt, setz ich Tony auf ihn an.«

»Vielen, vielen Dank«, sagte ich. »Es ist mir wirklich wichtig.«

»Kein Problem.«

Ich dachte darüber nach, was im Rucksack gewesen war. Das Enkidu-Buch, nicht fertiggelesen, ein halbes Sandwich, das vom Frühstück übriggeblieben war, und ein Päckchen Zigaretten, erst am Morgen gekauft. Das einzig Wichtige – abgesehen von dem Spindschlüssel – war mein Portemonnaie, das Dad mir zum sechzehnten Geburtstag geschenkt hatte. Es war so lieb von Dad gewesen, dieses Geschenk. Normalerweise bekam ich von ihm Sachen, die mit Fußball zu tun hatten. Zu [149] Weihnachten immer ein neues Trikot. Zum Geburtstag einen nagelneuen Fußball. Ich will mich nicht beklagen, ich mag Fußball und trug oft Fußballtrikots, aber das Portemonnaie war eine bemerkenswerte Abwechslung gewesen. Eine Männerbrieftasche, aus echtem Leder mit grünem Seidenfutter. Grün ist meine Lieblingsfarbe.

Außerdem war das Foto aus dem Automaten drin, von Lily, Dad und mir, auf dem Lily noch so jung war; das hatte natürlich ich reingesteckt, nicht Dad.

David legte seine Riesenpranken auf meine schmalen Schultern und lächelte zu mir herab. Ich musste den Kopf in den Nacken legen, damit ich ihn anschauen konnte.

»Da war mein Portemonnaie drin«, sagte ich und nahm überdeutlich seinen Geruch wahr und wie nah meine Lippen seinem Hals kamen. Ich zögerte kurz und merkte, dass meine Hände zitterten. Als er mich losließ, war mir heiß, und ich kam mir komisch und ungewohnt mädchenhaft vor. Es war mir peinlich. Er schob seine Sonnenbrille hoch. Darunter sah er noch immer angeschlagen aus, die Augen verquollen, aber er lächelte mir zu. Er trug ein schlichtes Baumwollshirt, und noch nie wollte ich etwas so sehr berühren wie ihn in diesem Moment.

»Deine Hände zittern ja«, sagte er.

»Das geht gleich wieder vorbei. Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag«, sagte ich lächelnd.

»Tut mir so leid, dass ich mich verspätet habe. Wäre ich pünktlich gewesen, wär das nicht passiert.«

»Mach dir keinen Kopf«, sagte ich verlegen.

Früher war ich nie verlegen gewesen. Bevor ich nach L.A. kam, war Laurence nun mal der Einzige, mit dem [150] ich je geschlafen hatte; ich hatte aber außer ihm auch noch nie jemanden geküsst. Küssen fand ich immer irgendwie abstoßend. Die Zunge eines anderen wollte ich genauso wenig in mir haben wie jeden anderen Körperteil. Laurence war dünn und groß, mit hellen Haaren und hellen Augen. Er kiffte, hatte einen Messiaskomplex und sagte Plattheiten wie »Wer Feuer mit Feuer bekämpft, wird Verbrennungen davontragen« oder »Die Liebe finden wir nicht, indem wir

einen vollkommenen Menschen suchen, sondern indem wir lernen, ihn wahrzunehmen«. Wir waren befreundet, seit wir zehn waren und ich ihn dazu überredet hatte, von einer Mauer zu springen. Er brach sich das Bein, und meine Strafe bestand darin, ihn zwei Wochen lang täglich zu besuchen. Das zwischen ihm und mir hatte nie irgendwas mit Gefühlen zu tun. Zu meiner Strafe gehörte damals auch, dass Laurence sich bei jedem meiner erzwungenen Besuche meinen Schlüpfer oder meine Brustwarzen zeigen ließ, damit er mir verzieh. Er fasste mich nie an, schaute nur. Damals war mir vollkommen schleierhaft, warum er so häufig meine Unterwäsche sehen wollte. Jahre später schliefen wir ein paarmal miteinander, wenn wir uns langweilten oder high waren, aber das fand ich ungefähr so interessant, wie ihm mit zehn Jahren meine Brustwarzen zu zeigen.

Im Gegensatz zu der altklugen Überheblichkeit von Laurence schien sich David die Hälfte der Zeit nicht wohl in seiner Haut zu fühlen. Er wurde zweiunddreißig, kam mir aber in gewisser Weise jünger vor, als ich es war, als wüsste er nicht recht, wie er sich verhalten [151] sollte. Seinen Geburtstag verbrachten wir in einem zu hell beleuchteten Thai-Restaurant in der Nähe seiner Wohnung, wo wir uns ein Curry teilten. Thai-Pop flüsterte aus Fernsehern, die in den Ecken des Lokals von der Decke hingen und auf deren Bildschirmen sich todunglücklich aussehende thailändische Pin-up-Boys die T-Shirts vom Leib rissen und von Liebe sangen.

Nachdem ich meine aufgeschlagenen Knie in einer Toilettenkabine gesäubert hatte, saßen David und ich an einem Fenstertisch und schauten durch Bambusjalousien und ein schmutziges Fenster auf einen großen leeren Parkplatz hinaus. Gelangweilte Parkwächter hockten in abgerissenen Klamotten auf dem Bordstein und lasen Pornohefte. David und ich unterhielten uns darüber, wie

er auf Coney Island mit dem Fotografieren angefangen hatte und dann mit zwanzig nach Los Angeles gezogen war.

»Hast du Lily in New York kennengelernt?«, fragte ich.

»Wen?«, fragte er zurück, ehe er begriff. »Nein, in Los Angeles«, antwortete er und wirkte ein wenig beunruhigt und zerstreut, als ihr Name fiel. »Ich bin nach Los Angeles gezogen und habe für Modezeitschriften gearbeitet, eine Zeitlang auf großem Fuß gelebt, bevor ich unter die Paparazzi gegangen bin. Ich hab auf Filmsets gearbeitet, auch in der Ausstattung, weil ich gern Fotos hinter den Kulissen mache. Als Paparazzo fotografiert man auch auf eine Art backstage, nur in größerem Rahmen und eher im Guerillastil.« Das mache ihm mehr Spaß als Modefotografie, sagte er lächelnd, auch wenn es nicht ganz so glamourös sei.

[152] »Ich wär unheimlich gern Drehbuchautorin«, sagte ich.

»Ich will Horror- oder Science-Fiction-Filme schreiben, diese B-Movies, die gleich als Videos rauskommen.«

»So was wie *The Astounding She-Monster*?«, fragte er.

»Den kennst du?« Ich war verblüfft. Dieses Gangsterfilmchen aus den Fünfzigern über eine umwerfend schöne Außerirdische und deren tödliche Berührungen hatte ich mit Dad angeschaut. »Hast du *Maxie* gesehen?«, fragte ich. »Als Kind hab ich mir andauernd diese Filme reingezogen. Die sind der Wahnsinn. Wie kommt es, dass du so was kennst?«, flüsterte ich verschwörerisch und lachte.

»Mein Dad mochte sie«, sagte er.

»Meiner auch«, sagte ich lächelnd.

»Verstehst du dich gut mit deinem Dad?«, fragte er.

»Geht so. Als ich siebzehn war, haben wir uns ziemlich gekracht, weil ich von der Schule geflogen bin, und da ist er nie so richtig drüber weggekommen. Er kümmert sich nicht allzu viel um mich,

aber im Großen und Ganzen geht das schon in Ordnung. Ich komm auch ohne ihn gut zurecht. Und du mit deinem Dad?«

»Er lebt immer noch in New York, in einem Altersheim auf Coney Island, ganz in der Nähe von dem Mietshaus, in dem er geboren wurde. Bei den alten Damen ist er der Renner, wenn er ein Date hat, kauft er ihnen immer noch Zuckerwatte und süßes Popcorn, wie früher, als er noch Zähne hatte.«

»Wahrscheinlich hat er deshalb keine mehr«, sagte ich lächelnd.

[153] Im Fernsehen kam jetzt eine thailändische Quizsendung. Die Teilnehmer mussten aus zufällig ausgewählten Wörtern Akronyme bilden. David und ich sahen zu, als uns für einen Moment der Gesprächsstoff ausging.

»Macht richtig Spaß«, sagte David mit einem schiefen Lächeln in meine Richtung. »Mit dir wird mein Geburtstag schon fast erträglich.«

»Was würdest du machen, wenn ich nicht hier wär?«

»Mir allein dieses Thai-Fernsehquiz ansehen und Curry essen«, sagte er.

»Ach was.« Ich lachte ungläubig. »Wissen deine Freunde, dass du Geburtstag hast? Triffst du sie später?«

»Nee, ich posaune meinen Geburtstag nicht mehr überall rum«, antwortete er schulterzuckend.

»Schön, dass du Spaß hast«, sagte ich lächelnd.

»SPASS: Sportliche Asiatische Softeis-Schlecker«, erwiderte er mit einem Nicken Richtung Gameshow auf dem über uns flimmernden Fernseher.

»ASIATISCH: Acht Syphilitische Igel Attackierten Tiger In Sibirien... Charmanter Hotelloobby«, sagte ich nach kurzer Bedenkzeit.

»IGEL: Irdisches Glück Entführt Liebe«, sagte er.

»LIEBE: Lasche... Interessen Ergeben Bittere Endresultate«, konterte ich.

Er lachte.

»Stimmt«, sagte er dann.

Es war spät geworden, als unser Gespräch schließlich etwas ins Stocken geriet und wir beide wieder aus dem Fenster und auf den Parkplatz mit den [154] schmuddeligen Wächtern sahen. Mir war nicht ganz wohl dabei, ins Hostel zurückzugehen. Vielleicht warteten Richard oder der Mann mit dem Nasenpiercing noch auf mich, oder das Hostel hatte womöglich die Polizei gerufen, falls jemand gekommen war und den Koffer verlangt hatte. Daran, dass der Koffer weg wäre, mochte ich gar nicht erst denken. Natürlich wollte ich auch nicht unbedingt mit der Polizei reden, aber am meisten graute es mir vor Richard und dem Mann, der meinen Rucksack gestohlen hatte.

»Hey, David«, sagte ich.

»Ja?«

»Halt mich jetzt nicht für komisch oder so, aber könnte ich wohl bei dir auf dem Sofa übernachten? Nur heute. Ich mein damit nicht...«, sagte ich. »Du weißt schon. Ich meine das nicht als Anmache, sondern wirklich das Sofa.«

Und das stimmte, ich meinte das Sofa. Nicht so, wie ich mir auf der Feuerleiter hinter der Dragon Bar von August hatte Feuer geben lassen. Ich wollte in dieser Nacht nicht ins Serena zurückgehen müssen, aber auch nichts kaputt machen, indem ich in Davids Bett schlief. Ich wollte auf seinem Sofa schlafen.

»Natürlich«, sagte David schlicht. »Kein Problem.«

»Nicht aus Angst vor diesem Trottel vorhin, sondern weil es schon spät ist, und manchmal vergeben sie das Bett an jemand

anderen, wenn man nicht bis elf Uhr da ist«, behauptete ich. »Aber nur, wenn es wirklich kein Problem ist.«

»Keine Bange«, sagte er lächelnd. »Allerdings muss ich [155] heute Nacht tatsächlich arbeiten. Hier in der Gegend ist gerade einiges los, ich werde also gar nicht da sein.«

»Macht es dir dann wirklich nichts aus?«

»Ganz bestimmt nicht«, sagte er.

»Sicher?«

»Sicher«, bestätigte er.

»Was ist denn so alles los? Promis?«

»Nachts sind die Leute interessanter. Wenn man nachts rausgeht, kriegt man zu sehen, was nicht für fremde Augen bestimmt war.«

»Leidest du unter Schlaflosigkeit?«, fragte ich.

»In letzter Zeit«, sagte er. »Ein wenig.«

Man konnte zu Fuß vom Restaurant zu Davids Wohnung gehen. Er hatte eine stattliche Sammlung schlechter Horrorfilme, genau wie Dad, aber es standen auch Bücherregale an den Wänden. Natürlich war er ein gutes Stück älter als ich, doch es wurde mir erst bewusst, als ich darüber nachdachte, wie viel mehr Informationen er im Vergleich zu mir im Kopf haben musste. In der Schule war Englisch mein bestes Fach gewesen, aber gelesen hatte ich nicht besonders viel. Später entdeckte ich, dass Davids zerlesenste und vollgekritzeltste Bücher diejenigen von Hemingway und Capote waren. Die Bücherregale bedeckten zwei ganze Wände seiner kleinen Wohnung, und da gab es außerdem noch Fitzgerald, Aldous Huxley, Mark Twain, Joseph Heller, J.D. Salinger und eine Menge wunderschöner Fotobände, die er nach einem geheimnisvollen System aufstellte, eher nach ihrer Bedeutung als alphabetisch nach Titeln oder Künstlern geordnet. An den Wänden

hingen keine persönlichen [156] Fotos, weder sein zahnloser Vater noch die tote Mutter oder Lily, nur eine Bildserie, auf der namenlose Leute zu sehen waren, alle von hinten aufgenommen: eine alte Frau mit dem Rücken zur Kamera, ein kleines Mädchen, das von der Kamera weglief, eine dünne Frau im Minirock, die ihr den Stinkefinger zeigte, und das Foto einer belebten Einkaufsstraße, in der sämtliche Gesichter von Hüten, anderen Köpfen oder Säulen verdeckt waren. Alle Fotos waren gerahmt, wirkten aber dennoch irgendwie trostlos, nirgendwo Details oder Gesichter.

Ansonsten war Davids Wohnung geradezu klinisch sauber und aufgeräumt. Es war nicht einmal etwas zu essen im Kühlschrank. Sein IKEA-Schlafsofa ließ sich anstandslos vor dem Flachbildfernseher aufklappen.

»Hier hast du ein Glas Wasser«, sagte er, reichte es mir und wirkte dann etwas hilflos. »Möchtest du sonst noch was? Ich hab nicht so häufig Besuch.« Auf dem Sofa hatte er schon Bettwäsche, Kissen und eine Decke für mich gestapelt.

»Alles gut, danke«, sagte ich. »Wirklich sehr nett von dir.«

»Ich bin morgen früh wieder da. Wenn du vorher abhauen willst«, sagte er, »zieh einfach die Tür hinter dir zu. An der Ecke ist eine Bushaltestelle. Ich weiß ja, wo dein Hostel ist und alles, also –« Er unterbrach sich kurz. »Und lass nichts mitgehen«, sagte er. »Bitte. Okay?«

»Okay«, lächelte ich. »Ich werd mir die größte Mühe geben, nichts mitgehen zu lassen.«

»Danke«, sagte er lächelnd.

[157] »Ich stehle nur auf Beerdigungen.«

»Puh. Gut zu wissen.« Nach kurzem betretenem Schweigen wandten wir beide den Blick ab.

Am nächsten Morgen wachte ich früh auf, noch bevor David nach Hause kam. Ich duschte in seinem blitzblanken Bad und sah mich in der Wohnung um. Auch sein Schlafzimmer war sehr ordentlich. An einer Wand trennte eine kaputte Schiebetür den begehbaren Schrank ab. Ich musste lächeln, wenn ich darüber nachdachte, wie er einen so wirren, chaotischen Eindruck machen konnte, während in seiner Wohnung eine derart vorbildliche Ordnung herrschte. Ich wühlte in den Taschen einiger Hosen in seinem Schrank, fand aber nicht viel: einen Kugelschreiber, ein Stück Plastik, das wohl von einer Kamera abgebrochen war, eine in ein Papiertaschentuch gewickelte Zigarettenkippe und eine mit einer Telefonnummer bekritzelle Serviette. In einer Schublade lagen zwischen gefalteten Boxershorts und eingerollten Socken verkehrt herum ein paar Fotos. Ich hoffte, das von Lily zu finden, das er auf der Totenwache von ihrem Nachttisch gestohlen hatte, auf dem sie in Bikini und weißem T-Shirt dahockte, doch die Bilder zeigten David mit Freunden. Auf einem sah man ihn mit einer Gruppe lässig-ungepflegter Typen, allesamt grinsend und mit Bierflasche in der Hand vor einer Kneipe. Auf einem anderen saßen dieselben Leute [159] in einem ramponierten goldfarbenen Auto mit David am Steuer.

Das Auto hatte braune Ledersitze, passend zu der honiggolden glänzenden Karosserie. Es erinnerte mich an alte amerikanische Filme. Die Motorhaube war vorgewölbt wie eine Bärenschnauze, und die schimmernde Lackierung schien wie gemacht für den grünäugigen Fahrer mit dem stoppligen Bart. Es war ausgefallen,

aber keine Angeberkarre, glich eher einem zu groß geratenen Haustier als einem fahrbaren Untersatz.

Außerdem gab es ein wirklich schönes Foto von David, wie er auf der Motorhaube des verbeulten alten Autos – einem Buick – saß, eine Kamera vor dem Gesicht. David sah einsam aus, wie er mit leerem Blick durch die Kamera starrte. Ich legte die drei Fotos umgedreht wieder in die Schublade zurück. Die Wände der Wohnung waren beige, die Teppiche auch, und die Vorhänge hatten jene geometrischen Muster, wie man sie von Sitzbezügen in öffentlichen Verkehrsmitteln kennt. Selbst seine Küchenschränke waren fast leer. Offenbar ernährte er sich von Schinkensandwiches mit abgeschnittenen Krusten und Oreo-Keksen.

Seine Bücher verrieten als Einziges Persönlichkeit. Ganz unten im Regal standen Fotokunst- und Modebände, jene großen, sündhaft teuren Bildbände. Post-its klebten an den Seiten, wo Davids Fotos abgedruckt waren. Der erste Band, den ich aufschlug, trug den Titel *Suburban Circus*, in dem ungewöhnliche Leute ganz gewöhnliche Dinge in ihren Häusern taten. Ich staunte über eine extrem gelenkige Frau im Tutu, die in einer [160] grotesken Verrennung ihr Badezimmer putzte, und über eine Albino-Jugendliche, die in einem atemberaubenden grünseidenen Ballkleid oben an einer Treppe stand, als sei sie auf dem Weg zu ihrem Abschlussball. Davids Foto auf Seite dreißig zeigte eine Zwergin, die einem hünenhaften Mann mitten in einem sorgsam gepflegten Rosengarten einen blies. Das Bild war aus einiger Entfernung aufgenommen. Aus irgendeinem Grund erinnerte es mich daran, wie Dad mit mir, als ich klein war, Gulliver's Village besucht hatte, wo all diese Miniaturhäuser standen, während ich gedacht hatte, es würde ein Dorf für einen Riesen sein. Dad und ich waren durch die Straßen gelaufen – er hatte King Kong gespielt, ich so getan, als wäre ich die Frau aus *Angriff der 20-Meter-Frau*, auf einem

Rachefeldzug gegen alle, die mich geärgert hatten. Das Paar auf Davids Blowjob-Foto wurde von Autoscheinwerfern angeleuchtet, durch einen Rosen- oder Brombeerstrauch hindurch, denn das Licht war stellenweise gebrochen. Es ließ die Konturen der Körper zerfließen, als wären sie aus schmelzendem Plastik. Es wirkte so unecht, die kleine Frau hätte genauso gut eine gewaltige Puppe aufblasen können, und bald würde sich der Mann von ihrem Mund lösen und in den Himmel aufsteigen.

Andere Beispiele von Davids Arbeiten waren konventioneller. In einer Modezeitschrift war eine Werbekampagne für Parfüm mit einem Klebezettel gekennzeichnet, obwohl sein Name dort nicht erwähnt wurde. Es war das Foto einer nackten, mit Sand bedeckten Frau, die sich in verführerischer Pose am Strand räkelte. [161] In einer anderen Zeitschrift gab es eine Doppelseite mit Bikini-Models auf einem Dach in Los Angeles, eine weitere zeigte Männer und Frauen, die ihre Hunde über die Straßen einer Stadt führten. Eins dieser Fotos war das von Lily, das ich in der Seitentasche ihres Koffers gefunden hatte. Ich legte den Finger auf Lilys hübsches Gesicht und versuchte mir vorzustellen, wie es sich für sie angefühlt hatte, unter Davids Augen diese Straße entlangzustöckeln. Als ich die Zeitschrift in das staubfreie Regal zurücklegte, fiel mir eine einzelne zusammengefaltete Seite auf, die zwischen zwei Heften steckte. Sie war zerdrückt und begann an den Rändern bereits zu verblassen wie eine ungeschickt gepresste Blume. Beim Auseinanderfalten blieben die Ecken aneinander hängen. Es waren Todesanzeigen aus einer zweieinhalb Wochen alten *Los Angeles Times*. Sie nahmen die Hälfte der Seite ein und sahen aus wie Bekannschafts- oder Kleinanzeigen, nur bot jedes der schwarzumrandeten Kästchen eher eine Erinnerung als ein Schnäppchen oder einen Kuss an. Da war Mavis Miller, mit 92 Jahren friedlich in Pasadena entschlummert. Und Linda Barretto Tengco, 42, aus Porter

Ranch, Kalifornien, um die ihr Mann Vergel trauerte. Ich erfuhr, dass Walter, 81, geliebter Ehemann, Vater und Großvater, am 13. November 2009 in Los Angeles, Kalifornien, nach Komplikationen bei einer Operation verstorben war. Und anstelle von Blumen bat Dan Silverman um Spenden an die Krebsforschung. Trotz ihrer Kürze ging eine merkwürdige Poesie von diesen Kästchen voller Erinnerungen aus, die doch alle seltsam unpersönlich wirkten. Nur zwei [162] der Todesanzeigen hatten ein Foto, und eines davon zeigte Lily. Ihr Haar auf dem kleinen Bild war lang und dunkel, ihre großen, dick mit Kajal umrandeten Augen ließen sie wie eine Manga-Comicfigur oder ein Tier mit weit aufgerissenen Augen aussehen. Wie bei alten Zeitungen üblich, roch die Seite nach Kreide.

»Lily hat das Leben bis zum allerletzten Augenblick in vollen Zügen genossen«, stand in der Todesanzeige unter dem Foto, auf dem sie lächelte. »Richard und ihre vielen trauernden Freunde werden sie nie vergessen. Eine Totenwache, wie sie ihr gefallen hätte, findet im Hotel statt.« Ich sah noch eine Weile auf die Zeitungsseite hinunter, strich mit dem Daumen über das Foto, ehe ich sie wieder wie vorher zusammenfaltete und zwischen den beiden Modezeitschriften im Regal verschwinden ließ. Ich legte alles genau so zurück, wie ich es vorgefunden hatte, und hinterließ David ein Post-it auf seinem Küchentisch, auf dem ich ihm für die Übernachtung dankte, und schrieb, dass ich das gern bei Gelegenheit wiederholen würde.

Nachdem ich am Morgen aus Davids Wohnung gegangen war, rief ich von einem öffentlichen Telefon aus im Serena an, um zu fragen, ob der Mann mit dem goldenen Nasenpiercing wegen Lilys Koffer da gewesen war.

»Den haben wir ihm natürlich nicht gegeben«, sagte Vanessa.
»Tony hat ihm den Schlüssel abgenommen und ihm geraten, sich zu verpissen, sonst würden wir die Polizei rufen.«

»Was hat er gemacht?«

»Noch ein bisschen rumgestänkert, dann ist er abgehauen«, sagte Vanessa.

»Und wenn er noch mal kommt?«, fragte ich.

»Machen wir es wieder so. Irgendwie kam der mir ein bisschen beschränkt vor. Aber mach dir bloß keine Gedanken, Süße. Der hat einfach nur immer wieder gesagt, der Koffer würde nicht dir gehören, und ich bin stur geblieben und hab gesagt, ich wüsste nicht, wovon er redet.«

»Er hat meiner Mutter gehört«, sagte ich.

»Vielleicht solltest du doch die Polizei rufen, wenn du dir Sorgen machst«, sagte sie. »Besonders umgänglich hat er nämlich nicht gerade gewirkt.«

[164] »Hast du ihn heute schon gesehen?«

»Nein, aber ich halt die Augen auf«, sagte sie.

»Danke, Vanessa«, erwiderte ich und wusste genau, dass ich die Polizei nicht rufen würde.

An dem Vormittag ging ich nicht ins Serena, sondern fuhr mit dem Bus bis zur Ecke Hollywood Boulevard und Gower Street, um

dort umzusteigen. Die Haltestelle lag gegenüber einem Billig-Möbelhaus und einem umgebauten Theater, wo man jetzt einen Kurs zum Thema »Wie man Erfolg im Leben hat« besuchen konnte. In der Hitze wirkte alles zweidimensional, das smoggesättigte Sonnenlicht drückte die Palmen an die Betonhäuser und den glasig gelben Himmel. Alles klebte flach zusammen wie die aus Pappe geschnittenen Kulissen eines Puppentheaters.

»Zu heiß, hm?«, sagte eine Frau mit Hut und einem zeltartigen Männer-T-Shirt. Sie hatte eine Plastiktüte vom 99-Cent-Laden und einen Rollkoffer dabei. Ich nickte und wandte mich von ihr ab, um zwei jungen Mädchen zuzusehen, die auf Händen und Knien den Stern eines mir völlig unbekannten Fernsehstars putzten. Eine von beiden schrubpte die Spalten der Bronze mit einer Zahnbürste, die andere polierte den Marmor. Sie wechselten kein Wort miteinander, runzelten aber beide die Stirn und kauten auf den Lippen. Die Frau mit dem Hut schlurfte vor mir in den Bus, und Tauben flatterten erschreckt zur Seite, als er sich in den Verkehr einreichte. Ich setzte mich ganz nach hinten. An der nächsten Haltestelle belegte ein Trupp kleiner Mexikanerinnen die Sitze um mich herum. Lachend und gestikulierend [165] schwatzten sie durcheinander, offenbar über etwas wahnsinnig Komisches, so dass immer wieder winzige Schweißtropfen durch die Luft flogen und auf meinen bloßen Schultern und Knien landeten. Ein glatzköpfiger Weißer begann sich aufzuregen: Sie hätten keine Manieren und beleidigten seine Trommelfelle, und wenn er ihnen das nächste Mal begegnete, würde er ihnen mit einer Trillerpfeife in die Ohren blasen. Die Frauen lachten und beachteten ihn nicht weiter; alle hatten freundliche Augen und ledrig gegerbte Haut.

Ich war auf dem Weg ins Zentrum, wo ich nach Julie's Place suchen wollte, der Kneipe, in der sich August zufolge Lily und Richard kennengelernt hatten. Die Adresse stand auf einem der

Streichholzbriefchen aus dem Reißverschlussfach von Lilys Koffer. In einem Gebäude aus dunklen Ziegeln mit Flachdach und Hecken davor entdeckte ich schließlich die Bar. Es war noch früh am Nachmittag, und das Sonnenlicht fiel auf die geschlossene massive Flügeltür, über der »Julie's Place« stand.

Draußen rauchte ich neben einer Straßenlaterne zehn Minuten lang Zigaretten, ehe ich beschloss, um die Ecke herum und unter einem Torbogen hindurch zu einem großen Parkplatz auf der Rückseite zu gehen, wo zwei affektierte Männer vor einer offenen Tür plauderten. Los Angeles funktioniert rückwärts – die Leute kommen vom Parkplatz durch den Hintereingang, die Vordertüren sind nur Attrappen, weil außer Pennern und irgendwelchen Idioten niemand zu Fuß durch die Stadt geht. Der Parkplatz wurde von einer graffitibedeckten Backsteinmauer begrenzt, eine [166] Retro-Werbetafel von Coca-Cola hing schief in den Angeln. Beide Männer trugen von Kopf bis Fuß Schwarz. Sie hatten die hohen Wangenknochen und intensiv-ausdrucksvollen Augen von Schauspielern, doch keiner von ihnen sah in meine Richtung. Sie redeten über Drehbücher. Ich blieb etwas abseits stehen und belauschte sie kurz. Der eine schrieb einen Thriller über kokainschmuggelnde Schlangenanbeter in Texas, der andere einen Teenie-Liebesfilm über Austauschstudenten, die sich in Werwölfe verwandelten.

»Entschuldigung«, sagte ich irgendwann und trat näher. Nahezu identisch großäugig und gleichmäßig gebräunt sahen sie in meine Richtung. Ich wurde nervös, fragte aber dennoch, ob Julie in der Nähe sei.

»Drinnen«, sagte der eine. Ich trat aus der Sonne in einen Flur mit schwarzgestrichenen Wänden. »Ja also wie gesagt, angeblich soll so ein Schlangenbiss total krass sein, besser als Ex nehmen«, hörte ich hinter mir. Der Flur beschrieb einen leichten Bogen und endete in einem Barraum, wo es nach Schweiß roch. Noch waren

alle Lichter aus, nur ein paar Stühle standen schon unten, die meisten jedoch umgedreht auf den im ganzen Raum verteilten polierten Holztischen. In der Ecke gab es einen Flipperautomaten, und auf einem Flachbildfernseher über der Theke lief ein Football-Spiel. Das Furnier an den Wänden blätterte ab, und es gab keine Klimaanlage, nur zwei schwarzgestrichene Ventilatoren, die träge die stickige Luft bewegten.

»Hallo?«, rief ich. Es schien niemand da zu sein. Nach einem weiteren »Hallo?« ging ich an den Flipper und [167] warf einen Vierteldollar ein. Im Fernsehen verbreitete sich ein Sportreporter über die Geschichte des American Football, und ich zog den Plunger zurück. Als ich gerade anfangen wollte zu spielen, in Gedanken bei der Trocadero Arcade am Leicester Square, wo ich als Kind manchmal herumgehängen und mir die Zeit mit Videospielen vertrieben hatte, hörte ich jemanden sagen:

»Wir haben geschlossen.«

Ich zuckte zusammen und drehte mich um; die Silberkugel verschwand in den Windungen des Automaten. Hinter der glänzenden Chromtheke stand dieselbe abgemagerte Frau mit kurzem schwarzen Kraushaar, die auf Lilys Totenwache mit geschlossenen Augen getanzt hatte. Mit einer Hand, deren Finger von Modeschmuckringen aus Plastik fast verdeckt waren, wischte sie den Tresen. Sie war so zierlich, dass unter der blassen durchscheinenden Haut ihre Knochen hervortraten. Statt von Haut und Knochen schien sie eher von Haaren und ihren Kleidern zusammengehalten zu werden, als könnten ihre Finger zu Staub zerfallen, wenn man die Plastikringe abzog. Sie musste Mitte vierzig sein, sah aber älter aus. Sie lächelte nicht.

»Sind Sie Julie?«, fragte ich.

»Haben die Jungs Sie reingelassen?«, fragte sie spitz, ohne auf meine Frage einzugehen. »Kann ich Ihren Ausweis sehen? Nichts für ungut, Sie sehen aus wie zehn.«

»Ich bin auf der Suche nach Richard Harris«, sagte ich.

»Der wohnt schon seit Jahren nicht mehr hier. Sie müssen leider gehen. Ich dulde keine Minderjährigen in [168] meiner Bar. Und ich hab den Mann seit Jahren nicht mehr gesehen.«

»Waren Sie auf Lilys Totenwache?«, fragte ich.

Julie hielt inne und sah mich an. Die Hand mit dem Wischlappen verharrte regungslos auf der Bar. Ihre Augen lagen in tiefen Höhlen, die Haut war faltig und aufgedunsen, als befänden sich darunter Blasen. Selbst im Dunkeln konnte man die roten Äderchen auf ihren Lidern sehen. Die mit hellbraunem Stift aufgemalten Brauen verliehen dem Gesicht einen Ausdruck permanenten Überraschtseins, selbst wenn ihre Gesichtszüge ansonsten eher traurig wirkten. Alles an ihr war angespannt, von den Mundwinkeln bis zu den Sehnen an ihrem dünnen Hals.

»Haben Sie Lily gekannt?«, fragte sie leise.

Ich dachte kurz darüber nach, was ich antworten sollte. Eigentlich mochte ich diesem Nervenbündel rein gar nichts anvertrauen, denn wie ihre Augen bei der Erwähnung von Richard geflackert hatten und die Lüge, ihn seit Jahren nicht mehr gesehen zu haben, gaben ihr etwas Verschlagenes. Auch wenn ich sie nicht mochte, entschloss ich mich doch für die Wahrheit. Meine Stimmung war noch immer euphorisch nach dem Abend mit David, als könnte mir nichts etwas anhaben.

»Ich bin Lilys Tochter«, sagte ich.

»Lilys Tochter?«, sagte Julie ungläubig und lächelte zum ersten Mal. Sie hatte spitze kleine Zähne, die sie besser nicht gezeigt hätte.

»Rein technisch«, stellte ich klar. »Also biologisch gesehen. Sie hat mich nicht großgezogen oder so was.«

[169] »Lilys Tochter?«, wiederholte Julie im gleichen ungläubigen Tonfall. »Ernsthaft? Ich hab Lily gekannt, seit sie einundzwanzig war. Ich denke schon, dass sie eine Tochter erwähnt hätte.«

»Offenbar war sie nicht besonders mitteilsam, wenn's um mich ging.«

Eine lange Pause entstand.

»Ich glaub's einfach nicht, dass du ihre Tochter bist«, sagte Julie. Nach einem langen Blick auf mich verschwand sie nach hinten und kam zehn Minuten lang nicht wieder. Erst dachte ich, das seien ihre letzten Worte zu dem Thema gewesen und sie erwarte von mir, während ihrer Abwesenheit zu verschwinden, doch dann stellte ich mir vor, sie würde mit etwas von Lily wiederkommen – vielleicht mit noch einem Foto. Kurz dachte ich sogar, sie könnte Richard im Schlepptrai haben.

Stattdessen hatte sie, als sie wieder hinter der Bar erschien, einen unendlich entspannteren Ausdruck auf ihrem spitzen Gesicht, ohne eine Erklärung für dieses seltsame Verhalten abzugeben. Ihre fest zusammengepressten Lippen waren zu einem lebhaften Lächeln geschmolzen, und ihre knochigen Schultern um zwei Fingerbreit herabgesunken. Ich vermutete, dass sie irgendwas geschluckt oder geraucht hätte, später stellte sich jedoch heraus, dass sie hochgradig heroinabhängig war. Für ihre Stimmungen, die alle paar Stunden wie Wellen von entspannter Fröhlichkeit zu nervösem Entsetzen wechselten und, nach kurzem Abtauchen im Hinterzimmer, wieder umschlugen, gab sie nie irgendwelche Erklärungen ab.

[170] »Das ist kein dummer Scherz, das mit Lily, stimmt's?«, sagte Julie und sah mich mit verbrauchten Augen an. »Sag's mir gleich, wenn du mich verarschst, okay?«

»Ich verarsch dich nicht. Kannst du mir von ihr erzählen? Ich hab sie nicht gekannt, und ich würde so gern was über sie erfahren, wenn's dir nichts ausmacht.«

»Weißt du, dass du ihr kein bisschen ähnlich siehst?«, fragte Julie.

»Ja, weiß ich«, antwortete ich schulterzuckend. »Aber du kannst Richard fragen. Richard weiß, dass sie eine Tochter hatte. Ich bin ganz sicher ihr Kind.«

»Nein, nein, du hast überhaupt nicht ihr Profil. Du hast eine ganz andere Nase – ihre Nase war besser. Ihr Haar hast du auch nicht. Natürlich hatte sie schwarze Haare, als wir sie kannten, aber es kann schon sein, dass sie eigentlich blond war.«

Als Julie versuchte, über den Tresen hinweg mein Gesicht zu berühren, wich ich aus, und man konnte ihr die Kränkung förmlich ansehen, dass ich mich von ihren knochigen Fingern nicht berühren lassen wollte.

»Du bist überhaupt nicht wie sie«, sagte sie spitz. »Sie war sinnlich. Liebevoll.« Nun war ich an der Reihe, kurz beleidigt zu sein; ich verzog das Gesicht und wandte mich ab.

»Sorry. Das war gemein von mir«, murmelte Julie. »Scheiße. Jetzt bin ich völlig von der Rolle. Sie hat dich nie erwähnt. Du bist auf andere Art hübsch.«

»Schon gut, mach dir keinen Kopf. Ich weiß, dass ich nicht wie sie aussiehe. Ich will auch gar nicht so wie sie aussehen.«

[171] Wie sich herausstellte, hatte Julie Richard seit Lilys Totenwache nicht mehr gesehen, und sie wusste nicht, wohin er verschwunden war.

»Allerdings schuldet mir der Scheißkerl Geld«, sagte sie.

»Wieso das denn?«

»Der hatte immer irgendwas am Laufen.«

»Was zum Beispiel?«

»Die beiden hatten viele Ideen, aber wo sie auftauchten, da wurden gerade Dinger krumm. Nichts entwickelte sich je so, wie sie es vorhergesagt hatten.«

»Das versteh ich nicht«, sagte ich.

»Aus Projektentwicklung wurde Versicherungsbetrug – so was in der Richtung.« Vergnügt lachend fuhr sie fort: »Nachdem sie sich in der Immobilienbranche versucht hatten, gründeten sie eine Motorradfirma. Das Interesse war groß, denn seine Bikes sind echt schöne Maschinen, und sie war eine von denen, die mit ihrem Charme ein Schwein in einen Metzgerladen locken könnte, wenn sie's drauf anlegte. Ein Jahr später meldete er Insolvenz an, und sie hatten nur drei Bikes fertig...«

»Also hat er das Motorrad gebaut, auf dem Lily gestorben ist?«

»Schätze schon. Ist doch zum Heulen, oder?«, sagte sie trocken-en Auges. Sie blinzelte ein paarmal und wirkte auf einmal er-schöpft. »Weiß auch nicht. Sie liebte das Risiko. Es war nicht seine Schuld. Seine Motorräder waren wunderschön.«

»Warum hast du ihnen kürzlich Geld geliehen?«, fragte ich.

[172] »Nachschub«, sagte Julie und kicherte unkontrolliert. »Weil ich bescheuert bin.«

»Nachschub für was?«

»Sie haben einige der besten Partys in L.A. organisiert. Alle wollten dabei sein«, sagte sie mit verklärtem Lächeln. »Wie die Toten-wache, nur besser. Gute Partys. Alle standen drauf.«

»Also Alkohol und Drogen und all so was?«

»So was, ja«, sagte sie.

»Hat er Lily geliebt?«

»Alle haben Lily geliebt.«

»Und du weißt wirklich nicht, wo er sein könnte?«, fragte ich.

»Sein Handy funktioniert nicht«, erwiderte sie.

»Ich weiß«, sagte ich. »Er sucht mich, und er hat mir eine Nummer hinterlassen, aber die funktioniert nicht. Erst macht er so einen Aufstand, dass ich ihn unbedingt anrufen soll, und dann geht sein Handy nicht mal.«

»Der schuldet Leuten Geld, deshalb funktioniert sein Handy nicht«, sagte Julie. »Wenn er will, fällt ihm garantiert eine andere Möglichkeit ein, wie er an dich rankommt. Normalerweise bekommt er, was er will.« Ich sah Julie zu, wie sie nervös mit ihren Fingern spielte. Ihre Lippen waren trocken, und um die spitze kleine Nase herum schälte sich die Haut. Sie goss Wodka über ein paar Eiswürfel und nippte langsam daran. Von uns unbemerkt, hatte sich die Kneipe inzwischen gefüllt: jede Menge Hipster mit Trucker-Mützen und szenigen Hornbrillen. Ich blieb schließlich noch ein paar Stunden und beobachtete, wie sich Julie hinter der Theke zuschüttete. [173] Die Gäste kannten sie alle und schienen ihre unbeständige Gesellschaft zu mögen. Ungefähr einmal stündlich verschwand sie und wirkte frischer, wenn sie wiederkam, aber als es auf die Schließzeit zuging, war sie leichenblass, mit blauen Lippen und blutunterlaufenen Augen. Sie bewegte sich, als schleppte sie sich durch Matsch, und lächelte mir hin und wieder durch das drückendheiße Lokal zu. Die schlappen Deckenventilatoren konnten die Raumtemperatur nicht senken, aber den Leuten schien das Schwitzen nichts auszumachen. Auf T-Shirt-Rücken und zwischen den Brüsten der Frauen breiteten sich Schweißdreiecke aus. Mascara schmolz zu dunklen Rinnalen, und Lippenstift verflüchtigte sich gleich ganz. Niemand außer Julie redete mit mir, aber eine Zeitlang vertrieb ich mir die Zeit damit,

Schauspieler, Musikjournalisten und Kameramänner zu belauschen. In der Menschenmenge hielt ich Ausschau nach Richard oder dem Mann mit dem Nasenpiercing, doch sie ließen sich weder in Julie's Place noch während meiner Busfahrt zurück zum Serena Hostel blicken. Ich vergewisserte mich, dass der grüne Volvo auch wirklich nirgendwo in der Nähe parkte, ehe ich in Richtung Hosteltür ging, und auch dort sah ich mich noch einmal gründlich um. Es war schon spät, als ich ankam, Vanessa und Tony schliefen bestimmt schon eine Weile.

Die Frau, die im Serena oft die Nachschicht übernahm, war eine Australierin namens Miranda. Während sie die ganze Zeit am Computer spielte, trank sie Unmengen Cola light, und die Doseenschlange auf der Theke wurde immer länger.

»^[174]He, Unruhestifterin«, begrüßte sie mich schwungvoll.
»Alles okay?«

»Sind Tony und Vanessa sauer auf mich, weil es Probleme gab?«, fragte ich. »Glaubst du, sie wollen mich loswerden?«

»Die führen ein Hostel in West Hollywood. Sie sind Ärger gewöhnt. Warte, jemand hat dir eine Nachricht hinterlassen«, sagte sie. »Ich weiß nicht, ob es irgendwas mit dem anderen zu tun hat.« Sie reichte mir einen Zettel, den ichbekommen musterte. »Jedenfalls war es nicht der hässliche Spanier«, sagte sie. »Sondern so 'n großer Typ mit komischen Klamotten.«

Ich lächelte Miranda an und stapfte nach oben, wo zwar fast alle Betten von einer japanischen Reisegruppe belegt waren, aber Vanessa darauf geachtet hatte, dass meins frei geblieben war. Fast alle schliefen, nur einige flüsterten noch im Dunkeln miteinander. Ich kletterte in mein schmales Bett in der Ecke und faltete Davids Zettel unter einem Nachtlicht auseinander.

»Hey«, las ich blinzelnd. Die Nachricht war handgeschrieben, nicht wie die getippten anonymen Briefe, in fast unleserlicher,

jungenhafter Schrift. David hatte den Stift fest auf das Papier gedrückt, und der Text sah wirr und gehetzt aus. »Solange du in Los Angeles bist, kannst du ab und zu bei mir übernachten, wenn du willst«, lautete die Botschaft. »Irgendjemand muss es ja tun, wenn ich schon kaum dazu komme. Jedenfalls ist dieses Hostel das letzte Drecksloch. Wusstest du, dass vorigen Monat jemand im selben Häuserblock zerstückelt wurde? Wusstest du das? Ein Drittel der Leichenteile wurde in [175] dem Müllcontainer vor der Apotheke gefunden, ein Drittel vor dem Schnapsladen und das letzte Drittel in einem Mixer mit einer Tüte Blaubeeren und so einem Powerdrink-Pulver. Morgen Abend bin ich da, wenn du vorbeikommen willst. Das soll keine Aufforderung sein, bei mir einzuziehen, oder irgend so ein Quatsch. Das Sofa ist frei, und ich sag nur, dass ich sowieso nie da bin. Außerdem würde es mein Gewissen beruhigen, weil ich dich neulich so lange hab warten lassen, bis dich wer ausgeraubt hat. Also bis morgen Abend, wenn du magst. Gruß, David.«

In der Nacht hatte ich einen Alptraum. Ich träumte, dass ich mich nicht bewegen konnte. Bei jedem Atemzug fiel ich in eine Ohnmacht, und immer, wenn ich daraus erwachte, befand ich mich wieder an derselben Stelle. Diesen Traum hatte ich öfter. Es begann zwei Wochen vor Lilys Tod in London, an dem Tag, als ich von der Schule flog und Dad daraufhin nicht mehr richtig mit mir redete. Einer der beliebtesten Plätze in der Schule war bei schönem Wetter die Feuerleiter vor den Klos im neunten Stock. Die Wände waren erbsengrün gefliest, so dass jedes Gesicht schimmerte wie in einem Horrorfilm. Waschbecken hingen in einer Reihe, darüber ein langer Spiegel, pockennarbig von Rost. Durch das Fenster mit der Milchglasscheibe konnte man nach draußen steigen, um sich zu den anderen auf die Feuerleiter zu hocken und zu rauchen, ohne von den Lehrern gesehen zu werden. Dazu hätten sie um das Schulgebäude herumgehen müssen, was nie vorkam, weil dort alles zugewachsen und schmutzig war. Außerdem konnte man die einsame dicke Frau gegenüber beobachten, die den ganzen Tag Fernsehen schaute, und den Bodybuilder, der im Fenster direkt über ihr endlos Liegestütze machte. Alle fanden, die beiden müssten sich ineinander [177] verlieben. Die ganze Zeit war dann von der Feuertreppe das überdrehte, tränenerstickte Gelächter von Teenies zu hören.

Als wir kleiner waren, hatten meine Freundin Mary und ich ab und zu mit ein paar anderen Kindern aus meiner alten Schule ein Spiel gespielt. Dabei drückten wir einander so lange auf bestimmte Punkte im Halsbereich, bis die andere schwindlig wurde und in

Ohnmacht fiel. Wenn man jemandem Zeige- und Mittelfinger an beiden Seiten des Halses auf die Schlagadern presst, die dort verlaufen, wird derjenige etwa zwanzig Sekunden lang ohnmächtig. Es fühlt sich irgendwie komisch an, ein bisschen, wie wenn einem schlecht wird, aber wir machten es immer nur ein paarmal hintereinander, und es gab deswegen nie Ärger.

Irgendwann während einer Mittagspause hörte ich, wie sich ein paar Mädchen, die sich auf der Toilette schminkten, genau darüber unterhielten. Sie fragten mich, ob ich wüsste, wie man absichtlich in Ohnmacht fällt, und ich tat nichts weiter, als es ihnen zu erklären. Eine von ihnen musste besonders beliebt gewesen sein, denn binnen einer Woche waren alle Mädchen aus den Klassen unter mir damit beschäftigt, sich in Klassenzimmern, den Toiletten, im Musikzimmer, in den Umkleideräumen und auf den Fluren gegenseitig in Ohnmacht zu versetzen. Sie kauerten an den Wänden oder schoben Tische zusammen, um Liegen zu schaffen. Es wurde ein viel größeres Ding daraus, als es je an meiner alten Schule gewesen war; während einer Mathestunde fielen fünf Mädchen in Ohnmacht, eins davon wachte erst nach [178] zwanzig Minuten wieder auf. Die Lehrerin dachte, sie würde schlafen. Das ist etwas, was alle Mädchenschulen gemeinsam haben: Fixe Ideen verbreiten sich wie Lauffeuer. Ein anderes Mädchen blutete im Sportunterricht sogar aus einem Ohr. Richtig schlimm wurde es aber, als ein paar von ihnen auf die Idee kamen, einander auf der Feuerleiter in Ohnmacht zu versetzen. So wie man es mir später erklärte, bestand das Spiel darin, ohnmächtig zu werden, während man neun Stockwerke tief in den Abgrund sah, umgeben von Freundinnen, die den Sturz verhinderten.

Die Übergewichtige aus der Wohnung gegenüber sagte aus, die drei Mädchen hätten zuerst hysterisch gelacht, und als das mittlere wieder zu Bewusstsein kam, habe sie sich über das Geländer in den

zugewachsenen Durchgang darunter übergeben. Dann sei sie offenbar erneut in Ohnmacht gefallen, nur diesmal bekamen ihre Freundinnen sie irgendwie nicht zu fassen, als ihr Gewicht sich plötzlich verlagerte und sie nach vorne sacken ließ. Sie war erst elf und starb direkt beim Aufprall, lang ausgestreckt im Gestrüpp. All das wurde irgendwie bis zu der Ohnmachtslektion zurückverfolgt, die ich Anfang der Woche erteilt hatte.

»Deine Direktorin hat angerufen«, sagte Dad, als ich an jenem eiskalten Abend vom Fußballtraining nach Hause kam. »Du hast es geschafft. Sie schmeißen dich von der Schule. Glückwunsch. Ich hab's gewusst – du auf dieser Schule, das war zu schön, um wahr zu sein.«

»Häh?«, machte ich begriffsstutzig, außer Atem, nachdem ich auf dem ganzen Heimweg den Ball vor mir [179] hergekickt hatte und dann die Treppe raufgerannt war. An dem Nachmittag hatte ich geschwänzt, um Fußball zu spielen, und wusste nicht einmal, dass das kleine Mädchen von der Feuerleiter gefallen war. Ich war mit ein paar Freunden von meiner alten Schule unterwegs gewesen und hatte weder Sanitäter noch Krankenwagen bemerkt.

»Weißt du überhaupt, was für ein Glück du hattest, auf diese Schule gehen zu dürfen? Weißt du, was die meisten für so eine Chance geben würden? Und ich hab gedacht, du machst was aus deinem Leben«, sagte Dad.

Er trug einen neongrünen Pullover und sah alt aus. Obwohl er erst fünfunddreißig war, hätte er auch für fünfzig durchgehen können. Seltsamerweise schien Dad, als er beschlossen – oder von anderen erfahren – hatte, dass ich einigermaßen schlau war, ungeheuer stolz darauf zu sein. Einmal hörte ich, wie er vor seinen Freunden damit angab, dass ich ein Stipendium bekam, ein andermal prahlte er, er lasse seine Tochter immer seine Abrechnungen im Café überprüfen, weil sie »echten Geschäftssinn« habe. Ich konnte

es anscheinend zu etwas bringen. Aber als sie mich von der Schule warfen, setzte er sich trotzdem nicht für mich ein. Er nahm es einfach hin.

»Du bist zwar schlau, aber auch eine Scheißidiotin«, schleuderte er mir quer durch die Küche an den Kopf.

»Was hab ich gemacht?«, fragte ich verdutzt. Schmissen sie mich wegen dem paarmal Schuleschwänzen raus? Das war das Einzige, was mir in den Sinn kam.

[180] »Du hast den Viertklässlerinnen beigebracht, high zu werden, indem sie ihre Blutzufuhr unterbrechen, so sieht das zumind-est die Direktorin. Was hast du dazu zu sagen?«

»Stimmt doch gar nicht«, stammelte ich, während mir das Adrenalin in die Adern schoss.

»Ich hab deine Ausreden satt«, sagte er und wandte sich von mir ab. »Lass mich bloß in Ruhe mit diesem Scheiß. Sie haben dich rausgeschmissen. Irgendein kleines Mädchen ist wegen dir gestorben, also wollen sie dich nicht mehr an ihrer Schule haben.«

»Wer ist gestorben?«

»Sie ist von der Feuerleiter vor den Toiletten im neunten Stock gefallen.«

»Wann?«

»Heute Nachmittag.«

Ich schloss kurz die Augen und sah es vor mir: wie ihr Kopf plötzlich nach vorne sank und ihrer schmale Hüfte gegen das Geländer drückte, während es um sie herum hysterisch kicherte. Vielleicht dachten ihre Freundinnen, sie würde auch lachen, doch stattdessen schwangen ihre schlaffen Arme nach vorn, als sich ihr Körpergewicht verlagerte und ihre kleinen elfjährigen Füße sich vom Boden hoben. Wahrscheinlich trug sie Stöckelschuhe wie all die jüngeren Mädchen. Wie konnten ihre Freundinnen nichts bemerken? Vielleicht lachten sie auf diese unkontrollierte Weise, die

für Teenager so typisch ist, und sahen einfach nicht, was passierte. Bestimmt griffen sie nach ihren Beinen, als sie schließlich stürzte, und das Lachen hörte abrupt auf.

[181] »Es tut mir leid«, sagte ich. Ich stellte mir vor, wie das Mädchen runterfiel.

»Sag das ihren Eltern. Sag's ihren Freundinnen«, antwortete Dad.

»Es tut mir leid«, wiederholte ich. Er sah mich nicht an. »Ich hab einem Mädchen erzählt, wie Mary und ich es immer gemacht haben. Das ist alles. Ich war nicht dabei, als sie es ausprobiert haben.«

»Du bist ein schlechter Einfluss«, sagte Dad. »Sie bereuen, dass sie dich an der Schule aufgenommen haben. Weißt du, wie viel Mühe es gekostet hat, dich auf eine gute Schule zu bekommen?«

»Du hattest überhaupt keine Mühe, Dad. Wer sich bemüht hat, waren meine ehemaligen Lehrer. Du hast nicht mal gewusst, dass ich gut in der Schule war, bis sie angerufen und es dir erzählt haben.«

»Das ist also der Dank«, sagte er. »Wenn ich gewusst hätte, dass du sowieso alles vergeigst, hätte ich dich mehr im Café arbeiten lassen.«

»Sie hat sich auf einer Feuerleiter im neunten Stock in Ohnmacht versetzen lassen, als ich nicht mal in der Schule war, und das soll meine Schuld sein? Es tut mir echt leid, dass sie gestorben ist, aber ich war's nicht. In einer Woche hab ich Zwischenprüfungen. Die können mich doch jetzt nicht von der Schule schmeißen, oder?«

»Ich diskutier mit dir nicht mehr über Falsch oder Richtig bei der Scheiße, in die du dich reinreitest«, sagte er.

»Du hast noch nie mit mir darüber diskutiert, ob irgendwas, was ich mache, falsch oder richtig ist. Wenn ich [182] von dir was über Falsch oder Richtig zu hören kriege, geht's um zu viel Salz auf den Pommes oder angebrannte Scheißhamburger«, sagte ich, obwohl das nicht ganz stimmte. Seit ich auf die Oberschule gewechselt war, regte er sich auf, wenn ich schlechte Noten bekam oder wenn er mich beim Schwänzen erwischte. Ich kann immer noch nicht fassen, dass er sich ohne mit der Wimper zu zucken damit abfand, dass seine Tochter der Schule verwiesen wurde. Ich habe lange gebraucht, ihm zu verzeihen, dass er mich an jenem Tag einfach abschrieb. Noch Jahre später, als ich in einem Abendkurs meine Highschool-Abschlussprüfungen nachholte, konnte ich mich nicht dazu durchringen, ihm mein gutes Ergebnis mitzuteilen.

»Jedenfalls will die Schule nicht, dass du wiederkommst und Ende nächster Woche deine Zwischenprüfungen ablegst. Die musst du woanders machen. Du bist draußen«, sagte er.

»Dann setz dich für mich ein«, verlangte ich. »Sag ihnen, dass es ungerecht ist. Ich hab nichts verbrochen. Diese Prüfungen sind wichtig.«

»Das Leben ist ungerecht, nicht wahr? Manchmal muss man die Konsequenzen tragen.«

»Dann akzeptierst du es also einfach?«

»Warum sollte ich dir glauben?«

»Weil ich deine Tochter bin und du mich liebst«, sagte ich. Er wandte sich von mir ab, begann den Geschirrspüler auszuräumen, und ich sah, wie sein kahl werdender Kopf hinter der Küchentheke auf- und abtauchte. Dad sah gleichgültig aus, fast gelangweilt.

Es war ein heißer Tag. Ich atmete einmal tief durch und klingelte an Davids Tür. Nach einer langen Pause, in der ich mich gar nicht mehr zu atmen traute, machte er nur mit einer orangefarbenen Jogginghose bekleidet die Tür auf. Er roch nach Shampoo.

»Na so was, hallo«, sagte er.

»Hi.«

»Schön, dass du da bist. Dann hast du also meine Nachricht bekommen?«

»Woher weiß ich, dass du nicht der Powerdrink-Killer bist?«, antwortete ich lächelnd, blieb aber vor der Tür stehen.

»Weil ich keine Blaubeeren mag«, sagte er.

»Genau das hätte der Mörder auch gesagt.« Ich lächelte wieder.

»Na hör mal, ich bin schließlich derjenige, der eine stadtbekannte Diebin in seine Wohnung einlädt.«

»Du bist *echt* mutig«, sagte ich sarkastisch, mit falscher Bewunderung in der Stimme.

»Kein Koffer?«, sagte er und musterte mich von Kopf bis Fuß. Im Serena hatte ich die Schließfächer gewechselt. Offenbar mochten mich Vanessa und Tony, denn sie ließen mich weiterhin eins mieten. Zum ersten Mal [184] trug ich an diesem Tag Lilys taillierte weißes Baumwollkleid mit den schwarzen Knöpfen vorn, dazu ihre grauen Ballerinas. In einer Hand hielt ich den Schulterriemen ihrer beigen Wildleder-Umhängetasche und eine Plastiktüte mit ihren Klamotten: Lilys Jeans und T-Shirts, ihre Sonnenbrille – selbst die Stilettos; nur Lederjacke, Stiefel und die beiden anderen Kleider hatte ich nicht mitgebracht.

»Verkauft, weißt du nicht mehr?«, log ich. Ich achtete peinlich genau darauf, in Davids Wohnung keine Briefe oder Fotos von Lily dabeizuhaben, jedenfalls nicht, wenn ich wusste, dass er da war. Da ich es ihm nun schon so lange verschwiegen hatte, musste er nicht gerade jetzt draufkommen, wer ich war.

Das Mietshaus, in dem David wohnte, sah von außen wie eine Kaserne und von innen wie ein spanisches Motel aus. Alle vier Stockwerke hatten umlaufende Galerien, die auf einen übelriechenden Swimmingpool hinausgingen. Niemand schwamm jemals darin, nur in der brütendsten Hitze versammelten sich die Leute am Rand, um sich die Füße abzukühlen. David war die meiste Zeit weg. Wenn ich wusste, dass er länger nicht wiederkommen würde, holte ich Lilys Briefe. Dann saß ich auf den heißen Stufen vor seiner Wohnung, rauchte seine Zigaretten und las darin. Ich war erleichtert, nicht mehr im Serena Hostel übernachten zu müssen, denn obwohl ich mich immer noch ständig nach Verfolgern umsah, fühlte ich mich doch sicherer als zuvor.

»An meinen Liebling«, schrieb der anonyme Verfasser. »Erinnerst Du Dich an die Mondfinsternis? Du hast [185] mich gefragt, wie es dazu kam, und als ich es Dir erklärt habe, Du Liebste, bekam Dein Blick etwas so bezaubernd Nachdenkliches, und Du hast gesagt: ›Aha, es ist also eine geometrische Fügung.‹ Wie schön Du das formuliert hast, dachte ich. Du mochtest Wörter. Ein andermal hab ich Dir ›Nichtlokalität‹ erklärt – ein Phänomen, das ich selbst kaum verstand: wenn zwei Teilchen über große Entfernungen aufeinander einwirken. Wieder mochtest Du das Wort. Immer wieder hast Du mir ›Nichtlokalität‹ ins Ohr geflüstert, liebevoll, wie ein Kosewort.

Ich wollte Dich beeindrucken, indem ich Dir diese Theorie der Quantenphysik erklärte, doch jetzt kommt es mir so vor, als könnte genau das der Beweis jener magischen Korrespondenz zwischen

weit voneinander entfernten Gebilden sein, die über unvorstellbar große Strecken im Raum viel schneller als in Lichtgeschwindigkeit miteinander kommunizieren. Es heißt ›Verschränkung‹. Über das Wort hast Du gelacht, hast es immer und immer wieder vor Dich hergesagt – mal leise, mal mit hoher Stimme, fröhlich, traurig – und dabei die ganze Zeit Deine Hände betrachtet, die wirre Muster in die Luft malten.

Du sahst so schön aus, aber mir macht es Angst, dass ich mich nicht mehr an die Muster erinnern kann, die Deine Hände in die Luft zeichneten, oder daran, wie Du Deine Haare getragen hast. Selbst wenn Du bei mir bist, habe ich manchmal das Gefühl, Dich zu erfinden, als gäbe es Dich nur in meiner Phantasie. Manchmal nehme ich Dich aus dem Augenwinkel wahr, obwohl Du unmöglich da sein kannst. Gott, Du weißt, dass [186] ich Dich liebe, aber manchmal verwandeln sich meine Erinnerungen einen kurzen Moment lang in ätzende Säure.

Erinnerst Du Dich an das erste Mal, als wir miteinander geschlafen haben? Ich lag flach auf dem Bett. Du drehestest mir den Rücken zu und nahmst mich in Dir auf, so dass ich nichts sah als Deine Pobacken und Deine Schultern, die sich mir entgegendorängten. Deine Hüften bogen sich wie die eines Tieres, Deine Fußsohlen krümmten sich zusammen, und ich fühlte mich vollkommen losgelöst von dem Orgasmus, der schließlich über Deinen Rücken bebte. Ich weiß nur noch, wie Dein Haar im Dämmerlicht hin- und herschwang und wie Du kurz davor die Hände zum Kopf führtest wie eine Rodeoreiterin.

Als Du gekommen warst, bei diesem ersten Mal, wussten wir einen peinlichen Moment lang nicht, was nun. Denn wie löst man sich aus einer solchen Position, die nicht gerade dazu einlädt, anschließend zärtlich zu kuscheln oder vertraute Gespräche zu führen? Meine Hände ruhten lose auf Deinen Hüften, Dein Körper

war entspannt. Du hast Dich schließlich nicht einmal umgedreht, einfach das Kondom zwischen zwei Fingern festgehalten und den Po ein wenig angehoben. Dann bist Du ins Bad gegangen, um mich von Deinem Körper abzuwaschen, und hast mich verwirrt darüber zurückgelassen, wie ein so wunderschönes Wesen so banal sein kann.

Manchmal bist Du in meiner Erinnerung nicht die Schönheit, die Mambo tanzt oder mir ihre Träume [187] erzählt, sondern wieder jene Hure, die mir in dieser ersten Nacht den Rücken zuwandte und mich kaum geküsst hat. Das klingt zornig, es tut mir leid. Ich meine es nicht so. Manchmal liebe ich Dich zu sehr. In Liebe, auf immer und ewig.«

Ich fand den Brief schön, und doch beunruhigte er mich. Ich faltete ihn wieder so zusammen wie zuvor und steckte ihn weg. Die Briefe hinterließen bei mir das Gefühl von etwas Unbeständigem, von etwas, das noch nicht beendet war.

David kam oft die ganze Nacht nicht nach Hause, doch wenn er da war, schien er mich gern um sich zu haben. Ich war jedes Mal erleichtert, wenn ich ihn hörte. Manchmal ertappte ich ihn dabei, wie er mich anlächelte, aber dann wieder beschwerte er sich, ich würde mich zu sehr breitmachen. Er sei gastfreundlicher, als gut für ihn wäre, und frage sich, warum er einer Fremden sein Sofa angeboten hatte. Seine Stimmungen wechselten wie bei einem Kind. Wenn er schlecht gelaunt war, ignorierte ich ihn, doch selbst dann fand ich ihn faszinierend. War er so einsam, dass er eine Fremde mit kleptomanischen Zügen bei sich wohnen ließ? Er war gesellig und charmant, wenn auch etwas unbeholfen; also warum hatte er offenbar keine Freunde? Niemand kam zu Besuch, und wenn er wegging, sagte er nichts von Verabredungen. Wo waren die lässig ungepflegten Jungs von den Fotos in seiner Sockenschublade? In diesen ersten beiden Wochen, bevor wir anfingen, miteinander ins

Bett zu gehen, aßen wir oft zusammen zu Abend. Er erzählte mir, dass er als Kind schlimme Krampfanfälle hatte und [188] dagegen dicke weiße Tabletten nehmen musste. Im Gegenzug tischte ich ihm ausgefallene und vollkommen unsinnige Lügen über meine Kindheit auf. Ich erzählte ihm, wie Dad und ich Modellschiffe gebaut und sie auf dem Serpentine-See im Hyde Park zu Wasser gelassen hätten. Dass wir zu Weihnachten immer in die Christmette gehen würden, obwohl wir überhaupt nicht religiös waren, und dass ich einmal zur Strafe Hausarrest bekam, weil ich ein Scrabblespiel mit dem Wort »Klitoris« gewonnen hätte. Ich erfand eine Überraschungsparty, die Dad zu meinem Einundzwanzigsten im Pub bei uns um die Ecke geschmissen hatte. Keine Ahnung, wie ich auf diese Geschichten kam, aber sie brachten ihn zum Lachen. Er empfahl mir Bücher, und ich begann mich durch seine Bibliothek zu lesen.

In Davids Wohnblock lebten hauptsächlich Mexikaner und Armenier, hier und da auch mal ein Student oder eine Schauspielerin. Nachmittags hockten armenische Jugendliche auf einer bröckelnden Mauer vor Davids Wohnung und musterten unter schweren Lidern die Passanten, wie Ungeheuer neben einer Zugbrücke aus Beton. Sie sprachen in einer Mischung aus Armenisch und Amerikanisch, aber ihre eigentliche Kommunikation bestand aus einer Abfolge von Blicken, Stirnrunzeln und dem schweinähnlichen Schulterzucken Halbwüchsiger. Sie wussten, dass Belle, eine fette Texanerin mit Dackel, in den armenischen Hausmeister Yuri verliebt war. Sie hörten Yuri zu, wie er Abend für Abend zwei Stunden lang Bratsche spielte und die gedämpften Töne seiner Phantasie wie musikalisches Heimweh durch die [189] Straßen von Los Angeles trieb. Die Jungs wussten, dass Belle jeden Abend im Baseballtrikot am Fenster saß und Sudoku-Rätselhefte ausfüllte, während sie der

klagenden Bratsche aus dem Stockwerk unter ihr lauschte. Sie wussten, dass Belle manchmal weinte und dass ein glatzköpfiger spanischer Hipster heimlich rauchte, sich dazu wie eine Hure an der Straßenecke herumdrückte und sich dann aus einer Blechdose Pfefferminz in den Mund stopfte, damit seine Frau, eine Schauspielerin auf dem Biotrip, nichts merkte. Die armenischen Jungs beobachteten alles und gaben ihre Kommentare ab, hatten die bunte Mischung aus dünnen Models mit Silikonbrüsten, Schauspielern mit täglich wechselnden Hüten, armenischen Rentnern, Thai-Köchen in weißen Overalls und Filmstudenten mit Ray Bans immer im Blick.

Genau wie die Gegend, in der er lebte, war David schwer zu verstehen. Mindestens zweimal täglich putzte er die Platte seines Couchtischs mit Glasreiniger, aber wenn keine Zigaretten in der Wohnung waren, wühlte er im Aschenbecher in den Kippen vom Vorabend nach etwas zu rauchen. Aus seinem penibel aufgeräumten, minimalistischen Wohnzimmer trat man auf einen Balkon, der mit kaputten Aggregaten von Klimaanlagen, Tepichen, einem verrosteten Minigrill, einem Ventilator und einem kitschigen Plastikweihnachtsbaum mit weißem Kunststoffengel vollgestopft war. Der Balkonboden war dick mit einer seltsamen weißen Staubschicht bedeckt; das einzige Mal, als ich dort rausging, hinterließ ich auf diesem Privatstrand Fußspuren. Das Gerümpel stammte vom Vormieter, und David war noch nicht dazu [190] gekommen, es zu entsorgen – sechs Jahre nach seinem Einzug.

Ich sagte ihm, ich sei auf der Suche nach einem Job als Kellnerin oder in der Tourismusbranche. Aber die meiste Zeit stromerte ich einfach in der Hitze durch die Straßen, vorbei an armenischen Großvätern, die auf dem Gehweg Schach spielten, und an Großmüttern, die in unvorteilhaften Badeanzügen auf bunten

Liegestühlen lagen und in Zeitschriften blätterten, so eintönig wie die Magazine, für die David überwiegend arbeitete. Mir kam es so vor, als wären die verschiedenen sozialen Schichten in Little Armenia parallele Universen. Die armenischen Großmütter würdigten die joggenden Pornostars keines Blickes, die wiederum ignorierten die stillen Thai-Pärchen, die vor den Nagelstudios hockten. Die armenischen Möchtegerngangster, die im nächsten Einkaufszentrum vor dem Starbucks Plastiktütchen mit Marihuana verkauften, beachteten nur armenische Frauen. Ich hätte im Minirock und oben ohne vorbeigehen können, und sie würden mich zwar sehen, aber nicht auf mich reagieren, weil wir uns nicht in derselben Dimension befanden. Die Gangster hörten ihre eigene Musik über Kopfhörer und trugen weiße Turnschuhe, mit denen sie jungen hübschen Armenierinnen in Röhrenjeans ein Bein zu stellen versuchten. Närer an den Starbucks-Türen fanden sich Schachbretter auf Tischen, und runzlige Finger schwebten über schwarzen oder weißen Holzfiguren. Dort roch es nach Kaffee und saurem Schweiß, aber ich sah diesen ernsten Spielen gern zu. Es machte mich zufrieden, weniger aggressiv als sonst, und ich kam [191] mir vor, als spähte ich durch einen Türspalt. Nur der jüngeren Generation, den Neuankömmlingen, fielen die Paralleluniversen auf.

David hatte nicht die leiseste Ahnung, dass er in Little Armenia lebte, das eigentlich zu Los Feliz gehörte und nahtlos in das etwas auffälligere, für Schönheitssalons und Take-aways berühmte Thai Town überging. »Ich wohne in Los Feliz«, war sein einziger Kommentar dazu, während er aus dem Fenster sah, wie eine aufreizende, platinblonde junge Mutter ihr Kind in einem Dreihundert-Dollar-Buggy an den Abgaswolken sich stauender SUVs vorbeischob. Die armenischen Jugendlichen auf der Mauer,

die alles im Blick hatten, sah er nicht. Dass wir in der Nähe von Thai Town wohnten, war ihm nur deshalb klar, weil die fettigen Styroporboxen mit Currys so rasch geliefert wurden. Er nahm nur die Ebenen seiner Umgebung wahr, die ihn unmittelbar betrafen.

Nach zwei Wochen schienen die Armenierinnen mittleren Alters in Davids Mietshaus mich schließlich auch zu bemerken, und wir wurden Freundinnen. Ich brauchte Freundinnen, allein schon, um nicht ständig an Davids Fenster zu hocken und nach Richard oder dem stiernackigen Burschen mit Schuljungenfrisur und Nasenpiercing Ausschau zu halten. Die freundlichen Armenierinnen waren die Mütter der pubertären Jungen, die alles beobachteten, und der Pseudogangster, die nichts mitbekamen, auch wenn ich nie genau herausfand, wer zu wem gehörte. Vielleicht waren sie auch die Töchter der Liegestuhl-Omas, aber da wurde es mir zu kompliziert.

[192] »Ich bin in einem Dorf am Fuße des Berges Ararat geboren, genau der Berg, Kleine, wo Noah mit seiner Arche nach der Sintflut anlegte«, erzählte mir eine, während wir neben der braunen Swimmingpoolbrühe rauchten. »Ich hab einen Vater, einen Cousin und einen Bruder bei der Suche nach Noahs sagenumwobenem Schiffswrack verloren, das angeblich genau in der Gegend lag, wo wir wohnten. Warum mussten die das unbedingt finden, hm? Immer und immer wieder hab ich sie das gefragt, aber sie hörten nicht auf mit der Kletterei und der Suche nach dem verdammten Ding, nie war Ruhe damit. Meine Schwester hat mit achtzehn Jahren einen hässlichen Mann vom Biblisch-Archäologischen Erkundungs- und Forschungsinstitut geheiratet. Ehe er sie verließ, hat er ihr einen Sohn gemacht, und den hat sie Noah genannt, genau wie die anderen fünfundzwanzig Jungen in der Dorfschule hießen.« Ich lächelte der Frau zu, die ihre schmutzigen Füße ins Wasser hielt. Kleine ausgefranste Dreckschlittern kamen zwischen ihren Zehen hervor und lösten sich im Wasser auf.

»Meine Güte, Kindchen, was war das für ein Trara, als ein paar Spinner aus der Gegend behaupteten, sie hätten die Arche schon vor Jahren gefunden, wären von Kindesbeinen an drin rumgelaufen und hätten dort gespielt. Also wirklich, was für ein Trara, Kleine, um ein paar alte Holzbalken, die sie von einer Scheune geklaut und ein paar Wochen im Schnee verbuddelt hatten. Sie haben sich gebrüstet, in den heiligen Eingeweiden von Gottes Schiff Fangen gespielt zu haben, während mein Vater und Bruder auf der Suche danach ums Leben [193] gekommen sind.« Ich bot ihr eine Zigarette an, und sie zog kurz und heftig daran, als befürchtete sie, die Kippe könnte ihr jederzeit wieder weggenommen werden. Ihre Knie waren knorpelig, wie Ledertaschen voller unterschiedlich geformter Steine. Meine waren hell mit einem Mosaik aus weißem Narbengewebe vom Fußballspielen und Prügeln.

»Wie sind Sie nach Amerika gekommen?«, fragte ich sie höflich.

»Meine Zwillingsschwester und ich, wir hatten kein Interesse, Männer namens Noah zu heiraten, verstehen Sie?«, sagte sie, und ihre Aussprache färbte sich etwas amerikanischer, während sich eine andere Frau aus Davids Haus über die Brüstung der motelartigen Balkone in den Innenhof lehnte. Sie war kleiner und hatte schütteres Haar, was ihre ohnehin schon hohe Stirn noch hervorhob.

»Erzählt Dalita Ihnen von Noah?«, fragte die mit dem Haarausfall von oben.

»Ach was«, meinte Dalita.

»Dalita war verrückt nach Noah, die wär ihm jederzeit bis zum Grund des Meeres gefolgt.«

»Blödsinn«, fauchte Dalita, den Blick auf ihre Knie gerichtet. Diese Frauen fragten mich nie, was ich in Los Angeles machte, erzählten mir aber gern von sich.

»Sie sind blutarm, Kind«, sagte eine von ihnen mit einem Blick auf die blauen Flecken an meinem Körper.

»Dieser Bursche, mit dem Sie zusammenleben, hat Dreck am Stecken«, sagte eine andere.

[194] »Haben wir das nicht alle«, bemerkte noch eine andere.

»Haben Sie keine Angst«, sagte die eine.

»Seien Sie nicht wütend«, eine andere.

»Ihre Seele ist einsam«, wieder eine.

»Alles geht den Bach runter«, noch eine andere.

Drei Wochen nach Lilys Totenwache führte ich David einen Handstand vor, zeigte ihm, wie gerade ich auf Händen durch sein Wohnzimmer gehen konnte. Ich hatte Jeans und ein T-Shirt an, meine nackten Zehen reckten sich gegen die Schwerkraft, und die Sehnen in meinen Füßen traten hervor. Eine Stunde später fickten wir, aber ich erinnere mich nur undeutlich daran. Ich weiß noch, wie kindisch es war, vor ihm Handstand zu machen – wie mir das Blut in den Kopf stieg und mein Rückgrat kribbelte, als es sich nach oben streckte. Ich weiß noch, dass es abends war und dass er sagte, ich hätte Turnerin werden sollen. Ich entgegnete, Gymnastik sei was für Weicheier, Fußball sei das einzige Wahre, doch danach ist da zuerst eine große Leere, dann eine Detonation von Geräuschen und Gefühlen, als wir uns wohl das erste Mal küssten und uns richtig berührten.

Da ich keine bleibende Erinnerung an diese Augenblicke habe, stelle ich mir meine Gedanken als eine Stadt und diesen ersten Abend mit David als eines jener abgerissenen Häuser in Los Angeles vor. In dem Schutt finden sich zwar die Konturen einer Erinnerung, doch sie ist umgekippt und halb verdeckt. Unter dem vertrockneten Laub und den Graffiti kann ich nicht sagen, wie [196] wir irgendwann so weit kamen, dass ich mein schwarzes Baumwollhöschen von den Fußknöcheln schob wie eine Grille, die Musik macht, und zu meinem Schrecken feststellte, dass ich noch immer blaue Baumwollsocken trug. Keine Erinnerung daran, wie wir aus dem grellbeleuchteten Wohn- in das abgedunkelte Schlafzimmer kamen. Ich könnte nicht sagen, wie er an diesem Abend

nackt aussah oder wie ich mich nackt vor ihm fühlte; nicht, wer mit wem was anstellte oder welche Muster unsere Körper auf den Laken bildeten. Ich könnte nicht sagen, ob es mir Angst machte, jemanden zu küssen, dessen Körper, verglichen mit meinem, so abartig groß war, und wie das überhaupt funktionierte, rein logistisch. Ich könnte nicht sagen, woran ich dabei dachte, wie es roch oder welche Geräusche in Davids Wohnhaus zu hören waren. Ich könnte nicht sagen, ob wir leise oder laut waren.

Ich erinnere mich erst wieder daran, wie ich auf seiner Bettkante saß. Ohne hinzusehen wusste ich, dass er mich dabei beobachtete, wie ich Lilys hautfarbenen Spitzen-BH über meinen Brüsten schloss. Ich zog den Bauch unter seinen Blicken etwas ein, und als ich die Arme hob, um mir das weiße T-Shirt überzustreifen, roch ich ihn auf meiner Haut. Gemeinsam hatten wir einen ganz eigenen Geruch. Deodorant und verschwitztes Fleisch, Feuchtigkeit und ungewaschene Bettwäsche, getrockneter Speichel und die heftigen Bewegungen in der Dunkelheit hatten sich darin vermischt. Beim Gedanken an die vergangene Stunde lächelte ich glücklich vor mich hin, wohl wissend, dass David mir auch dabei zusah.

Daphne sagte mir ständig, ich solle »nicht so zornig sein«. Sie zog bei Dad ein, als ich elf war. Aus irgendeinem Grund glaubte sie, ich sei etwas, mit dem sie spielen könne, doch ich wollte weder Puppe noch Tochter für sie sein, erst recht nicht ihre Freundin. Bereits nach wenigen Monaten tat ich, als wäre sie gar nicht da, und sie redete in der dritten Person über mich. »Warum muss sie so rumlaufen?«, sagte Daphne etwa, obwohl ich direkt vor ihr stand. »Warum hilft sie nicht mehr im Café? Warum lächelt sie nicht wenigstens manchmal? Warum verdammt noch mal ist sie immer so zornig?«

Am Anfang hatten sie und ich nur eine Gemeinsamkeit, nämlich eine Art Schlafsucht, die ich von ihr übernahm. Sie war wohl schon immer eine zwanghafte Schläferin gewesen, doch meine Abhängigkeit entstand erst, nachdem Oma und Opa gestorben waren. In derselben Woche, als Oma in das Hospiz zog, zog Daphne bei uns ein. Während dieser wenigen Monate, die Oma noch lebte, bemühten sich zwei wichtige Menschen in meinem Leben verzweifelt darum, möglichst nicht bei Bewusstsein zu sein. Oma schilderte in ihrer poetischen Nonsense-Sprache ausführlich, dass sie ihre Umgebung nicht mehr verstand. Sie wollte unbedingt sterben, rang [198] allein in einem düsteren Hospizzimmer mit ihrer Krankheit, in dem es nach Schweiß und antiseptischer Seife roch. Sie wollte »da draußen« sein. Sie wollte »nicht« sein. Sie wollte »Staub« sein und »jetzt bitte sterben«. Währenddessen kam Daphne nach ihren Schichten im Café nach oben, warf ein, zwei Valium ein und

wachte erst zwanzig Minuten vor ihrer nächsten Schicht wieder auf.

Im Schlafzimmer von Daphne und Dad herrschte bald ein durchdringender säuerlicher Geruch. Ehe ich meine Liebe zum Schlaf entdeckte, stand ich morgens zur Frühstückszeit meist an ihrer Tür und atmete die Ränder der fast greifbaren Wolke ein. Jeder Schritt hinein in diesen Geruch verursachte einen Adrenalinstoß: Ich hatte Angst, dass Daphne jeden Moment aufwachte. Sie lag in die zerknitterten Laken gewickelt da, Arme und Beine von sich gestreckt, mit einem konzentrierten Gesichtsausdruck, als zähle sie im Café Wechselgeld ab. Ohne dass ich sie berührte, konnte ich die intensive Wärme spüren, die von ihr ausging und die ein angenehm klaustrophobisches Gefühl in mir auslöste. Einmal wollte ich sie etwas fragen, brachte es aber nicht über mich, sie zu wecken. Es war gegen siebzehn Uhr, und sie hielt ein Nickerchen, etwas, das bei ihr den größten Teil des Nachmittags in Anspruch nahm. Seit sie Nacht für Nacht in Dads Bett schlief, schien sie weniger statt mehr im Café zu arbeiten. Tapfer schlüpfte ich durch die quietschende Tür, die einmal Omas und Opas quietschende Tür gewesen war, schlich dann auf Zehenspitzen durch die säuerliche Geruchswolke und streckte die Hand nach ihrem Körper aus. Wo sollte ich sie berühren? Zögernd [199] schwebten meine Finger über ihrer bleichen Schulter, als Daphne plötzlich zusammenzuckte und mein Handgelenk packte. Sie ließ nicht los, offenbar jedoch ohne mich zu erkennen oder auch nur wahrzunehmen. Sie schaute mir in die Augen, als wäre ich irgendein abstoßendes Wesen aus ihren Alpträumen, und ich erstarrte entsetzt. Der Augenblick schien in der Luft zu hängen, lange genug, dass mir die Mascarareste in den Krähenfüßen um ihre Augenwinkel auffielen, dann lösten sich ihre Finger mit den lackierten Nägeln von meiner Haut, und sie begann

wieder zu schnarchen, während ich mich rückwärts aus dem Zimmer in den Flur zurückzog.

Seltsamerweise passierte mir bei David einmal fast genau das Gleiche. Meistens konnte er nicht schlafen, doch wenn, verfiel er in eine komaähnliche Starre, aus der er kaum zu wecken war. Egal wie laut man Musik spielte, Kaffee machte oder Telefone klingelten, nichts wirkte. In einer solchen Situation betrat ich einmal zögernd das Schlafzimmer und streckte die Hand aus, um ihn wachzurütteln. Er sah süß aus, so schlafend. Plötzlich packten seine Pranken mein Handgelenk und hielten es so fest, dass ein Armband aus dicken herzförmigen Quetschungen zurückblieb. Er behauptete nachher, sich nicht daran erinnern zu können, wie es entstanden war. Auch er sah mir direkt in die Augen, dann ließ er mich los. Da ich mich erschrocken gegen ihn gestemmt hatte, plumpste ich rückwärts auf den Teppich. Er drehte sich unbeeindruckt auf die andere Seite und fing an zu schnarchen.

[200] »Sie macht dich nach!«, schrie Dad Daphne an, ein halbes Jahr nachdem meine Schlafexzesse begannen, als er schließlich mitbekam, dass ich mehrmals in der Woche die Schule schwänzte und auch meine Freundinnen nicht mehr traf. »Du bist jetzt ein Vorbild, Schatz, du kannst nicht mehr nur eine faule Schlampe sein.«

»Ich bin keine Schlampe«, erwiderte Daphne, die nicht begriff, worum es ging. Sie war nicht die Klügste.

»Laut dem Arzt hat sie weder Pfeiffersches Drüsenvieber noch die Schlafkrankheit. Schlaftablettenüchtig ist sie auch nicht«, sagte Dad nachdrücklich zu Daphne. »Das Einzige, was ich mir vorstellen kann, ist, dass sie dich imitiert.«

»Ich bin nicht ihre Mutter. Ich hab mich nie schriftlich verpflichtet, eine verdammte Mutter zu sein.«

»Ich verlange ja auch nicht von dir, dass du eine Mutter bist! Sondern nur, bei Bewusstsein zu sein. Wenigstens gelegentlich.«

Sobald Dad anfing, sich für meine Schlafgewohnheiten zu interessieren, wurden sie noch zwanghafter. Wenn er darauf bestand, dass ich zur Schule ging, schlief ich an meinem Pult oder auf dem Pausenhof ein. Lehrer fanden mich schlafend im Einbauschrank, so verschwitzt, als hätte ich einen Krampfanfall. Ich schlief hinter dem Spieleschuppen, in der Cafeteria oder zusammengerollt in den Umkleideräumen der Mädchen. Mein Lieblingsgefühl war das Hinübergleiten vom Wachsein zum Schlafen, wenn ich meine Gedanken nur noch halb kontrollierte und sie mich zur anderen Hälfte kontrollierten. Schließlich brachte Dad mich in ein großes weißes [201] Krankenhaus in einem Vorort, wo ich probierte, einem schnauzbärtigen asiatischen Arzt von meinem Interesse an halbkontrollierbaren Gedanken zu erzählen. Ich versuchte ihm zu erklären, dass die Farben viel leuchtender waren, wenn ich nicht bei Bewusstsein war. Der Arzt machte sich Notizen, während ich ihm schilderte, dass sich zwanzig Minuten, nachdem ich abends die Augen schloss, bei Dschungel-Seancen im Kerzenschein Gottheiten in mich verliebten. In anderen Nächten erfand ich perfekte Sprachen voller perfekter lautmalerischer Wörter, die in einer mythischen Version Afrikas Legionen kriegsführender Stämme versöhnten. Ich berichtete, dass ich häufig evangelikale Diktatoren ermordete und mich der Festnahme entzog, indem ich in mit Leichen beladene Züge kletterte oder im Traum Tierpflegerin in einem Miniaturzoo voller wadenhoher Giraffen und knöchelgroßer Gazellen wurde.

»Denkst du manchmal darüber nach, einzuschlafen und nie wieder aufzuwachen?«, wollte der Arzt wissen. In seinem Behandlungszimmer standen eine Menge Mahagonimöbel und wächserne Topfpflanzen herum, die bedrohliche Schatten an die Wände

warf en. In jeder Ecke waren Bücherregale, und es gab Bücherborde über dem Schreibtisch – John Locke und das Paradox des Vergessens, Freuds Unbewusstes, solche Sachen.

»Sie meinen sterben?«, sagte ich und betrachtete das hinter dem Kopf des Arztes hängende Poster eines schlafenden Kleinkinds. Das Gehirn war halb zu sehen, und es gab anatomische Beschreibungen jeder einzelnen Region, die beim Schlaf eine Rolle spielte.

[202] »Glaubst du, der Tod ist so, als würde man lange schlafen?«, fragte er.

»Nein«, sagte ich und kniff die Augen zusammen. »Ich denke nicht sehr viel über das Sterben nach.«

»Fehlen dir deine Oma und dein Opa?«

»Ja. Aber ich glaube nicht an den Himmel.«

»Wo sind denn deine Oma und dein Opa jetzt?«

»In einer Schachtel unter Dads Bett«, sagte ich, »sie wurden nämlich eingeäschert.«

»Fehlt dir deine Mutter?«

»Nein.«

»Wünschst du dir nie, du hättest eine Mutter?«

»Nein«, sagte ich und verschränkte die Arme.

»Fühlst du dich schlecht, weil sie dich zurückgelassen hat?« Ich zuckte verlegen mit den Schultern.

»Fühlst du dich dadurch weniger liebenswert?«

»Was?«, sagte ich. »Was soll das heißen?«

»Macht es dir Angst, wenn Leute weggehen?«

»Was hat das damit zu tun, dass ich gern schlafe?«, sagte ich und verlor augenblicklich jedes Interesse an dem Gespräch. Der Arzt war ein schmächtiges Männlein mit dicken Brillengläsern. Ich stellte ihn mir als Kind vor, während er versuchte mir

klarzumachen, wie wichtig es sei, an der Realität festzuhalten, möchte sie auch noch so banal erscheinen.

»Die Realität ist äußerst wichtig«, sagte er. Ich stellte mir vor, wie der Doktor in der Schule gemobbt wurde, wie man ihn in Müllleimer stieß und bespuckte. Er erklärte mir, ich sei zwar offensichtlich sehr kreativ und [203] habe einen hohen IQ, dürfe mich aber von der realen Welt und den Menschen um mich herum nicht abkapseln. Ich stellte mir vor, wie der Doktor im Bett mit seinem Lover oder seiner Frau einschlief und ganz leise schnarchte.

Er behielt mich über Nacht im Krankenhaus, mit Elektroden an den Handgelenken. Die Zimmerwände hatten die Farbe blasser Eierschalen, und neben dem Bett stand eine weiße Porzellanolampe mit rosa Blumenschirm, außerdem ein Plastikbecher mit Wasser und eine Box mit Papiertaschentüchern. Das Fenster ging auf einen anderen Trakt des Krankenhauses hinaus. Ich sah einen Mann mittleren Alters schlafend in einem Bett und eine Schwester, die ihn sorgsam zudeckte. Hinter einem anderen Fenster war eine Schwesternstation, in der sich eine magere Frau die Nägel feilte, den Blick auf einen winzigen Fernseher gerichtet. In meinem Zimmer hing direkt unter der Decke eine Videokamera, die das gesamte Zimmer überwachte, abgesehen von einem kleinen dreieckigen Stück direkt dahinter.

Dad schäumte vor Wut, als der Arzt ihm berichtete, ich hätte die ganze Nacht keine Minute geschlafen, sondern die ganze Zeit damit verbracht, außer Sichtweite auf die Wand hinter der Kamera Delphine zu malen oder vor der Kamera Grimassen zu schneiden.

»Weißt du eigentlich, was mich diese Nacht gekostet hat?«, schrie Dad mich an, als wir am nächsten Morgen in den Zug stiegen. Ich schüttelte den Kopf. »Jetzt wollen sie, dass du zu wöchentlichen Therapiesitzungen kommst. Sie halten dich für verrückt.

Aber nicht mit mir! Wir alle [204] würden unser Leben gern schlafend oder mit Delphinen verbringen, aber wir müssen arbeiten. Du bist ein kleines Mädchen, das gern im Mittelpunkt steht und sich nicht benehmen kann. Mehr nicht. Ist dir das klar? Du denkst immer nur an dich. Genau wie deine Scheißmutter«, sagte er. »Jetzt reißt du dich gefälligst zusammen und hörst mit dem Quatsch auf«, sagte er, als der Zug anfuhr.

Ich revanchierte mich mit eisigem Schweigen und sah aus dem Fenster auf Vorstadtdächer, gelegentlich unterbrochen von bröckligen Mauern und Graffiti – »Biss«, »Slum«, »ideal« stand in kalideoskopischer Blasenschrift auf den Mauern. Über den Schornsteinen glitt der Himmel vorbei, und unser Zug fraß sich in die Stadt hinein. »Ablution«, dachte ich, in Gedanken mal wieder bei Opas Wörterbuch. Als der Zug unter die Erde fuhr, beschloss ich widerwillig, nicht mehr ständig zu schlafen, hauptsächlich wegen der wenig erfreulichen Aussicht, einmal in der Woche den langweiligen Arzt aufzusuchen zu müssen. Obwohl ich rechtschaffen müde war, blieb ich während der gesamten Zugfahrt wach und sah mir an diesem Abend mit Dad bis Mitternacht den billigen Horrorfilm *Curse of the Puppet Master* an, noch lange nachdem Daphne Valium eingeworfen hatte und auf Dads Schoß weggedämmert war. In den nächsten paar Jahren wachte ich manchmal an anderen Orten auf als dort, wo ich eingeschlafen war, oder ich träumte Dinge, die ich für wahr hielt, obwohl sie es nicht waren, erwähnte diese Schlaufdämonen aber Dad gegenüber nie wieder.

Im Großen und Ganzen schlief ich in Davids Bett überraschend tief, fiel in einen Brunnen unruhiger Ohnmacht, während er neben mir schlief, aber auch während er durch die Wohnung tigerte, Zeitschriften las und seine Kameras reparierte. Er erzählte, dass ich im Schlaf wimmerte, was mir peinlich war, doch ich wollte ihm nicht von den Träumen erzählen, in denen ich bewusstlos wurde und fiel, oder von den blutenden Sonnenuntergängen und der Schmiere im Mund eines Babys. Auch von einem anderen, immer wiederkehrenden Traum erzählte ich ihm nicht, einem schrecklichen, durch Enkidu, Gilgamesch und Lily angeregten Alptraum, der in den wenigen idyllischen Wochen begann, als David und ich ein Bett teilten. In der Traumlandschaft stand ein verlassenes Dorf aus Betonhäusern und kargen Kakteengärten. Etwas abseits spielte ich mit Wüstengeckos und Chamäleons, ließ ihre Füße mit den Hautlappen über meinen Körper und meinen Kopf laufen, während ich auf dem Boden lag. Plötzlich überkommt mich Panik, und ich muss scharf Luft holen, als mir etwas einfällt: Wir sollen an diesem Tag ausziehen! Sofort laufe ich auf mein Haus zu, nackte Füße hetzen über heißen Sand und Dornengestrüpp, Geckos purzeln rückwärts von meiner [206] Haut, doch als ich in die Küche komme, ist sie leer. Gerade rechtzeitig renne ich nach vorn, um zu sehen, wie David und Lily in Davids neuem schwarzen SUV davonfahren. Manchmal küssen sie sich, ehe sie losfahren, aber sie sehen sich nie um. Das Schlimmste an diesem Traum war, dass, als keiner kam, um mich abzuholen, mit der Zeit schillernde Schuppen auf meinem Fleisch wuchsen. Schmerhaft schoben sie sich aus der

Haut wie Zähne aus wundem Zahnfleisch. Meine Wirbelsäule wurde immer länger, bis ich laut aufschrie, als sie aus dem Steißbein herauswuchs und zu einem Schwanz wurde. Meine Zunge verlängerte sich, während die Beine schrumpften, und als eine neue Familie in den Wüstenbungalow einzog, beachtete niemand den Gecko im Garten.

Beim Aufwachen schnappte ich gierig nach Luft, froh darüber, David zu sehen. Manchmal strich er mir übers Haar, und ich entzog mich ihm, wollte nicht so gönnerhaft behandelt werden. Manchmal liebten wir uns nach meinen Alpträumen, dann fühlte ich mich noch mehr wie ein seltsames Tier. Gelegentlich hielt er mich dann sogar auf dem Bett oder auf dem Fußboden fest. Wenn es mir zu viel wurde, bäumte ich mich auf, meine Hüften wanden sich reflexhaft, und meine Handflächen pressten sich genau in die Vertiefungen an seinen Schultern. Er drückte mich hart nach unten, als würden wir miteinander kämpfen. Wenn er zu nahe kam, schob ich ihn weg, und er zog mich wieder an sich, dann schob er mich weg, und ich drückte mich an ihn, und dabei bewegten wir uns kaum. Ich liebte ihn. Meine Haut sehnte sich danach, dass er mir weh tat, doch ich bat ihn nicht darum. Mir war [207] zwar bewusst, dass ich bei ihm war, ihn küsste, ihn berührte, doch manchmal wollte ich für unsere Verbindung und für meine physische Existenz stärkere Beweise haben. Ich existierte mehr, wenn er mich berührte. Doch ich war auf Schmerzen aus. Ich wollte den Beweis, den Schmerz, die rauschhafte Gewissheit haben, mit einem anderen Menschen verbunden zu sein. Aber ich konnte mich nur unter ihm aufbäumen und kämpfen; mein Bedürfnis konnte ich nicht ausdrücken.

Dem kam ich kurioserweise am nächsten, als ich einmal die Frage stellte:

»Hast du schon mal ein Huhn getötet?«

Es ging mir gar nicht um das Thema Schmerz, ich hatte nur einen Dokumentarfilm über das Sexualleben von Tieren gesehen. Wenn beispielsweise ein Otterweibchen brünstig ist, gleitet das Männchen im fließenden Wasser von unten auf sie zu, und sie paaren sich, während sie gemeinsam langsam im Fluss schwimmen.

»Nicht, dass ich wüsste«, sagte David, zündete sich eine Zigarette an und lehnte sich bequem zurück. Die Glut streifte er in einen silbernen Aschenbecher.

»Man drückt auf ihren Rücken, so dass sie glauben, sie hätten gleich Sex«, sagte ich, »und dann dreht man ihnen den Hals um.«

»Ich würde dir nie weh tun«, sagte er.

Ich lachte über seinen Ernst und küsste ihn auf die Schulter.

Zwei ehemalige Patientinnen Lilys wohnten in einer heruntergekommenen, im spanischen Stil erbauten Villa im Laurel Canyon. Die Adresse stand auf der »Kontaktliste«, die ich in dem Reißverschlussfach des roten Koffers gefunden hatte. In der Mittagssonne sah man schon von der Straße aus, dass die Farbe vom Kalkputz blätterte. Doch oben in den Bergen war es kühl, anders als der heiße Smog in Thai Town oder Little Armenia. Sonnenfleck-en huschten über die Straße, über mir zitterten Bäume. In der Auffahrt stand ein riesiger Toyota-Minivan, und hinter einem Gartentor – offenbar der einzige Zugang zum Haus – hörte man das Kläffen eines Hundes. Der Diebstahl meines Rucksacks war über zwei Wochen her, und allmählich sah ich mich nicht mehr ständig nach Richard oder seinem Freund um. An diesem Vormittag hatte ich alle Leute auf Lilys Liste angerufen. Nur einer von ihnen konnte mir etwas Brauchbares über Lily sagen. Gleich als Erstes hatte ich eine ungültige Nummer gewählt – entweder war sie falsch notiert worden oder mittlerweile abgeschaltet. Unter der zweiten Nummer erreichte ich einen Kanadier, der noch recht jung klang und dessen Großmutter eine von Lilys Patientinnen gewesen war, mittlerweile aber in einem [209] Hospiz wohnte. Viel mehr wusste er auch nicht über Lily; außerdem schien er es eilig zu haben, das Gespräch zu beenden. Vermutlich, um sich wieder irgendeiner Fernsehsendung zu widmen, die im Hintergrund plärrte.

»Sie war nur ein paar Wochen hier«, hatte der Kanadier gesagt.
»Hat wohl nicht funktioniert oder so was, aber genau weiß ich es nicht mehr.«

Die vorletzte Nummer gehörte Teddy Fink, vermutlich derselbe Teddy wie auf dem Foto mit Lily, auf dessen Rückseite jemand die Worte »Malibu Mansions« geschrieben hatte, und von den Ansichtskarten, die Lily aufgehoben hatte.

»Mr Fink ist leider vor vier Jahren gestorben, und ich habe über Mrs Harris nichts zu sagen«, erklärte die Frau, die ans Telefon ging. »Bitte rufen Sie nicht mehr hier an.« Damit legte sie auf, und ich war immer noch keinen Schritt weiter. Sie war offenbar beschäftigt und hatte verärgert geklungnen. Als ich schließlich die letzte Nummer auf der Liste anrief, ging eine Miss Bianca Forbes ans Telefon. Sie zeigte sich ganz begeistert, als sie hörte, dass meine Mutter ihre frühere Pflegerin gewesen war und dass ich nach Informationen über sie suchte.

»Oh! Nun, sie kam jahrelang jeden Nachmittag hierher, wir kannten sie gut«, sagte die lebhafte Stimme. »Natürlich erinnern wir uns an sie. Es tut mir so leid, dass sie gestorben ist. Das arme Ding. Warum kommen Sie nicht heute Nachmittag auf einen Eistee vorbei, und wir erzählen Ihnen von ihr? Das wird ein Spaß.« So stand ich nun also vor der Holztür zum Garten einer Villa in Laurel Canyon, und keiner machte auf. Die [210] Adresse stimmte jedenfalls, weil ich zum ersten Mal in Los Angeles ein Taxi genommen hatte. Lucy und Bianca Forbes wohnten am oberen Ende einer Straße namens Eden Drive, die von der Wonderland Avenue abging. So eine Adresse vergisst man nicht.

Ich klopfte noch einmal und drückte dann auf eine Klingel, die stumm blieb. Doch der Hund bellte nun lauter, und endlich hörte ich Schritte Richtung Tür schlurfen.

»Hallo?«, sagte eine Frauenstimme durch die Tür. Dann öffnete sie sich einen Fingerbreit, so dass zwei Türketten sichtbar wurden wie Speichelfäden in einem übergroßen Mund. Die Frau, die ich durch den Spalt sah, war klein, mittleren Alters, hatte große Augen, schwarze Haare und zog geschwungene Augenbrauen hoch. Zu ihren Füßen kläffte ein Pudel. »Miss Lilys Tochter, stimmt's? Das sie haben erwähnt, ja«, sagte die Frau in holprigem Englisch und öffnete die Tür ganz. Sie packte den Pudel hart am Halsband und zog ihn von meinen Fußknöcheln weg. Sie trug ein schwarzes T-Shirt und schwarze Leggings, ihre Haare waren oben am Kopf sorgfältig zu einem glänzenden pechschwarzen Haarknoten gebunden, was ihr eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Pudel verlieh. »Sie sind auf der Terrasse«, sagte sie und brachte den Hund weg. Ich ging ein paar steinerne Stufen hinunter in einen abschüssigen, ummauerten Garten, in dem es nach Laub und Chlor roch. Am unteren Ende befand sich der Swimmingpool, am oberen eine große Veranda, wo auf bunten Holzstühlen zwei völlig gleich aussehende alte Frauen saßen. Beide winkten, und ich [211] ging zu ihnen, bemüht, nicht über geborstene Wegplatten und Baumwurzeln zu stolpern.

»Hallo, hallo!«, rief eine der Frauen. »Sie haben es geschafft!«

»Lassen Sie sich mal anschauen!«, sagte die andere. Sie waren offensichtlich Zwillinge. Vielleicht hockte die eine ein wenig gebeugter auf ihrem Stuhl, und die andere war etwas runziger am Hals, aber im Wesentlichen waren sie synchron gealtert. Sie ähnelten Elfen, beide mit spitzen orientalischen Pantöffelchen und Baumwollkleidern und identischen schweren Goldohrringen. »Kauzig«, dachte ich, was im Grunde »absonderlich und bizarr« bedeutet, doch ich musste bei diesem Wort immer an ebensolche ältlichen Elfen denken, von Goldschmuck überhäuft. Das Haus hinter ihnen sah wuchtig aus. Vier weiße Säulen stützten einen

Balkon im ersten Stock, das schmiedeeiserne Geländer hatte ein aufwendiges Blumenmuster. Über dem zweiten Stock neigte sich ein mit rostroten Ziegeln gedecktes Dach, das zur Farbe ihrer Pantoffeln passte.

»Sie sehen ihr kein bisschen ähnlich«, sagte eine der Frauen und musterte mich über den Rand ihrer getönten Brille hinweg.

»O doch«, widersprach die andere. »Dreh dich mal ein bisschen nach links. Ist das nicht Lilys Schmollmund, genau da, der Schwung ihrer Lippen?« Und beide Frauen musterten schweigend mein Profil, die Konturen meines Mundes.

»Wir hatten ja keine *Ahnung*, dass sie eine Tochter hatte.«

[212] »Das wussten wohl die wenigsten«, erwiderte ich.

»Wieso das denn?«, sagte eine der Zwillinge.

»Als sie mich bekam, war sie erst vierzehn.«

»Das ist ja furchtbar«, sagte die andere.

»Ist schon in Ordnung«, sagte ich.

»Nun, ich heiße Bianca«, stellte sich die etwas gebeugter Sitzende vor, »und das ist Laurie Lee.« Beide strahlten mich an. Mir fiel auf, dass die pudelähnliche Frau nicht weit gegangen war, sondern auf einem Liegestuhl saß und in unsere Richtung sah.

»Und Lily kam vor Jahren zum Arbeiten zu uns, als sie gerade erst als Pflegerin anfing. Wir haben sie all unseren Freunden weiterempfohlen«, fuhr Bianca fort.

»Danke, dass Sie mich eingeladen haben«, sagte ich. »Das bedeutet mir viel.«

»Aber das ist doch selbstverständlich; wir waren so bestürzt, als wir von Lilys Tod hörten. Wir haben es in der Zeitung gelesen.«

»Laurie Lee liest immer die Todesanzeigen. Das gibt ihr das Gefühl, sie hätte an diesem Tag etwas erreicht«, sagte Bianca augenzwinkernd.

»In unserem Alter ist es eine Leistung, nicht zu sterben«, sagte Laurie Lee.

»Wer hätte gedacht, dass wir eine unserer Pflegerinnen überleben würden?«

»Waren Sie bei der Beerdigung oder der Totenwache?«, fragte ich.

»O nein«, sagte Laurie Lee, »Bianca hat neuerdings solche Atemprobleme, und ich leide an dieser verdammten Arthritis. Wir haben die Todesanzeige gesehen, so [213] haben wir davon erfahren. Wir haben Blumen geschickt. Schöne bunte Blumen.«

»Wie lange hat sie hier gearbeitet?«, fragte ich und betrachtete das opulente Durcheinander des Anwesens. Die Pudelfrau ließ uns jedenfalls nicht aus den Augen, und der Hund selbst jagte hinter Blütenblättern her, die aus den Bäumen über uns herabfielen und durch die windstille Luft schwebten.

»Vielleicht drei Jahre?«, sagte Bianca. »Aber sie hat natürlich auch für andere gearbeitet. Man konnte viel Spaß mit ihr haben. Was war sie noch gleich? Laurie Lee?«

»Temperamentvoll«, antwortete Laurie Lee.

»Sie hatte einen umwerfenden Sinn für das Absurde«, sagte Bianca. »Das steht fest. Als wir beispielsweise noch ein bisschen mobile waren, sind wir immer zu Kirchenbesichtigungen gefahren, na ja, bunte Fenster, Altartafeln und dergleichen. Einmal begleitete uns Lily auf einer besonders öden Fahrt, und da gab es ein Schild – was stand da noch gleich?«

»Darauf stand: ›Dem Leid und Elend mit der Episkopalkirche entfliehen‹«, sagte Laurie Lee. »Es ging um irgendwelche Reisen für Gemeindemitglieder. Doch weil Lily sich langweilte, hat sie das Schild gestohlen, und wir alle kamen im Auto aus dem Kichern nicht mehr heraus, weil sie ›dem Leid und Elend mit der Episkopalkirche entflohen war!«

Ich lächelte höflich, und die Zwillinge versanken für einen Moment in ihren Erinnerungen.

»Man konnte Spaß mit ihr haben«, sagte Bianca. »So viel ist sicher.«

[214] »Wieso hat sie hier aufgehört?«, fragte ich.

»Nun, gegen Ende war es ein wenig unerfreulich«, sagte Bianca. »Oly da drüben, die Sie reingelassen hat, ist unsere Haushälterin. Ist schon ewig bei uns. Sie hat immer gesagt, Lily habe gestohlen – Sachen, die so herumstanden, und Geld und was nicht alles, aber wir dachten, Oly wäre nur eifersüchtig.«

»Doch wie sich herausstellte, hatte Lily wirklich gestohlen«, sagte Bianca. »Nicht viel, wohlgemerkt, also keine Bange, und es machte uns eigentlich nichts aus. Weiß Gott, wir haben genug Geld und haben ja nicht mal bemerkt, dass sie ab und zu was mitgehen ließ, aber bei so etwas geht es vermutlich ums Prinzip, und wir mussten sie wegschicken.«

»Es wäre gar keine so große Sache gewesen, aber wir hatten Empfehlungsbriefe geschrieben, und wenn diesen Leute aufgefallen wäre, dass Sachen fehlten, wäre es etwas peinlich für uns geworden.«

»Ich habe heute einige von denen angerufen, für die sie gearbeitet hat«, sagte ich. »Sie wollten nicht mit mir reden.«

»Wen denn?«

»Ein paar Leute. Teddy Fink zum Beispiel«, sagte ich. »Aber er ist tot. Ich sprach mit einer Frau, die über meinen Anruf recht ungedhalten war.«

»Vielleicht die Tochter«, sagte Bianca. »Lily hat zur gleichen Zeit für Mr Fink gearbeitet wie für uns. Dienstags und freitags war sie bei ihm, den Rest der Zeit bei uns, sogar noch nach ihrer Heirat. Man erzählte sich so einiges über diesen Mr Fink. Er hat sie sehr gemocht.«

[215] »Er hat sie vergöttert... Was man von der Tochter allerdings nicht sagen kann.« Laurie Lee kicherte.

»Viele von denen, die Lily gepflegt hat, haben sie gemocht, genau wie wir, aber natürlich kann man Personal nicht behalten, wenn es unehrlich ist. Es geht einfach nicht«, sagte Bianca und kehrte fast entschuldigend die Handflächen nach oben.

»Glaubst du wirklich, dass sie *das* über ihre Mutter wissen will?«, sagte Laurie Lee zu Bianca und wandte sich dann wieder mir zu. »Irgendwie haben wir sie noch immer gemocht, ja wirklich. Sogar nachdem wir es herausfanden. Können Sie das verstehen? Es hat uns das Herz gebrochen, sie entlassen zu müssen, und sie kam auch danach immer mal wieder zum Mittagessen vorbei. Sie hatte Probleme, das war alles.«

»Weißt du noch, wie sie den Plumpudding flambieren wollte und ihre Haare Feuer fingen?«, sagte Laurie Lee zu ihrer Schwester.

»Wusch! Schon standen sie in Flammen«, sagte Bianca lächelnd.

»Danach kaufte sie in einem Kostümladen fünf verschiedenfarbige Perücken. An einem Tag trug sie einen neonblauen Bubikopf –«

»Am nächsten war sie eine blonde Sexbombe.«

»Was hat sie uns gefehlt, als sie weg war.«

»Es war einfach nicht mehr dasselbe.«

Ich glaube, die Zwillinge schwelgten noch weiter in Erinnerungen, doch ich verlor den Faden. Meine Gedanken schweiften ab: zu Richard und zu Diebstahl und zu der Rolle, die David bei allem spielte.

Ein paar Abende nach diesem Besuch teilte ich mir mit David einen Eisbecher. Es regnete, genau wie an dem Abend mit August in der Bar, doch diesmal schien der Regen wärmer zu sein, dramatischer. Los Angeles ist nicht für Regen gebaut, und alle geraten in Panik. Die Luft füllt sich mit den Sirenen der Krankenwagen, wenn Öl durch den aufgeweichten Asphalt drückt und sich die Unfälle häufen. In der Ecke des Diners, in dem David und ich saßen, hing ein Flachbildschirm, auf dem die Nachrichten liefen. Eine lächelnde Blondine berichtete von Verkehrsstaus und Todesopfern. Bei Malibu war ein Auto eine Böschung hinuntergestürzt, wobei eine Prominente auf dem Heimweg von einer Wohltätigkeitsveranstaltung ums Leben kam. Zuvor war in Englewood ein Bus voller Kinder auf dem Rückweg von einem Ausflug ins Naturkundemuseum verunglückt. Ein Kind war gestorben, zweiundzwanzig waren verletzt. Am selben Abend hatte es vor einem Club auch noch eine Auseinandersetzung zwischen Gangs gegeben, bei der zwei der Gangmitglieder und fünf unbeteiligte Passanten getötet wurden.

David und ich hingen beide unseren Gedanken nach. Ich beschäftigte mich mit einem Computerspiel auf [217] seinem Handy. Es sah neu aus, und alle Nummern im Speicher gehörten zu Promi-Friseurläden, Kaufhäusern und dergleichen, nicht zu Menschen.

»Ich hab mein altes Handy weggeworfen, als ich mit dem Trinken aufgehört habe«, sagte er. »Vor etwas über einem Monat. Es ist leichter aufzuhören, wenn mich meine alten Freunde nicht immer wieder dazu verleiten.« Ich blickte von dem Spiel auf und

sah ihm in die Augen – mit diesem Geständnis ergaben einige Dinge allmählich Sinn. Sechs Wochen waren seit Lilies Totenwache vergangen, vier seit Davids Geburtstagsessen in dem Thai-Restaurant. Es war viel passiert in diesem einen Monat, der mir wesentlich länger vorkam, und ich weiß nicht, ob mir je ein Mensch so vertraut war, wie ich David damals zu kennen glaubte. Doch noch immer passten einige Puzzleteile nicht recht zusammen. Manchmal kam er mir linkisch und wie ein Teenager vor, was ich darauf zurückführte, dass er früher regelmäßig betrunken gewesen war. Er hatte kaum Freunde, wahrscheinlich weil es alles Saufkumpane gewesen waren. Dann waren da seine Narben, sein Gewichtsverlust, seine Traurigkeit.

»Hast du nach Lilies Tod aufgehört zu trinken?«, fragte ich.
Er schwieg.

»So ist es«, sagte er dann.
»Weil Lily gestorben ist?«

Wieder hielt er inne und knetete eine seiner kräftigen Schultern. Er sah viel besser aus als damals bei unserem ersten gemeinsamen Mittagessen im Auto vor dem [218] Platinum Club. Die Tränensäcke unter seinen Augen waren weniger stark geschwollen, und er sah nicht mehr ganz so abgemagert aus. Er schluckte einen Mundvoll Eiscreme mit Schokosauce runter.

»Ich hör mich an wie ein Poesiealbum«, sagte er grinsend, doch es war ein aufgesetztes Grinsen, das gleich wieder von ihm abfiel und zu einem Stirnrunzeln wurde. Er wusste nicht, wo er hinsehen sollte, als er schließlich weitersprach. »Ich hab eine Menge Dreck am Stecken, was ich bedaure, so sieht es aus. Ich hab Scheiße gebaut. Und ich will nie mehr etwas bedauern. Mein Leben soll nicht... *bedauerlich* sein.« Er sah weg, zum Fernseher hinüber.
»Damit will ich sagen, dass du etwas bewirkt hast.« Er zögerte.

»Du hast geholfen«, murmelte er, den Blick auf den Fernseher gerichtet.

Ich runzelte die Stirn und stotterte: »Und Lily?«

»Was ist mit ihr?«, sagte er und wirkte verwirrt. Ich wusste, dass er von mir einen Kommentar erwartete zu dem, was er gerade eingestanden hatte, entweder über seinen Alkoholkonsum oder meinen Einfluss auf seine Abstinenz. Doch es war wie ein Zwang, ich musste einfach fragen: »War Lily Alkoholikerin? Ist sie deshalb gestorben? War sie drogen- oder alkoholsüchtig oder was?«

Davids große grüne Augen sahen mich unverwandt an. Sein Anblick rührte mich, die Schultern nach vorn gezogen vor dem regennassen Fenster, mit dem finsternen Blick und herabhängendem Mundwinkel, der so typisch für ihn war. Ich dachte daran, wie er während der Totenwache oben im Pink Hotel auf Lilys Bett gesessen und [219] an seinem Daumen gesaugt hatte, verletzt bei dem Versuch, Lilys Foto aus dem Rahmen zu holen.

»Weiß ich nicht«, sagte er. Er sah kurz auf seine Hände, dann aus dem Fenster und dann wieder mich an. »Ich hätte den Mund halten sollen.«

»Wieso?«

»Warum landen wir immer wieder bei dieser Party, in die du zufällig hineinspaziert bist?«, fragte er. »Mir ist klar, weshalb ich diese Frau nicht vergessen kann, aber warum erwähnst du sie immer wieder? Sie hat nichts mit dir zu tun.«

»Weil sie etwas mit dir zu tun hat«, log ich schuldbewusst.

»Weiß auch nicht. Weil sie dir etwas bedeutet hat, weil ich ihre Klamotten trage... Es gibt eine Million Gründe.«

»Was soll das heißen, du trägst ihre Klamotten?«

»Du warst zwar besoffen, als wir uns kennengelernt haben, aber ich hab ihre Klamotten geklaut – weißt du noch? Du hast mich Gräbräuberin genannt.«

»Natürlich weiß ich das. Aber im Café hast du behauptet, du hättest sie verkauft. Du hast mit einer Plastiktüte vor meiner Tür gestanden.«

»Eine Plastiktüte mit ihren Klamotten«, sagte ich. »Einem Teil davon. Die, die ich nicht verkauft hab.«

»Du hast behauptet, du hättest ihre Sachen verkauft. Darum nahm ich an, es wären neue. Die Plastiktüte war aus dem Klamottenladen über dem Supermarkt. Ich dachte, es wären neue. Du hättest ihre Kleider verkauft.«

»Ich sagte, ich hab einen Teil ihrer Klamotten verkauft.«

[220] »Scheiße.«

»Wieso machst du so einen Aufstand? Ich dachte, du wüsstest es.«

»Was hast du gerade an?«

»Ihre Sachen«, sagte ich, und wir sahen beide an meinem weißen Baumwollkleid mit der schwarzen Knopfleiste hinunter, dasselbe weiße Kleid, das ich anhatte, als ich an seiner Tür geklingelt hatte. »Ihre Schuhe. Ihren BH. Ihr Höschen.«

Er wurde blass, so weiß wie Lilys Kleid. Und auch ich fühlte mich elend, weil ich mich jetzt reingeritten hatte.

»Du bist verrückt. Das ist ekelhaft«, sagte er.

»Sag so etwas nicht.«

»Du bist sogar völlig durchgedreht.«

»Hör auf. Eben erst hast du zugegeben, dass du dich an die Hälfte deines Lebens nicht erinnerst. Nenn mich nicht verrückt.«

»Du hast behauptet, du hättest sie verkauft.«

»Du klingst wie eine Schallplatte, die hängt. Einen – Teil – davon. Einen Teil habe ich verkauft, David, und den Rest behalten. Es sind doch bloß Klamotten«, sagte ich. »Wo ist das Problem?«

»Das Problem ist, dass sie einer Toten gehören.«

»Du wärst nicht hier mit mir, wenn ich noch Jogginghosen aus Polyester und ein dreckiges Basecap tragen würde!«

»So was Albernes habe ich noch nie gehört«, sagte David und rang sich ein Lächeln ab, das gleich wieder in sich zusammenfiel.

[221] »Ich weiß aber, dass es so wäre«, fuhr ich ihn an, »weil du mich an jenem Morgen sitzengelassen hast.«

»Weil ich dich nicht vollkotzen wollte! Es lag nicht an deinen Scheißklamotten. Hältst du mich echt für so oberflächlich?«

»Ich glaube, du magst Lilys Geschmack. Sie hatte Stil. Ich nicht.«

»Aber Lilys Stil ist mir scheißegal. Du bist mir nicht scheißegal. Vielleicht hat es am Strand nicht gleich gefunkt, aber ich hatte gerade etwa zwölf Tage am Stück einen Rausch. Wäre ich nüchtern gewesen, hätte ich mich schon da in dich verknallt. Das hatte überhaupt nichts mit den Klamotten zu tun.«

»Du glaubst vielleicht nicht, dass sie wichtig sind«, sagte ich.

»Sind sie aber.«

»Es sind die Sachen einer Toten.«

»Was ich gar nicht bestreite«, sagte ich. »Das ist mir klar.«

»Ich bemühe mich, etwas sehr Schwieriges zu tun. Eins kann ich dabei bestimmt nicht gebrauchen, nämlich dass eine Touristin in geklauten Klamotten in meiner Wohnung schläft«, sagte er.

»Du hast mich eingeladen«, sagte ich. »Das Hostel war völlig okay.«

»Wie auch immer.«

»Morgen früh bin ich weg.«

Schweigend fuhren wir zu ihm, mein Hintern klebte auf den schweißfeuchten Ledersitzen des SUV. Ich dachte an seine Worte, dass er sich schon am Strand in mich verknallt hätte, wenn er nicht so besoffen gewesen wäre.

[222] »Hast du ihr je Liebesbriefe geschrieben?«, fragte ich David im Auto.

»Nein«, antwortete er mürrisch. Ich wusste nicht recht, ob ich ihm glauben sollte oder nicht. Es herrschte Funkstille, als ich mich später im Wohnzimmer auszog und darauf lauschte, wie er sich im Schlafzimmer die durchgeschwitzten Klamotten vom Leib zerrte. Wir gingen uns aus dem Weg. Ich ließ das Badewasser ein. Er machte den Fernseher an. Er brachte Wasser zum Kochen. Ich stieg in die Wanne. Zehn Minuten später kam er ins Bad und putzte sich die Zähne, während ich in der aufsteigenden Wärme und dem dichten Dampf schwebte. Mit den Zehen zog ich hastig den verklebten Duschvorhang zu. Ich habe lange Zehen. Irgendwie komisch. Mein zweiter Zeh ragt weiter hinaus als der große. Bei Dad ist es genauso.

»David?«, sagte ich.

Knurrend spuckte er Zahnpasta ins Waschbecken.

»Ich dachte, du wüsstest es«, sagte ich. »Ich dachte, es würde dir nichts ausmachen oder dass du zumindest nichts dagegen hättest.«

»Wie kommst du darauf?«

»Als wir uns das zweite Mal begegnet sind, hast du gesagt, ich sähe besser aus. Nicht mehr ganz so verwildert.« Das Wasser um mich herum war leuchtend grün. »Es tut mir leid«, sagte ich.

Eine Weile blieb er stumm, legte dann seine Zahnbürste zurück auf das Waschbecken und trank einen Schluck Wasser aus dem Hahn.

»Du bist in die ganze Sache reingestolpert«, sagte er [223] schließlich. »Ist nicht deine Schuld. Und in komischen Klamotten bist du mir lieber, als wenn ich dir nie begegnet wäre.« Ich tauchte kurz mit dem Kopf unter. »Und das ist wohl das

Entscheidende«, sagte er, »weil wir uns nie kennengelernt hätten, wenn du keine Diebin wärst.«

»Oder du kein mieser Alkoholiker«, sagte ich.

Durch den Duschvorhang sah ich ihn schemenhaft am Waschbecken lehnen. Wir schwiegen wieder.

»Weißt du, ich bin zehn Jahre älter als du«, begann er das Gespräch wieder. »Das ist nicht gut.« Ich fragte mich, ob das wohl der richtige Zeitpunkt war, um zu beichten, dass ich fünf Jahre jünger war, als ich behauptet hatte, entschied mich aber natürlich dagegen.

»Mach die Augen zu, ich komme jetzt aus der Wanne«, sagte ich stattdessen.

»Ich hab dich schon nackt gesehen, du kleine Diebin.«

»Du hast mich noch nie nackt gesehen, wenn du sauer auf mich warst. Das ist etwas völlig anderes. Geh raus, oder ich löse mich auf.«

»In was?«

»Im dreckigen Badewasser.«

»Ich will nicht, dass du mit den Trollen und den Leguanen durch meinen Abfluss rutschst. Du könntest die Rohre verstopfen«, sagte er.

»Wie nett.«

»Ich hab die Augen geschlossen«, log er. Ich spähte um den Vorhang, wo er ganz offensichtlich auf meine sitzende Silhouette hinter dem milchigen Plastikvorhang starrte. Grinsend nahm er ein Handtuch von der [224] Stange, das er sich wie eine Fußballfahne vor den Körper hielt.

»Hast du dich in eine Meerjungfrau verwandelt?«, fragte er.

»Das hättest du wohl gern«, antwortete ich lächelnd und stand auf. »Zufällig bin ich halb Mensch, halb Taube«, damit stieg ich aus dem Wasser und in das wartende Handtuch.

»Klingt, als müsste man sich das einmal genauer ansehen«,
sagte er und wickelte mich in das Badetuch.

Eine Woche später fand ich ausgebreitet auf Davids Bett sorgfältig ausgewählte Frauenkleidung. Wie menschliche Silhouetten lagen da eine altmodische Jeans, fünf hochgeschlossene Baumwoll-T-Shirts, schwarze und weiße Baumwollslips, ein brauner Pullover aus einer Art Synthetikstrick, ein knielanger Chiffonrock, ein paar Strumpfhosen und Pumps mit flachen Absätzen. Es gab sogar ein Paar Ohrringe mit falschen Perlen. Alles stammte aus einem Outlet in Fresno, und jedes Teil hatte einen kleinen Fehler – man sah etwas Klebstoff, wo die falschen Perlen in ihre Metallschale eingepasst waren, und der Pullover hatte ein Loch im Ärmel.

»Tut mir leid, dass es nichts Besonderes ist«, sagte David, als er ins Zimmer kam, und erschreckte mich damit zu Tode. Ich berührte die liebevoll ausgesuchten Kleidungsstücke. Bestimmt hatte er absurd ausgesehen in dem Laden, als seine großen Gilgameschhände nach den glänzenden Schuhen und winzigen weißen Baumwollhöschen griffen. Wärme floss wie eine mächtige Woge durch meinen Körper. Ich stellte mir vor, wie er verloren in den Gängen voller Seide, Reißverschlüssen und Knöpfen herumstand und mit alldem nicht das Geringste anzufangen wusste. Sollte seine Freundin so [226] aussehen? Perlen und knielange Röcke? Oder dachte er, er hätte damit meinen Geschmack getroffen? Ich empfand in diesem Augenblick etwas Ähnliches wie Hunger oder Verzweiflung. Im Nachhinein war es Liebe, doch damals fühlte es sich an, als würde mir auf einmal furchtbar schlecht. Ich konnte ihn nicht einmal ansehen.

»Sie gefallen dir nicht«, sagte er. »Tut mir leid.«

»Doch, sie gefallen mir.«

»Es ist nicht dein Stil«, stellte David fest.

»O doch«, sagte ich. »Er könnte es werden.«

Am Tag bevor David mir die neuen Klamotten kaufte, hatte er mir einen Job als Skriptgirl für einen gewissen Sam besorgt, einen Mann mit dem Gesicht eines frühzeitig kahl werdenden Kindes. Er war rundlich, hatte sanfte Augen und trug T-Shirts in Übergröße, die mit Figuren aus *Krieg der Sterne* oder *Buffy – Im Bann der Dämonen* bedruckt waren. David sagte, Sam komme aus einer wohlhabenden Familie, und ein Teil des Geldes für seine letzten Filme stamme von seinem Onkel. Obwohl ich keinerlei Erfahrung an Filmsets hatte, verließ Sam sich auf Davids Behauptung, ich sei eine gute Beobachterin und könne den Job machen. Ich sollte bar bezahlt werden.

»Schließ die Augen«, sagte David zu mir, kurz nachdem wir Sam in einer Bar in Silver Lake getroffen hatten, deren Boden aus grob zusammengenagelten Sperrholzplatten bestand. »Welche Farbe haben Sams Schuhe, und trägt er einen Gürtel?«

»Er hat weiße Nikes an«, sagte ich lächelnd. »Der linke Schenkel schleift auf dem Boden. Er trägt [227] keinen Gürtel, was aber gar keine so schlechte Idee wäre, weil man den Bund seiner Boxershorts sieht.«

»Welche Farbe haben seine Boxershorts?« David musste auch lachen.

»Blau«, antwortete ich. Ich spürte die Knöchel von Davids rechter Hand, mit der er mir die Augen verdeckte, auf meiner Nase.

»Phantastisch«, sagte Sam lachend. »Einfach großartig.«

»Sie hat eine bemerkenswerte Beobachtungsgabe«, sagte David. »Die Idealbesetzung für den Job.«

»Woher kennt ihr beiden euch?«, fragte Sam.

»Aus Venice Beach«, sagte David.

»Deshalb lässt du dich wohl seit Wochen nicht mehr blicken.

Machen wir heute Abend einen drauf?«

»Ich muss arbeiten«, sagte David.

»Aber wo hast du die letzten zwei Monate gesteckt, Alter? Keiner hat dich gesehen.«

»Hab ein wenig aufgeräumt in meinem Leben«, sagte David.

»Also, komm nächstes Wochenende mit uns nach Vegas, dann sorgen wir wieder für ordentlich Chaos.«

»Ich bin bei den AA«, sagte David. Ich sah ihn an. Er hatte mir nicht gesagt, dass er zu AA-Treffen ging.

»Hoffentlich meinst du damit American Airlines oder die Autoversicherung, Alter.«

»Keinen Alk mehr.«

»Keine Wochenenden mehr?«, fragte Sam, nahm kurz seine Mütze ab und strich sich über die Halbglatze. »Nie wieder?«

[228] »Nicht, wenn zu den Wochenenden gehört, dass man sich zuschüttet und in der Gosse wieder aufwacht. Ich will mich an meine zweite Lebenshälfte erinnern können. Wär vielleicht mal 'ne nette Abwechslung.«

»Du bleibst heute Abend nicht mal auf einen Drink? Um auf den neuen Job deiner Freundin anzustoßen?«

David hielt den Kopf schräg, ein klares »Nein«.

»Uns ist da mal ein Ding passiert«, sagte Sam grinsend. Er sah zuerst David an, dann, mit einem frechen Zwinkern, mich: »Also: Wir sind auf einer Sauftour in San José. Wir haben zwar seit vierundzwanzig Stunden nicht mehr geschlafen, stehen aber unter Strom. Sind sozusagen auf Hochtouren. Auf einmal fragen wir uns: Wo steckt David? Wir so: Alter, eben war er doch noch da. Dann klingelt mein Handy, David ist dran und erzählt mir, er ist im

Schlafzimmer von irgendeiner Tussi in Mexiko aufgewacht.« Bei der Erinnerung lächelte David ein wenig wehmüdig, sah mich dann beunruhigt an, ob ich vielleicht nachträglich eifersüchtig oder böse war. »Dieser Mann«, fuhr Sam mit einem Nicken in Richtung David fort und ignorierte die peinliche Situation, »ist der mit Abstand beste Typ, wenn man einen draufmachen will. Mit Abstand.«

»Ich will das eigentlich gar nicht wissen«, sagte ich ausdruckslos.

»Oho, kratzbürstig«, sagte Sam, blickte erst mich an und dann zu David. »Sie hat dich also gebändigt, was? Stehst du jetzt unter ihrem Pantoffel?«

»Gib endlich Ruhe, Mann. Kriegt sie nun den Job?«

»Klar. Einem Kumpel schlägt man nichts ab.«

[229] Wie sich herausstellte, war ich ein sehr gutes Skriptgirl; nichts entging mir. Zu diesem Job fiel mir Lilys Bemerkung ein, eine Mondfinsternis sei eine »geometrische Fügung«, die ihr namenloser Geliebter in einem seiner Briefe erwähnt hatte. Das Gleiche schien mir für die tägliche Arbeit an einem Filmset zu gelten. Um den Eindruck zu erwecken, dass die Menschen auf Leinwand oder Bildschirm ein ganz normales Gespräch führten, musste die Geometrie stimmen. Es gab ein Wirrwarr von Perspektiven, Blickrichtungen, die »passen« mussten, und Überlagerungen von Szenen, deren Anschluss stimmen musste. Alle am Set sprachen immer von der »180-Grad-Regel«, die besagte, dass zwei Personen, die sich miteinander unterhielten, stets dieselbe Rechts-links-Beziehung zueinander haben mussten. Befindet sich die Heldin auf der linken und der Held auf der rechten Seite, dann sollte sie ständig nach rechts blicken und er nach links. Würde man nach einem Schnitt mit der Kamera die Seiten wechseln, würde das den Zuschauer verwirren. Ein Skriptgirl überwacht die Geometrie eines Drehbuchs. Ich notierte, ob der Schauspieler das Set rechts oder

links verließ, ob sein Hemd in der Hose steckte oder nicht, ob er eine Armbanduhr trug oder ob seine Manschetten zugeknöpft waren.

Sam sah nur selten jemanden direkt an und merkte schon gar nicht, was um ihn herum vorging. Los Angeles ist eine Stadt der flüchtigen Seitenblicke – über Schultern, durch Autofenster –, und darin war Sam Meister. Er hatte einen nervösen Seitenblick, wenn er sich einem Gespräch entziehen wollte, einen schrägen [230] Blick nach oben, wenn er log, einen verstohlenen Blick, wenn er verlegen oder verängstigt war, und schleuderte einem einen blitzschnellen Seitenblick zu, wenn er zu flirten versuchte. Meistens unterhielten wir uns, wenn er mich vom Dreh nach Hause fuhr, wobei wir beide unverwandt nach vorn auf das Heer gepanzerter Arbeiterameisen schauten, das über die Freeways wimmelte. Während dieser und anderer Fahrten verriet er mir seine Geheimnisse und merkte dabei kaum, dass ich dazu beharrlich schwieg. Er erzählte mir von den Hunderten von Frauen, mit denen er in San Francisco geschlafen hatte, bevor er nach Los Angeles gezogen war und seine Haare verloren hatte, und wie ihn seine Exfrau auf einer ihrer alljährlichen Weihnachtspartys betrogen hatte.

»Wirklich während der Party?«, fragte ich.

»In unserem Ehebett«, sagte er. »Aber ein paar Monate vorher hatte ich eins von diesen jungen Dingern in der Küche, während meine Frau in der Wanne lag und Tracy Chapman hörte.«

»Hm«, machte ich, als wir uns in den Verkehr auf dem Freeway einfädelten.

»Du bist eine echt gute Zuhörerin«, sagte er ernst.

»Hast du Lily gekannt?«, fragte ich Sam einmal.

»Lily und weiter?«

»Harris. Sie und David waren befreundet.«

»David ist mit Informationen über sein Privatleben nicht besonders freigebig. Vermutlich hast du das auch schon gemerkt.« Sam lachte. »Ich führe das darauf zurück, dass er sich an den größten Teil seines Privatlebens nicht erinnert! Besoffener Arsch. War sie seine Freundin?«

[231] »Ich glaub schon«, sagte ich.

»Spionierst du ihm nach?«, fragte er.

»Bin nur neugierig.«

»Neugier ist die erste Stufe zur Hölle«, sagte Sam.

Im selben Maß, wie Sams Zuneigung zu mir wuchs, nahm sein Interesse an mir ab. Ich hörte ihm zu, wie er in Endlosschleife seine Persönlichkeit entwarf, mir erzählte, was er war und was er nicht war. Seine Mutter las geradezu besessen Romane über wahre Kriminalfälle. Sie hielt deshalb alles für ein potentielles Verbrechen, wodurch Sam ein sehr nervöses Kind wurde. Was Sam nicht ausstehen konnte: sich in Kinos an Leuten vorbeiquetschen, Krümel, Menschen essen sehen, sämtliche weißen Saucen, Meeresfrüchte, Gespräche über Käse, und die erste oder letzte Sekunde eines Films zu verpassen. Er musste buchstäblich auf seinem Sitz hocken bleiben, bis der Abspann gelaufen war und die Leinwand schwarz wurde. Jeden Abend nach der Arbeit und nach langen Monologen auf der Fahrt quer durch das glitzernde Los Angeles setzte Sam mich vor Davids Wohnhaus ab. Ich erzählte David nie von Sams Fetisch, Frauenunterwäsche zu tragen, oder dass er keinen Sex mehr mit seiner Freundin hatte, weil sie unten am Bauch einen Leberfleck hatte, von dem ihm regelrecht übel wurde. Auf dem riesigen Leberfleck wuchsen zwei Haare, sagte Sam, wie Antennen. Da es schwierig sei, Sex zu haben, ohne ihn zu berühren, habe er gar keinen Sex mehr. Ich erzählte David nicht einmal, dass Sam eines Morgens den Wagen beim Starbucks an der Ecke North

Vermont und Prospect Avenue angehalten und mir [232] seine Liebe gestanden hatte. In meinem ganzen Leben hatte noch nie jemand die Worte »Ich liebe dich« zu mir gesagt, und der erste Mensch, der es tat, war jemand, den ich erst wenige Wochen zuvor kennengelernt hatte und der mir absolut gleichgültig war. Gern hätte ich ihn gefragt, was ich für eine Augenfarbe habe oder aus welchem Teil Londons ich sei. Warum lebte ich nicht mehr in England? Was erwartete ich vom Leben? Wie alt war ich? Stattdessen sagte ich ihm mit einem verkrampten Lächeln, dass ich seine Gefühle nicht erwidere.

»Du lebst mit David zusammen«, stellte Sam fest.

Ich nickte.

»Ganz schön mutig.«

»Er trinkt nicht mehr, er hat sich geändert.«

»Ich verstehe«, sagte er, ohne mich anzusehen. Wir schauten beide nach vorn auf eine Reihe Autos, einen Burritostand und den Hintereingang des beigefarbenen Starbucks mit Flachdach. Die Fenster auf der Fahrer- und auf der Beifahrerseite in seinem Kleinwagen waren offen, nervös bliesen wir Rauch ins Freie, ließen unsere Ellbogen aus dem Wagen hängen und tranken schwarzen Iced Coffee, ein unglaublicher Genuss bei dieser Hitze. Die Luft war schwer, und im Wagen roch es ekelhaft nach den Kippen, die wir mittlerweile in eine Coladose warfen, da durch die Hügel über uns wieder ein Waldbrand tobte.

Wir mussten in diesem seltsamen Sommer nur einmal kurz blinzeln, schon tauchten neue Brände in den Schlagzeilen auf. Dicker Ruß in der trockenen Luft war eher die Regel als die Ausnahme. Die Hitzewelle hatte endlich [233] gezündet, und ein Feuerschein umgab Los Angeles. Eins dieser Feuer hätte beinahe den Zoo verschlungen, und alle Tiere mussten evakuiert werden, bevor sich

dem Dunst und Ruß der Stadt der Geruch eines exotischen Grillfestes beimischte. Einmal, als ich gerade in Sams Haus fernsah, sah ich, wie sich einer dieser Brände ausbreitete. Aus seinem Wohnzimmer blickte man auf Dächer der Häuser darunter und weiter Richtung Griffith Observatory. Sams Apartment war voller kleiner Figuren, Sammlerstücke in Originalverpackung. Jeder Vampirkiller, Darth Vader, Spider Man, jede Miniprinzessin Leya kämpfte verbissen um die abgestandene Luft in ihrer Schachtel, die aufgemalten panischen Äuglein drohten mit Meuterei. Doch offenbar waren diese Figürchen ein Vermögen wert wie auch seine Comicsammlung, die den Preis seiner Penthousewohnung noch überstieg. Als es zu brennen begann, spielte ich gerade mit dem Wachs einiger Kerzen mit Rosenduft herum, während Sam im Nebenzimmer arbeitete. Mit roten Augen und in Zeitlupe tropfte ich mir das Wachs aufs Knie und dann in einer gepunkteten Linie an der Innenseite meines Oberschenkels entlang. Jeder bleiche Tropfen brannte auf meinen rasierten Schenkeln und hinterließ wunde Flecken in der Form von Kontinenten, sobald ich die Wachspfützen ablöste. Wachs macht mich nicht an. Ich mag zwar das unmittelbare oberflächliche Brennen, aber in erster Linie weckt es bei mir eine Sehnsucht nach Wachsmalstiften. Im Herbst habe ich früher stundenlang die Umrisse der Bätter von Londoner Bäumen nachgezogen, ihre Adern gewissenhaft kopiert wie ein [234] Kartograph. Doch was den Schmerz anging, hatte heißes Wachs dennoch einen gewissen Reiz. Anders als bei einem Schnitt blieben bei heißem Wachs weder Narben noch verräterische Blutströpfchen zwischen den Badezimmerfliesen zurück. Wachs hinterließ einen sauberen, spielerischen Schmerz. Während ich Tropfen davon auf meine Schenkel fallenließ, bemerkte ich, dass die Schürfwunden an meinen Knien abgeheilt waren. Ich fragte mich, wo Richard wohl sein mochte und ob er die Suche nach mir und dem Koffer

aufgegeben hatte. Laut Vanessa war seit dem Tag, als der Mann meine Tasche gestohlen hatte, niemand mehr im Serena gewesen, also hatte Richard mich vielleicht vergessen.

Ich weiß nicht mehr, was an jenem Abend, als der Wahnsinnsbrand begann, bei Sam im Fernsehen lief, doch das Programm wurde unterbrochen, um Bilder davon zu zeigen. Als ich aufschaute, sah ich durch das große Fenster hinter dem Fernseher drüben beim Park das Feuer auflodern.

Der Himmel vor meinem Fenster ist blutrot heute Abend, und ich denke an Dich«, las ich und schloss die Augen, um die Sonne auf meinem Körper zu spüren, während ich mir den anonymen Briefschreiber vorstellte. Inzwischen hatte ich die Briefe so oft gelesen, dass mir die Worte vollkommen vertraut erschienen.

»Als wir uns das erste Mal begegnet sind, hattest Du einen kleinen roten Regenschirm in der Hand«, schrieb der Mann. »Weißt Du noch? Und jetzt muss ich bei der Farbe Rot immer an Dich denken.« Ich versuchte, mich auf die Worte zu konzentrieren. »Später lernte ich Deine roten Kleidchen kennen«, fuhr der Brief fort, »und die Armee feuerroter Lippenstifte auf Deinem Schminktisch. Dein Anblick, bei diesem ersten Mal, ließ mich augenblicklich an Rotlichtbezirke denken, an den lockenden Stofffetzen des Stierkämpfers, an hochtourige Motoren, an vorsorglich rotgestrichene Decks von Schlachtschiffen, damit der Anblick von Blut keine Unruhe auslöst. Diese Bilder tauchten vor meinem inneren Auge auf, als Du Dich umdrehest und mich anlächeltest. Jetzt gerade hat der Himmel draußen vor meinem Fenster die Farbe des Nagellacks, der bei Dir ›Die Schlacht von Magenta‹ hieß. Dabei muss [236] ich an Dich denken, aber irgendwie auch an meine Kindheit.

Als Junge habe ich mal Farbe hergestellt«, ging der maschinengeschriebene Text weiter. »Anders als Magenta, ist Karmesin eine besonders tiefrote Farbe, die man gewinnt, indem man getrocknete Insekten in Wasser kocht und die entstehende Säure anschließend mit Alaun, Weinstein und Zinnchlorid oder Kaliumhydrogenoxalat reinigt. Manchmal fügt man Eiweiß,

Fischleim oder Gelatine hinzu, doch da ich weder Fischleim noch Gelatine hatte, stahl ich Eier aus dem Kühlschrank. Natürlich faszinierte mich als Junge das Insektenkochen, doch noch mehr, dass die Qualität des Karmesins durch die Temperatur und die Lichtverhältnisse während des Herstellungsprozesses beeinflusst wird, denn für einen perfekten Farbton ist Sonnenlicht unerlässlich. Für mich bestand also die Farbe Rot aus toten Insekten und Sonnenschein. Vielleicht hätte ich Sonnenschein und tote Insekten vergessen, wäre nicht der Augenblick vor dem Café gewesen, als ich Dich sah, wunderschön, wie Du Deinen roten Schirm geschwenkt hast. Und wenn ich das Pech gehabt hätte, nie zu erfahren, dass Karmesin aus Tod und Sonnenschein gemacht wird, hätte ich mich vielleicht nie in Dich verliebt. In Liebe, auf immer und ewig.«

Am nächsten Tag war David unterwegs, doch Sam und ich mussten nicht filmen, und so saß ich wieder mit den Armenierinnen um den Pool. Alle trugen sie ausgebliebene Badeanzüge und riesige Sonnenbrillen und blieben an manchen Tagen mit den Füßen im Chlorwasser, bis es Zeit für das Mittagessen war. Dann pulten sie Erbsen oder schälten Kartoffeln in metallene Rührschüsseln. Ich selbst trug einen marineblauen Bikini, den mir die Armenierinnen geliehen hatten, und darüber ein weißes T-Shirt. In den letzten Wochen hatte ich mir angewöhnt, fast täglich bei ihnen am Pool zu hocken und entweder Lilys Briefe oder eins von Davids Büchern zu lesen.

»Ich hab mein Teesieb verloren«, schrie eine Armenierin aus einer Wohnung im Erdgeschoss. »Hat es irgendwer gesehen?«

»Schau unterm Bett nach, das hat meine Mutter immer gesagt. Laut meiner Mutter findet man alles Verlorene immer unterm Bett wieder«, sagte eine der Frauen. »Hätte ich meinen Glauben an Gott oder meine Jungfräulichkeit verloren, hätten die wahrscheinlich mit der Fernbedienung für die Glotze und den dritten Zähnen meines Vaters unter dem Bett gelegen, so sah sie das.«

[238] »Es ist ein Teesieb, warum wohl sollte es unter dem Bett liegen?«, rief die erste Frau humorlos.

»Ach, du hattest echt Glück«, sagte Dalita zu der Frau, deren Glaube unter dem Bett lag. »Du musstest dir nur das eine merken! Meine Mutter, ja? Ein ständiger Monolog, wie ein Wasserfall, ja? Nichts als Ratschläge. Egal um was es ging, sie hatte Ratschläge.« Und in schriller, besserwisserischer Stimmlage, mit der sie ihre

Mutter parodieren wollte, fuhr Dalita fort: »Siehst du die Blume, ja? Das ist eine Arataraticum. Herrliche Blumen. Denk daran, sie nicht übermäßig zu wässern, wenn du sie im Haus hältst. Die sind empfindlich, ja? Sie sind empfindlich und brauchen viel Sonnenschein.« Beim Weiterreden ging Dalita noch mehr in ihrer Rolle auf und brachte ihre Freundinnen zum Lachen: »Übrigens, ist dir in dem T-Shirt nicht zu warm, Kleines? Zieh's aus, sonst kriegst du noch einen Hitzschlag. Solltest du je einen Hitzschlag kriegen, leg dir Eiswürfel auf die Zunge und die Handgelenke. Glaub keinem, der behauptet, du müsstest ein kaltes Bad nehmen, du wirst dir den Tod holen, ja? Apropos, nie auf Eiswürfel beißen, davon gehen die Zähne kaputt. Wenn du einen guten Ehemann abkriegen willst, ist es wichtig, dass du auf deine Zähne achtest...« Dalita holte Luft. »So konnte sie ewig weitermachen, ein wahrer Sturzbach von komischen Ratschlägen.«

»Hochhackige Schuhe verderben die Füße«, erinnerte sich eine andere Frau. »Was totaler Blödsinn ist. Ich hab mein Leben lang Highheels getragen, nur um meine Mutter zu ärgern, und meinen Füßen geht's prima.«

[239] »Man bekommt nicht, was man verdient«, rief eine andere, »man muss dafür kämpfen.«

Eine Dritte: »Wer sich selbst in Gefahr begibt, der kommt drin um.«

»Pass auf, was du dir wünschst, es könnte eintreffen«, die Nächste.

»Was ist mit deiner Mutter?«, fragte mich Dalita.

»Sie hat mich davor gewarnt, jemals mit Rauchen anzufangen«, log ich, weil mir das zufällig in den Sinn kam, zündete eine Zigarette an und hielt das Päckchen Dalita hin. Gackernd nahm sie sich eine.

Als ich nach oben ging, war David schon wieder da und in ausgelassener Stimmung. Er hatte die Kamera gezückt, und kaum kam ich durch die Tür, verschwitzt von einem Vormittag am Pool, nach Chlor und Sonne riechend, fotografierte er mich. Er lächelte. Es erinnerte mich an den Morgen nach Lilys Totenwache, als er im diesigen Licht des frühen Morgens unaufhörlich Fotos geschossen hatte. Ich fragte mich, ob auch er daran dachte.

»Nicht«, sagte ich ihm.

»Lächeln, meine Hübsche«, sagte er.

»Nein«, sagte ich und drehte ihm den Rücken zu. Einen Moment lang herrschte Stille, keiner bewegte sich. Ich liebte ihn. Und wie. Nichts zählte, nicht einmal Lily. Weder Richard noch das Pink Hotel. Nichts. Ich wusste, dass er das Glasauge seiner Kamera auf meinen Rücken gerichtet hatte. Ich kam mir vor wie ein zum Abschuss freigegebener Hirsch. Unter dem verschwitzten T-Shirt kribbelte mein Rückgrat. Meine Zehen krümmten sich. [240] Dann hielt ich es nicht mehr aus und linsten über die Schulter. Sofort schoss er ein Foto. Peng. Ich war tot.

»Was ist eigentlich aus den Fotos vom Strand geworden?«, sagte ich, nachdem ich mich wieder von ihm abgewandt hatte und als Silhouette vor dem Fenster stand.

»Welche Fotos?«

»Nach der Totenwache«, sagte ich.

Er zuckte die Achseln.

»Wahrscheinlich im Büro«, sagte er. Seine Miene verdüsterte sich kurz, hellte sich aber gleich wieder auf. »Ich seh mal nach. Zieh dein T-Shirt aus, du entzückende kleine Diebin.«

»Nein«, sagte ich lachend. »He, David, warum hast du überhaupt keine privaten Fotos in der Wohnung? Solche wie das in der Sockenschublade, von dir und deinen Freunden in dem Auto?«

»Hast du herumgeschnüffelt?« Er lächelte.

»Was ist aus all den Leuten geworden? Sam und so weiter? Wieso willst du sie überhaupt nicht mehr treffen?«

»An solche Momente erinnere ich mich nur noch durch Fotos. An die Leute erinnere ich mich auch kaum noch, sie waren unwichtig. Das hässliche Auto hab ich nicht mehr. Das hat mich an meinen Suff erinnert.«

»Und die Freunde, hast du die auch nicht mehr?«

David antwortete nicht gleich.

»Wenn du das T-Shirt ausziehst, tapeziere ich alle meine Wände hier mit Fotos von dir«, sagte er schließlich. »Als Ausgleich für meine lückenhafte Lebensgeschichte.«

»Bitte nicht«, wehrte ich lachend ab.

[241] »Na, komm schon«, bat er. »Zieh dich aus.«

»Nein.« Ich lachte immer noch. »Du ziehst dein Hemd aus.«

Und natürlich zog er ohne zu zögern sein Hemd aus. Er zog sein T-Shirt aus, seine Hose und dann seine Boxershorts, bis er splitternackt im Wohnzimmer stand, bis auf zwei verschiedenfarbige Socken. Ich musste wieder lachen und warf einen Blick aus dem Fenster, weil man aus dem Wohnzimmer auf den Gang vor den Wohnungen blickte. Jeder hätte vorbeigehen und seine Bräunungsstreifen, seine haarigen Beine sehen können. Er hatte umwerfende Waden: muskulös, behaart, sehnig.

»Jetzt bist du dran«, sagte er. Sein Blick beruhigte und versicherte mich gleichzeitig. Seine Augen hatten immer etwas Verschmitztes, als denke er gerade an einen Witz und ich wäre die Pointe.

»Da wird nichts draus«, sagte ich und schüttelte den Kopf. Er kam einen Schritt auf mich zu, und ich machte einen Schritt Richtung Tür.

»Bitte?«, versuchte er es. »Wie wär's mit nur einem Flipflop?«

Da lachten wir beide, und er machte ein paar Fotos – von mir, wie ich lachte, wie sich mein Kopf im T-Shirt verhedderte, wie ich einen Flipflop auszog, dann den anderen, und schon hatte ich nur noch mein Bikinihöschen an und posierte im Wohnzimmer für David. Er küsste erst eine Sommersprosse auf meiner Schulter und wandte sich dann meiner Wirbelsäule zu.

Wenn David nicht da war, ging ich manchmal zu Julie's Place. Es war, als forderte ich das Schicksal heraus, jetzt, wo Richard mich seit einiger Zeit in Ruhe gelassen hatte. Vorher fuhr ich jeweils ins Hostel und zog Lilys schicke Sachen an – das purpurrote Seidenkleid, dazu die tropfenförmigen Ohrringe, oder das hautenge kleine Schwarze und die roten Stilettos –; danach zog ich mich um, stieg wieder in Davids Klamotten und wischte Lilys Lippenstift ab, ehe ich nach Hause fuhr. Vanessa und Tony hatten ihren Spaß daran. Sie lächelten, wenn ich das Hinterzimmer in Jeans betrat und in Highheels und Kleid wieder verließ. Keine Ahnung, was sie sich dabei dachten, aber offenbar störte es sie nicht.

Ich fand es faszinierend, wie sich Julies Verhalten mir gegenüber geändert hatte, kein Vergleich zu dem abfälligen Schulterzucken, als ich die Kneipe zum ersten Mal betreten hatte. Ihr Blick war jetzt merkwürdig suchend, fast so, wie David mich ansah, nur flüchtiger. Es schien, als würde sie mich wirklich wahrnehmen, während sie mich früher angesehen hatte, als warte sie darauf, dass ich mich in Luft auflöste. Jetzt legte sie den Kopf schräg und lächelte mich wissend an, als wäre sie meine beste [243] Freundin. Und sie behauptete nicht, ich sei zu jung, um Alkohol zu trinken. Was daran liegen mochte, dass ich Lilys Klamotten selbstsicherer trug. Ich begann, den Leuten in Julie's Place Fragen zu stellen: Wie lange würdest du in einem Restaurant auf dein Date warten? Bist du schon mal verhaftet worden? Würdest du lieber ein Bad nehmen oder duschen? Welcher Superheld wärst du gern? Wenn du einen deiner Sinne hergeben müsstest, für welchen würdest du dich

entscheiden? Wenn du ein Körperteil hergeben müsstest, für welches würdest du dich entscheiden? Hast du irgendwo Piercings? In meiner Erinnerung an diese Abende, an denen ich immer etwas angetrunken war, kommen massenhaft Leute vor, dazu ein unstillbares Verlangen herauszufinden, was sie glücklich oder traurig machte. Doch die Angeberei, die ich in diesen Gesprächen heraushörte, erschreckte mich – nicht einer von ihnen sagte die Wahrheit. Ich mache sie aber nicht dafür verantwortlich. Ich glaube, es ist wirklich sehr schwierig, sich mit der Wahrheit auszukennen. Die Wahrheit zu sagen, ist genauso schwierig, wie sie in anderen Menschen zu erkennen. Diese Leute boten mir mundgerechte Brocken ihrer Identität an und scherzhafte Sprüche, die mir auf die Nerven gingen und nichts zu bedeuten hatten.

»Piercings? Da kannst du dich nachher bei mir auf die Suche machen...«

»Ich möchte Batman sein, wenn du Cat Woman bist...«

»Auf dich würde ich ewig warten, Kleine...«

Mir kam es so vor, als hätte ich Abend für Abend mit [244] dem verzweifelten Versuch verbracht, Scherenschnitte in eine dreidimensionale Form zu bringen.

Julie redete entweder langsam, wie ein Mund auf dem Mond, oder wie ein Maschinengewehr, ohne Punkt und Komma, als wäre ich ein Kassettenrekorder, der gleich am Ende seiner Kapazität ankommen würde. Meistens jedoch prasselte ein Wortschwall auf mich nieder. »Weißt du, wann ich wusste, dass ich heroinsüchtig bin?«, sagte sie eines Abends zu mir, die rissigen Ellbogen auf die Theke gestützt und mit wild gestikulierenden Händen. »Denn, glaub mir, zuerst war es für mich eine reine Partydroge. Doch dann war Silvester, und ich sitze im F-Train nach Manhattan in einem roten Kleid von Yves Saint Laurent, und da war dieser Penner neben mir, der sich gerade einen Schuss gesetzt hat – aber er nickt

ein und wird wieder wach, weißt du, was einnicken ist? Er ist glücklich. Er ist zugedröhnt. Und ich wusste, dass ich Hilfe brauchte, weil ich wie er sein wollte. Ich wollte kein Seidenmischgewebe tragen und mir in einem Apartment in der Upper East Side Gemälde ansehen, ich wollte mich unbeobachtet in irgendeiner Ecke abschießen.«

»Hast du Richard und Lily deshalb Geld geliehen, damit sie Drogen für die Partys kaufen konnten?«, unterbrach ich sie. »Waren sie Drogendealer oder so was? Vielleicht ist er deshalb einfach, na ja, verschwunden?«

»Richard?«, sagte sie. »Richard?«

»Lilys Mann«, half ich nach.

»Ich weiß, wer Richard ist!«, sagte sie. An diesem Abend war sie total zugedröhnt. Ihre Pupillen waren so [245] erweitert, dass sie jeden Moment die Iris zu sprengen schienen, und sie kippte in beängstigendem Tempo Wodka hinunter. »Sie haben phantastische Partys geschmissen«, sagte sie. »Hoffentlich geht es ihm gut.«

»Hat irgendwer von ihm gehört?«

»Seit der Totenwache niemand mehr.«

»Ist je ein gewisser David Reed hier gewesen? Hat er sich vielleicht manchmal mit Lily in der Bar getroffen?«, fragte ich.

»Ich vergesse nie einen Namen«, sie hielt inne, fuhr dann fort: »Aber da waren jede Menge Typen. Richard wusste das. Sie war so schön.«

»Affären?«

»Klar. Natürlich. Mein Gott.«

»Mit wem?«

»Lily und ich, wir waren nicht so eng miteinander, nicht, nachdem sie sich von diesem hübschen Knaben scheiden ließ und höher hinauswollte. Sie folgte mir wie ein Hund, als sie anfing, hier

zu arbeiten, fand mich umwerfend, doch sie lernte rasch. Jedenfalls hätte sie mir nichts von ihren Seitensprüngen erzählt, von den Männern, die sie gefickt hat, weil ich mit Richard enger befreundet war als mit ihr.«

»Bist du sicher, dass sie Affären hatte?«

Julie nickte und machte sich noch einen Drink.

»Sie war Model, stimmt's? Hatte sie was mit ihren Fotografen?«, fragte ich und lächelte Julie an.

»Dass sie als Model arbeitete, gefiel Richard gar nicht. Er sah sie lieber als Krankenpflegerin. Verständlich. Ihr Ego brauchte keine Streicheleinheiten. Und sie war gern [246] Krankenpflegerin, das kam ihnen beiden entgegen. Gott, Richard hat sie geliebt.«

»Da war er offenbar nicht der Einzige«, sagte ich.

»Und dann bekamen sie das Hotel, also hat sie mit der Krankenpflege aufgehört«, fuhr Julie fort. »Ich glaube, eine Zeitlang waren sie glücklich.«

»Wann genau haben sie das Hotel gekauft?«

»Oh«, machte sie, und im selben Moment rutschte ihr Ellbogen von der Theke. Fast schlug sie mit dem Kinn auf die metallene Oberfläche, ehe sie sich kichernd wieder aufrichtete. Die aufgeworfenen schmalen Lippen passten nicht zu ihr – irgendwie dehnten sie ihr Gesicht in die falschen Richtungen. Sie sah so dünn aus wie eine Perücke auf einer Wäscheklammer. Ich wusste nie so recht, was an Julies Wortschwällen stimmte. Manchmal nippte sie am Tresen an einer Cola und musterte herablassend die jungen Leute um sie herum, die härtere Sachen tranken und mit glänzenden Augen vom Klo kamen. Gelegentlich war sie sternhagelvoll oder zuggedröhnt und flüsterte mir mit bleichen Lippen etwas zu, die Luft kauend und als zerhackte Wörter wieder ausspuckend. Sie erzählte von den Butterblumen zu Hause in ihrem Garten, davon, wie sie sich einmal auf einem Campingurlaub den Hintern mit den

Blättern eines Giftsumachs abgewischt hatte und fast gestorben wäre, von ihrer zwanghaften Angst vor Kakerlaken, die Julie an ihren Vater erinnerten. Eines Nachts beträckte sie sich bis zur Bewusstlosigkeit, und ich brachte sie schließlich mit dem Taxi nach Hause, während einer der blauäugigen Barkeeper abschloss. Julie wohnte in der Nähe der Bar, [247] in den versmogten Hügeln über dem Griffith Park. Von außen wirkte ihre Wohnung klein, der farbige Putz an den Mauern blätterte ab, und Bäume schwankten wie große träge Schirme vor den Fenstern. Schließlich fanden wir ihre Schlüssel in den mit Papiertaschentüchern vollgestopften Tiefen ihrer Schlangenlederhandtasche und stolperten in den Flur. Zusätzlich zum Erdgeschoss bewohnte sie noch das Souterrain; oben lag ein abgewetzter roter Teppich, und an der Wand hing das gerahmte Werbeplakat einer *Nussknacker*-Aufführung im New York State Theater vor zwanzig Jahren. Eine schmale Treppe führte hinab in ein Wohnzimmer mit Echtholzparkett und gelben Spitzengardinen, die einen atemberaubenden Blick auf das glitzernde nächtliche Los Angeles verdeckten. Es roch nach Suppe, genau wie Julie. Möbel gab es keine, abgesehen von einem grauen Pilatesball, einer blauen Schaumstoffmatte und einer mit schwarzem Leder bezogenen Drückbank. Auf der Küchenanrichte lagen Drogenutensilien – eine Spritze, ein Feuerzeug – neben ein paar Möhrenschnitzen. Überall an den Wänden hingen gerahmte Fotos von Julie, in verschiedenen Lebensabschnitten. Man sah eine hinter der Bar grinsende Julie, Julie mit einem Mann in einem Ruderboot, Julie, die auf einem kleinen Küchentisch Geburtstagskerzen auspustete. Ein Foto fiel mir besonders auf: Es zeigte Julie und Richard mit etlichen anderen, mir unbekannten Leuten, wie sie draußen vor Julies Bar mit ihren Motorrädern posierten. Richard hatte ein schmales, elegantes Bike mit freiliegendem Motor und Ledersitzen, genau wie das auf Lilys Foto. Die

[248] anderen Maschinen waren größer, wie die meisten, die ich vor einiger Zeit in den Werkstätten gesehen hatte.

»Richard stand also total auf Motorräder, oder?«, fragte ich Julie.

»Tut mir leid, dass ich Umstände mache«, lallte sie.

»Schon in Ordnung. Fährst du immer noch mit Richard?«

»Ich hab mein Bike vor Jahren verkauft«, sagte sie. »Ich bin nicht mehr damit gefahren, war den Stress nicht wert.«

»Fährt Richard denn noch?«

»Klar, Lily, klar. Du weißt doch, dass er das nicht aufgeben würde.«

»Ich bin nicht Lily«, sagte ich. Ich hatte das hautenge schwarze Kleid und ihre roten Stilettos an, die drückten und dafür sorgten, dass ich sehr aufrecht dastand.

Sie schwieg. Ihren schmächtigen Körper gegen meine Schulter gelehnt, machte ich mich auf die Suche nach dem Schlafzimmer. Vom Wohnzimmer gingen zwei Türen ab. Das eine Zimmer enthielt einen Futon, eine Schuhsammlung – sicher über hundert Paare – und eine kleine Auswahl Kinderbücher: Lewis Carroll, die *Fünf-Freunde-Reihe*, *Eloise*. In dem anderen Zimmer stand ein altmodisches Himmelbett, von dem bunte Schals herabhängten. An der Wand waren ein Paar Ballettschuhe befestigt, und auf jeder Oberfläche standen – auf Spitzendeckchen – Erinnerungsstücke einer kleinen Ballerina. Auf dem Nachttisch saß ein Teddybär, aus dessen Ohr Füllmaterial quoll, neben einem Exemplar von [249] Äsops Fabeln, einem Becher aus geschliffenem Glas und einem Thermometer. Vorsichtig ließ ich Julie zwischen den Dekokissen und den rosa Seidendecken auf das Bett sinken und fragte mich, ob sie schon immer so dünn gewesen war. Trotzdem war sie schön, wie eine alternde Puppe.

»Wer bist du?«, sagte Julie. Sie stierte mich mit gerunzelter Stirn an.

»Ich bin nicht Lily«, sagte ich. Meine Füße schmerzten in den Stilettos.

»Nein«, sagte sie. »Nein, wohl nicht.« Die Lider über ihren blutunterlaufenen Augen flatterten und schlossen sich dann.

»Hattest du mal was mit Richard?«, fragte ich.

»Nein«, sagte Julie. »Er liebte Lily. Es ist jammerschade, dass sie sich getrennt haben, sie waren so ein tolles Paar.«

»Was soll das heißen, sich getrennt haben?«

»Ach, wie's halt so geht. Nicht lange vor Lilys Tod ließen sie sich scheiden. Vielleicht ein, zwei Monate vorher. Das wissen wohl nicht allzu viele Leute. Aber mir hat er's erzählt. Er war mein Freund.«

»Wieso haben sie sich getrennt?«

»Ihre Affäre, seine Depression. Und Geldprobleme, glaube ich. Aber du bist wirklich entzückend«, schnurrte Julie. »Du bist eine Göttin. Ihr zwei solltet noch einen Versuch machen; rausfinden, ob es funktioniert. Er liebt dich so sehr.«

»Ich bin nicht Lily«, wiederholte ich ein drittes Mal.

»Das weiß ich doch, das weiß ich doch«, lallte sie.

[250] Ich verließ den säuerlichen Geruch von Wodkaschweiß und unruhigem Schlaf, der sich mit jedem Ausatmen immer weiter in Julies Schlafzimmer ausbreitete. Ich fragte mich, ob es stimmte, was sie erzählt hatte, oder ob die Drogen sie verwirrten, und betrachtete das Foto von ihr und Richard, beide jung, mit ihren Motorrädern. Dann ging ich zum Wohnzimmerfenster hinüber und drückte die Stirn gegen das kalte Glas, öffnete es dann und atmete den Geruch von Kiefernnadeln und Nachluft ein.

Im Radio hatten sie zuvor gesagt, die Temperatur sei nachmittags auf knapp vierzig Grad gestiegen, doch es war ein kühler,

ruhiger Abend mit einem pechschwarzen Himmel, durchsetzt vom Licht der Straßenlaternen und Leuchtreklamen, die wie ein Glühwürmchenschwarm aussahen. Wenn sie wirklich geschieden waren, dann fragte ich mich, ob sie Richard wegen David verlassen hatte, und auch, was ich davon halten sollte. Wer hatte die Briefe über Regenschirme und Liebe verfasst? Hatte Richard Lily wegen ihrer Affären weh getan oder vielleicht auch wegen ihrer gemeinsamen Geldsorgen? Ich kam mir sehr klein vor, all das verwirrte mich, und so lenkte ich mich mit Gedanken an das Café in London ab. Dort war es jetzt elf Uhr vormittags, und Dad stand in einer heißen Dunstwolke, während vor ihm im siedenden Pommesöl Blasen platzen und Kartoffelstreifen bräunten oder er gerade Brotscheiben für Sandwiches zurechtlegte. Bestimmt hatte er irgendeinen Jugendlichen eingestellt, der meine Wochenendschichten übernahm. Falls es ein Junge war, würde er ein paar Wochen [251] brauchen, um zu merken, dass seine Akne deutlich schlimmer wurde und seine Haut nach Schinkenspeck stank. Wahrscheinlich würden Dad und der Junge nicht miteinander reden, außer ein paar geknurrte Brocken, wenn es darum ging, abends um sieben die Kasse abzurechnen, aber Dad würde dem Jungen mehr als den ihm zustehenden Trinkgeldanteil überlassen. Ich versuchte, diese Gedanken zu stoppen, doch mein Hirn ließ sich nicht bremsen – Café, Daphnes Fingernägel, Omas geschwollene Knöchel, Lilies Liebesbriefe, Julies Zehen, dann sah ich das kleine Mädchen, wie es durch die Luft fiel und auf dem Boden aufschlug. Ich riss abrupt die Augen auf und probierte, alle meine Gedanken wegzublinzeln, aber es gelang mir nicht.

Eines Abends verglichen David und ich unsere Narben und setzten das Gespräch fort, das wir vor gut einem Monat vor dem Platinum Club begonnen hatten. Zuerst küsste ich die Narbe, die seine rechte Augenbraue teilte, dann eine auf seiner Wange knapp unter dem Auge. Bei ihm waren es nur kleine Vertiefungen, die eine etwas andere Struktur hatten als die Haut um sie herum, aber nicht eisfarben waren wie meine Narben.

»Wo hast du die her?«, fragte ich und berührte seine Wange mit der Fingerspitze; meine andere Hand ruhte auf seinem Oberkörper.

»Kneipenschlägerei«, sagte er und drehte leicht den Kopf, um eine Stelle an meinem Hals zu küssen, fast unter dem Ohr, wo ich eine Narbe von der Form Italiens hatte. »Und die?«, fragte er und berührte die Narbe.

»Eine wüste Runde ›Wer hat Angst vorm Schwarzen Mann?‹, als ich zehn war«, sagte ich lächelnd.

»Die hier«, sagte er und zeigte auf einen halbmondförmigen grinsekatzenhaften Umriss auf meiner Schulter.

»Da hab ich mal versehentlich ein Fenster kaputtgemacht«, sagte ich.

»Meine Güte.« Er musste lachen.

[253] »Ja«, ich wurde rot und küsste die weiche Stelle zwischen Daumen und Zeigefinger an Davids Hand. Er küsste die weißliche Erhebung rechts an meiner Unterlippe, auf der ich herumbeiße, wenn ich nervös bin. Ich zeigte ihm die Narbe an meinem Hintern von damals, als ich in den Container gestoßen wurde und sich das

Metall durch meine Jeans gebohrt hatte, sowie den Schnitt an meinem Handgelenk, der von einem Stück Glas stammte, auf das ich bei einer Fußballrauferei gefallen war. Ich zeigte ihm sogar die zehn Zentimeter lange, blauverfärbte Messernarbe auf der Innenseite meines Oberschenkels, und er küsste sie. Dann küsste ich die schlängenförmige Narbe auf seinem Steißbein, Resultat eines Sturzes vom Balkon, als er sich mit Sam abgeschossen hatte. Zwei seiner Narben, eine seitlich an der Stirn und eine am Hals, sahen frischer aus die anderen. Sie waren zwar geheilt, glänzten aber und waren leicht erhöht, wie bei neuen Narben üblich.

»Weshalb humpelst du?«, fragte ich.

»Die Narben kommen mir jetzt seltsam vor«, sagte er als Antwort und berührte sich am Fußknöchel, wo er an der Achillessehne eine Narbe hatte.

»Wieso?«

»Vermutlich weil ich zum ersten Mal in meinem Leben nicht betrunken bin«, sagte er. »Deshalb ist es in meiner Wohnung auch so... leer. Ich hab alles rausgeworfen, was mich an Alkohol erinnert hat. Die Narben erinnern mich an Alkohol. Ich glaube, die am Knöchel... Da bin ich mal in eine Glasscheibe gelaufen, irgend so was Dummes.«

[254] »Fehlt sie dir?«, fragte ich.

»Wer?«

»Lily.«

Er wandte den Kopf, um mich anzusehen, schien aber nicht böse zu sein. Wir schwiegen eine Zeitlang. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

»Ich denke öfter an sie, als mir lieb ist«, gab er zu. »Aber ich wünschte, es wäre anders. Ich will nicht an sie denken müssen.«

»Du hast sie bestimmt sehr geliebt.«

»Ich hab gesagt, ich will nicht an sie denken müssen«, entgegnete er gereizt, während er sich im Bett aufstützte und mich fest anblickte. »Ich wünschte, du würdest sie nicht erwähnen. Ich habe mich gerade so wohl gefühlt mit dir, und dann fängst du auf einmal an, von einer anderen Frau zu reden.«

»War sie auf euren Sauftouren dabei, wenn ihr am Wochenende weggefahren seid?«, bohrte ich weiter.

»Ich will nicht darüber reden«, sagte er gefährlich leise, und einen Moment lang dachte ich sogar, er würde mich schlagen. Meine Haut spannte sich, kribbelte erwartungsvoll, doch nichts geschah. Er ließ seine Faust sinken und fiel wieder in die Kissen zurück.

»Tut mir leid«, sagte ich und wandte den Blick von seinem Körper neben mir. Zuerst schwiegen wir, dann legte er seine Hand auf meine. Vom Bett aus bot sich uns vor dem Fenster ein Panorama aus Dächern, Wäscheleinen und Palmen.

»Erzähl mir eine Geschichte«, sagte David plötzlich.

»Was für eine?«

[255] »Egal. Eine Geschichte. Was du willst. Erzähl mir, wie du dich in dieses Zwitterwesen aus Mensch und Taube verwandelt hast. Wenn du schon keine Meerjungfrau bist.«

»Meine Mutter zog ihr Taubenkostüm aus und trieb es im Theater auf den billigen Plätzen mit meinem Vater«, sagte ich. Ich überlegte kurz. »Nein«, sagte ich dann. »Es geschah, als ich von Banditen entführt wurde.«

»Banditen?« Er grinste.

»Banditen.«

»Wie kam es denn dazu?«, wollte er wissen.

»Wir waren in einer Kneipe in einem kleinen Dorf, das wir zufällig auf der Durchreise passierten... Es ist grässlich heiß, und wir haben uns den ganzen Tag gestritten... «

»Du und ich?«

»Nein. Nicht du und ich. Irgendein Typ«, sagte ich.

»Worüber streiten sich du und dieser Typ?«

»Hauptsächlich darüber, dass er die Zahnpastatube nicht zugeschraubt hat, und jetzt riechen alle unsere Klamotten nach Minze.«

David lächelte.

»Ein Tropfen kann das Fass zum Überlaufen bringen«, meinte er.

»Wir trinken also Coca-Cola in dieser Dorfkneipe, die leer ist bis auf einen zusammengesunkenen alten Mann und einen Barkeeper mit einer Haut wie Dörrfleisch. Ein winziger Fernseher zeigt Wiederholungen der Hundert-Meter-Läufe bei den Olympischen Spielen. Sämtliche Türen und Fenster stehen offen, aber die Luft ist drückend und macht mir Kopfschmerzen. Wir sind seit [256] Monaten unterwegs, und ich habe das Gefühl, dass die allgegenwärtige Feuchtigkeit nun auch durch meine Schädeldecke gedrungen ist. Mein Hirn ist wie feuchte Wäsche, verschimmeltes Holz oder ein Bikinihöschen, das wochenlang zusammengeknüllt in einer Kofferecke vergessen wurde. Ich muss mal eben verschwinden, mein Freund hat ohnehin mit einem Auge immer den Sportsender im Blick...«

»Scheißkerl«, warf David ein.

»...und ich betrete einen kleinen ungepflasterten Hof hinter der Kneipe.«

»In welchem Land bist du?«, sagte David.

Ich zucke mit den Schultern. »Es ist ein Land in meiner Phantasie.«

»Verstehe.«

»Jedenfalls steht da draußen ein Mann und raucht eine Zigarette. Er starrt mich finster an, und ich schaue weg, hinüber zu den Wipfeln der Bäume, die allmählich in einen Dschungel übergehen. Als der Mann mir eine Zigarette anbietet, zögere ich, doch er

scheint ganz entspannt zu sein, und ich habe Lust zu rauchen, also nehme ich sie. Er gibt mir Feuer, aber als der Filter meine Lippen berührt, tritt so ein Ausdruck in seinen Augen, ein unangenehmer Ausdruck. Das Ganze dauert nur einen Sekundenbruchteil, doch von diesem Blick in seine Augen weiß ich, dass ab jetzt nichts mehr so sein wird wie vorher. Der Rauch rollt meine Kehle hinab, was sich plötzlich so anfühlt, als hätte ich eine Tüte Murmeln verschluckt und bekäme keine Luft mehr. Ich wende mich von dem Mann ab.«

[257] »Eine vergiftete Zigarette?«, sagte David erstaunt.

»Psst«, machte ich. »Das Nächste, woran ich mich erinnere, ist, wie ich mich vollkotze, während drei Männer mich aus dem Kofferraum eines riesigen Autos hieven.«

»Du hast einen Zeitsprung gemacht.«

»Ich bin ohnmächtig geworden. Ich weiß nicht, wo ich bin, und werde auch gleich wieder ohnmächtig. Als ich zum zweiten Mal aufwache, liege ich auf einem kleinen weißen Bett in einem weißen fensterlosen Zimmerchen.«

»Wer ist dein Freund?«, fragte David.

»Wie meinst du das?«

»Wenn ich es nicht bin, wer ist es dann?«

»Er ist niemand. Er hat braune Augen und die Haare zu einem etwas unordentlichen aschblonden Pferdeschwanz zusammengebunden. Noch während wir in der Kneipe sitzen, löst er sich bereits aus meinen Gedanken. Das heißt, schon bevor wir uns überhaupt getrennt haben, vergesse ich, wer er ist, und er existiert nur noch in meiner Phantasie. Verstehst du, was ich meine?«

»Deine Phantasie geht ganz schön ins Detail.«

»Bist du eifersüchtig auf jemanden, den ich mir gerade ausgedacht habe?«

»Vielleicht steht er eines Tages plötzlich vor dir, dein Mr Pferdeschwanz. Klingt, als wäre er ein Idiot, aber vielleicht begegnest du ihm eines Tages in einer Bar, im Bioladen oder was weiß ich, und erkennst ihn, erkennst ihn als eine zukünftige Erinnerung. Oder er erkennt dich.«

»Sollen wir ihn jetzt sofort umbringen? Nur um [258] sicherzugehen, dass er nicht in der Gemüseabteilung des Bioladens auftaucht und meine Nummer haben will?«

»Klar.«

»Na schön«, sagte ich. »Nachdem ich die K.-o.-Zigarette geraucht habe und in den Kofferraum des Wagens verfrachtet worden bin, überfällt ein durchgedrehter Pirat aus dem Dschungel mit Zähnen aus massivem Gold die Kneipe und schießt sämtliche Leute darin nieder. Er tötet den alten Mann, den Barkeeper und meinen imaginären Freund, und das alles wegen eines kleinen Fernsehers und umgerechnet zwölf Dollar fünfzig in bar.«

»Da man annimmt, dich hätte das gleiche Schicksal ereilt, sucht keiner nach dir.«

»Nach mir würde sowieso keiner suchen.«

»Natürlich würde man das«, widersprach David. »Ich würd's tun.«

»Ein Kuriosum am Rande«, fuhr ich fort, ohne auf seine Bemerkung einzugehen, »wenn es auch nicht direkt zum Thema gehört: Der Pirat schlief an diesem Abend mit seiner Frau und zeugte ein Kind, das zwanzig Jahre später beim Hundert-Meter-Lauf eine Bronzemedaille gewinnen wird.«

»Hm. Aber was war mit den Banditen?«

»Das Bett, in dem ich aufwache, ist schmuddelig und riecht schwach nach Pisse und Schimmel. Auch ich selbst bin schmutzig, schlimmer als vor der Ohnmacht. In den Furchen meines Nabels gibt es wahre Ökosysteme aus Dschungeldreck, und in den

Hautfalten unter meinen Armbeugen klebt getrockneter Schweiß.
Mein kurzes blondes Haar ist ein Helm aus Fett und Schmutz, der
[259] sich bei jeder Berührung ölig und spröde zugleich anfühlt.

Selbst meine Haut ist eine Spur dunkler.«

»Du machst mich ganz spitz«, sagte David.

»Ölig und spröde« macht dich an?«

»Nein«, sagte er lachend.

»Schmutzig?«

»Ja.«

»Du bist so berechenbar«, sagte ich.

»Alle Männer sind berechenbar«, sagte er und küsste mich.

David und ich gingen von seinem rund um die Uhr geöffneten Lieblings-Thai-Restaurant nach Hause. Es war gegen Mitternacht, windstill, und es roch nach Smog und Feuer. Auf einem Balkon irgendwo über unseren Köpfen schrie ein Baby, und in der Ferne heulte ein Automotor auf. Aus einer Tür in der Nähe drang Musik; Autos fuhren auf der Hauptstraße vorbei. »Melodiös«, dachte ich. Wir bogen in die Straße ein, in der David wohnte, und sahen vor dem Tor sofort einen dünnen Kojoten, der halb im grellen Licht einer Straßenlaterne und halb im Dunkeln stand. Er hatte das Maul gerade zu einem gewaltigen Gähnen aufgerissen, als er uns sah. Mitten in der Bewegung erstarrte er, den kräftigen Rücken gewölbt, eine knubblige graue Pfote vorgestreckt. Eine Weile verharrte er reglos, mit zitternden Schnurrhaaren und angelegten Ohren. Sein Schwanz war halb abgetrennt, bloß noch ein Stumpf, doch das war das einzige Plumpe an dem Tier. Die Sekunden verrannen. Schließlich verlagerte er sein Gewicht auf die Vorderpfoten und präsentierte uns mit einem unterdrückten Seufzer seinen Brustkorb. Dann wich er aus dem Lichtkegel der Laterne zurück. Ich musste dabei an einen Balletttänzer denken, der aus dem Scheinwerferlicht tritt, [261] oder an einen widerwillig abziehenden Dieb in einer Pantomime.

»Wir haben ihn beim Gähnen gestört«, sagte David leise. Keiner von uns beiden rührte sich, bis wir ein Rascheln im Gebüsch hörten, mit dem der Kojote wieder im Unterholz verschwand. Die Kojoten waren durch die Brände aus den Hügeln vertrieben

worden und machten sich wie gewöhnliche Füchse über Mülltonnen her.

»Wie sieht deine Hitliste aus?«, fragte David, »Orgasmen, Eiskrem oder Gähnen? Was meinst du?«

»Unmöglich zu entscheiden«, ich lächelte ihn an, merkte aber im selben Moment, dass mich jemand beobachtete. Ich drehte mich von David weg, und tatsächlich, am Ende der Straße sah ich den Mann mit der Schlägervisage, dem goldenen Nasenpiercing und der Schuljungenfrisur. Ich machte einen Schritt nach vorn, doch da war er schon weg.

»He!«, rief ich dem Mann hinterher. »He!«

»Was ist los?«, fragte David, erschrocken über meinen plötzlichen Ausbruch, und sah sich auf den leeren Straßen um. »Psst... «

»Hast du den Mexikaner gesehen?«

»Wen?«, wollte er wissen und schaute zum Ende der Straße, wo hin mein Finger zeigte.

»Den Typen, der gerade um die Ecke gebogen ist? Das war der selbe, der meinen Rucksack geklaut hat.«

»Echt?«, sagte David ungläubig.

»Ja«, sagte ich. Wir rannten los in Richtung Kreuzung, doch natürlich sahen wir den Mann nicht mehr, nur die United Methodist Church an der Ecke, die [262] einem Fabrikgebäude glich. Wir sahen den Rauch von den Bränden in den Hügeln und ein paar Männer an der Bushaltestelle, aber nicht den, der meinen Rucksack geklaut hatte. Einen oder zwei hätte man mit ihm verwechseln können, doch das sagte ich nicht laut. Ich biss mir auf die Unterlippe.

»Vielleicht hab ich es mir nur eingebildet«, lenkte ich ein.

»Vielleicht bist du einfach eine üble Rassistin, für die Menschen anderer Hautfarbe alle gleich aussehen?«, zog er mich auf.

»Ich bin keine Rassistin«, sagte ich. »Ich hab ihn gesehen.«

»Rassistin«, bekräftigte David, immer noch scherzend. Wir sahen uns um, und plötzlich wurde David ernst. Er schaute mich von der Seite an, und ich drehte mich zu ihm. »Manchmal glaube ich, du sagst mir nicht immer die Wahrheit«, begann er. »Du kannst sehr verschlossen sein.«

»Ich bin nicht verschlossen«, widersprach ich und hob die Arme zu seinen Schultern. Ich musste mich auf die Zehenspitzen stellen, um ihn einzuatmen und mit ihm den harzigen Geruch der Bäume und die nächtliche Luft.

»Kürzlich bin ich an dem Hostel vorbeigefahren, wo du eine Weile gewohnt hast, und sah dich hineingehen. Was machst du dort noch?«

»Ich habe Freunde da«, sagte ich, ohne zu zögern. »Ich habe mich mit der Managerin angefreundet, Vanessa heißt sie. Hast du mir nachspioniert?«

[263] »Bewahrst du ihre Klamotten dort auf?«, fragte er. »Den Koffer?«

»Hab ich nicht gesagt, dass sie weg sind?«, mein Herz schlug schneller.

»Ja«, sagte er, und ich stieß mich ab, um ihn auf den Mundwinkel zu küssen. Er beugte sich runter, gab mir einen richtigen Kuss.

Später in der Nacht, als wir beide nicht schlafen konnten, sagte David: »Du hast mir nie den Rest deiner Geschichte erzählt, ab dem Moment, wo du völlig verdreckt aufgewacht bist.«

Es war die heißeste Nacht des Jahres, und die Brände breiteten sich immer weiter aus, so dass die Luft wie eine zähe Flüssigkeit war und drückend schwül. Wir hatten die Laken abgeschüttelt, und in der breiigen Hitze war unser beider Haut klebrig. Wir ließen zwei Ventilatoren laufen, deren monotonen Klicken die Stille unterbrach. Ich dachte kurz nach, wälzte im Kopf Geschichten.

»Ich bin also völlig verdreckt«, sagte ich, »und noch ganz schön angeschlagen von den Drogen, die sie mir über die Zigarette verabreicht haben. Ein merkwürdiger Geruch liegt in der Luft, nach Blut und Schlamm.«

»Unheimlich.«

»Und ich höre Gackern.«

»Gackern?«, er lachte.

»Gackern und Muhen und Mähen, überall um mich herum.«

»Eine Farm«, sagte er.

»Soll ich jetzt die Geschichte erzählen oder nicht?«, [264] fragte ich und stieß ihn mit dem Ellbogen an, schlechtgelaunt und nervös von der Hitze.

»Warum bist du auf einer Farm?«, wollte David wissen.

»Es ist eher ein Schlachthof«, erwiderte ich. »Ein Großunternehmen, das einem dicken reichen Mann mit massenhaft Ringen an den Fingern gehört. Er selbst ist Vegetarier mit einem Faible für Kunst und Literatur. Er besitzt mehrere Monets, einen van Gogh und eine Bibliothek mit Klassikern.«

»Wer bewirtschaftet die Farm?«

»Landarbeiter. Bewohner des namenlosen Dschungels in dem namenlosen tropischen Land. Er behandelt die Einheimischen gut und hält sich nicht nur für einen sehr gerechten Arbeitgeber, sondern auch für einen zivilisierenden Einfluss. Er verleiht Bücher. Er zahlt anständig. Bevor er sein Fleischimperium aufbaute, gab es kaum Arbeitsplätze. Jetzt gibt es für jeden Arbeitswilligen eine Stelle. Selbst die Tiere leben gut in seinem Reich, sie werden mit dem besten Futter gemästet und genießen, was er

›Freilandhaltung‹ nannte. Er hat nur ein Problem.«

»Und zwar?«

»Er hat ein Geheimnis.«

»Was für eins?«

»Kann ich dir nicht sagen. Es ist ein Geheimnis.«

»Ich mag keine Geheimnisse«, sagte er und sah mich an.

»Na schön«, sagte ich. »Als der reiche Mann seine Laufbahn in der Fleischbranche begann, überredete er [265] seine Sandkastenliebe, ihn zu heiraten und mit ihm auf die Farm zu ziehen. Leider hielt sie weder die Hitze noch die Tropenkeime aus und starb binnen eines Jahres. Der dicke reiche Mann war untröstlich, und obwohl das Fleischgeschäft florierte, konnte ihn nichts glücklich machen. Der dicke reiche Mann fing an zu trinken, und eines Abends war er so einsam, so benommen von der Hitze und dem Blutgeruch, dass er mitten in der Nacht runter auf die Farm ging, und rate mal, was er tat?«

»Er hat ein Schwein gefickt.«

»Ein Pferd, um genau zu sein, trotzdem gut geraten.«

»Ich bin ein krankes Arschloch.«

»Er war auch ein krankes Arschloch«, sagte ich.

»Vielen Dank«, sagte David.

»Jedenfalls wurde die Stute trächtig und gebar dem reichen Mann einen Sohn, der zum heimlichen Augapfel – und der heimlichen Schuld – des reichen Mannes wurde. Der reiche Mann nannte seinen Sohn Enkidu, nach der Legende von Gilgamesch, und Enkidu wuchs zu einem tapferen, starken Knaben heran, beinahe menschlich, wenn man davon absah, dass er auf allen vieren herumlief und ausschließlich Milch und Heu zu sich nahm.«

»Du hast eine wirklich bizarre Phantasie«, sagte David und strich mir übers Haar.

»Du machst mich verlegen«, sagte ich. Ich wusste nicht weiter.

»Jetzt wirst du nie erfahren, wie der reiche Mann seinen Sohn zivilisieren und dem Reich der Tiere entreißen wollte.«

[266] »Tut mir leid, erzähl weiter.«

»Nein.«

»Sei nicht so zickig. Macht dich die Hitze sauer?«

»Ich bin nicht sauer«, sagte ich.

»Was wurde aus Enkidu?«

»Das verrate ich dir nicht«, sagte ich. »Warum bist du mir zum Hostel gefolgt?«

»Ich bin dir nicht gefolgt. Ich kam nur zufällig vorbei, war gerade unterwegs, um ein Foto von Mary Fodder zu schießen, wie sie aus dem Fitnessstudio kam.«

»Was hast du gemacht, nachdem du mich gesehen hast?«

»Ich habe das Foto von Mary Fodder bekommen. Dann bin ich herumgefahren. Erzähl mir bitte von Enkidu«, sagte er.

»Nein«, sagte ich und drehte ihm den Rücken zu.

Aber ich konnte nicht einschlafen, und wir beide wälzten uns noch eine Stunde lang im Bett herum, ehe wir wieder redeten. Als David mich berühren wollte, schlug ich seine Hand weg. Eine weitere Stunde verging.

»Wenn du es dir selbst machst«, sagte David schließlich, immer noch wie erschlagen von der absurd schwülen Luft und den rhythmischen Drehungen der Ventilatoren, »denkst du dabei an mich?«

Ich sah ihn an. David schaute an die Decke, wo der Ventilator Lichtklümpchen von der aufgehenden Sonne an die Wand warf.

»Natürlich«, log ich und dachte an die schemenhaften Fremden, die meine Träume bevölkerten. Es war mir immer peinlich, Männer in Pornos zu sehen. Sie wirken so [267] grotesk, dass es weh tut, mit ihren hervortretenden Muskeln, aufdringlich wie ein Biologie-Schaubild – Thorax! Abdomen! Gluteus maximus! Und diese eifrigeren, so selbstzufrieden dreinblickenden Gesichter, die oben auf verkrampten Schultern nicken wie einer dieser Wackeldackel auf den Armaturenbrettern von Autos. Die Männer in meinen

Träumen und Alpträumen sind viel verschwommener: Sie haben fast keine Konturen, gleichen eher verblasssten Erinnerungen als jemandem, auf den David eifersüchtig sein müsste. Es ist seltsam, dass es bei Pornos mit Frauen ganz anders ist und dass ich mich selbst in meinen Träumen geradezu überdeutlich wahrnahm, bis hin zur Position meiner Beine und dem Geschmack im Mund, aber ich sehe mir keine Männer in Pornos an, und die Männer in meiner Phantasie sind Ideen, keine Personen.

»Wirklich?«, sagte David zufrieden. »Was machen wir denn so?«

»So läuft das nicht«, sagte ich lachend und errötete im Dunkeln. »Keine Ahnung. Gestern, als ich im Bad war, haben wir's auf einer Waschmaschine getrieben.«

»In deinem Kopf ist eine Waschmaschine? Wie häuslich. Bist du gekommen?« Er lächelte. Ich liebte sein Lächeln.

»Na klar«, behauptete ich, verschwieg aber, dass ich in meiner Phantasie während eines ganzen Waschgangs nackt auf der Maschine lag, die Hände hinter dem Rücken gefesselt. Das war überhaupt nicht häuslich, nicht einmal lustig. Der Hintergrund für diesen Tagtraum war ein Waschsalon in der Nähe von Davids Büro, wo ich [268] immer mal wieder Lilys Klamotten gewaschen hatte, während ich auf David wartete. Ich erzählte ihm auch nichts davon, was das Problem bei meinen Phantasien war: dass sie sich häufig selbstständig machten und gar nicht damit endeten, dass ich mich selbst befriedigte. Oft ließen sie mich auch verschmäht und verängstigt zurück. Wie in meinem Traum von dem Strand, wo ich den Mund des Babys auswasche, während am Horizont jemand ertrinkt, fängt alles völlig realistisch an, und am Ende bin ich ganz allein, in Tränen aufgelöst und überhaupt nicht mehr erregt, sondern über meine eigene Gedankenwelt erschrocken. Normalerweise weine ich nicht, das habe ich seit Jahren nicht mehr getan, doch in

meiner Vorstellung sehe ich mein zweites Ich mit hässlich tränенfeuchtem Gesicht daliegen, an eine verdammt Waschmaschine gefesselt. Oft denke ich, wenn ich mein Hirn dazu bringen könnte, das zu tun, was ich von ihm verlange, wenn sich die junge Frau in meinen Träumen aufrechter hinsetzen und mehr lächeln und das tun würde, was ich von ihr will, dann wäre mein Leben einfacher.

»Was für eine Waschmaschine?«, fragte David scherhaft und wandte mir den Kopf zu.

»Keine Ahnung«, sagte ich.

»Hohe oder niedrige Umdrehungen?«

»Hohe.«

»Buntwäsche oder weiß?«

»Weiß natürlich. Höhere Temperatur«, sagte ich.

»Wären deine Klamotten in der Maschine?«, fragte er.

[269] »Aber ja.«

Wir verstummten, endlich schlaftrig, als draußen vor den Fenstern die Sonne aufging.

»Was ist nun aus Enkidu geworden? Ich muss es wissen, sonst kann ich nicht einschlafen.«

»Man verschleppte mich auf die Farm, um ihn in die Welt der Menschen zu zwingen.«

»Um einen Mann aus ihm zu machen, wie im Gilgamesch-Epos«, sagte David.

»Genau«, ich gähnte. »Doch im Moment bin ich zu müde, um aus wem auch immer einen Mann zu machen.«

»Du lebst die meiste Zeit gar nicht in der Realität«, sagte er.

»Behauptet der Alkoholiker«, entgegnete ich.

»Das hat gesessen«, sagte er.

»Wer im Glashaus sitzt...«, ich küsste ihn.

»Lass uns irgendwohin abhauen«, schlug er vor.

»Klar«, ich lächelte.

»Lass uns morgen irgendwohin abhauen«, sagte er noch einmal.

»Wohin?«, fragte ich.

»Rio, Mexiko, zum Mond? Ist mir doch egal. Ich will bloß weg.

Diese Frau ein Stockwerk tiefer erzählt mir dauernd, hier ginge alles den Bach runter.«

»Das erzählt sie mir auch.«

»Bist du im Lügen so gut wie im Geschichtenerzählen?«

»Wie meinst du das?«, fragte ich, durch den abrupten Wechsel von Ton und Thema verwirrt.

»Bist du eine gute Lügnerin?«, fragte er.

[270] »Mein Dad hat immer gemerkt, wenn ich log, weil dann mein linkes Auge zuckte«, schwindelte ich mit dem Anflug eines Lächelns. David hielt mir einen Daumen unter das Auge.

»Liebst du mich?«, fragte er.

»Ja, sehr. Ich liebe dich.«

»Ich liebe dich auch«, sagte er und beobachtete mein Auge, ob es zuckte.

Natürlich gingen wir am nächsten Tag nirgendwohin, obwohl ich wünschte, wir hätten es getan. Stattdessen wachten wir in der Hitze auf und hatten ein paar Stunden für uns, ehe Sam mich zur Arbeit abholte. David und ich gingen zum Griffith Observatory hinauf. Unter uns erstreckten sich die Stadt und die Santa Monica Mountains glitzernd wie ein Topf Wasser kurz vor dem Siedepunkt. Als wir oben ankamen, durch all die heiße, trockene Luft, sahen wir die kahlen Stellen verbrannter Erde, wo erst vor wenigen Tagen die Feuer gelöscht worden waren. Ganz in der Nähe stieg immer noch Rauch auf und zerlegte den blauen Himmel in graue, unbeständige Puzzleteile. Ich beobachtete, wie eine dehydrierte Fliege durch die Luft taumelte und schließlich auf einem Eisengeländer landete, das irrsinnig heiß sein musste, denn wenige Sekunden später fiel die Fliege tot zu Boden. David trug ein löschriges hellblaues T-Shirt, und während unseres Aufstiegs entstand ein Schweißdreieck auf seinem Rücken. Ich konnte ihn riechen. Er erzählte mir, wie er mit fünfundzwanzig eines Tages um neun Uhr morgens vor dem Observatorium aufgewacht war, ohne einen blassen Schimmer, wie er dorthin gekommen war, umgeben von holländischen [272] Touristen, die ihn mit ihren Reiseführern anstießen. Ich lachte, auch wenn es ein jämmerliches Bild war.

»Bist du noch nie an seltsamen Orten aufgewacht?«, wollte er wissen.

»Eigentlich nicht«, sagte ich achselzuckend, »ich betrinke mich nicht so gern.« David lachte. »Allerdings hatte ich ein kurzes

Techtelmechtel mit schlafförderndem Hustensaft mit Kirschgeschmack... Aber das war's auch schon.«

Wir schwiegen ein Weilchen und umrundeten das Gebäude. David sagte, er werde am Nachmittag losziehen, um Prominenten ihre unbeobachteten Momente zu stehlen. Und vielleicht die Fotos von vor ein paar Wochen entwickeln, die, auf denen ich im Bikini in seinem Wohnzimmer posiert hatte.

»Oh, nein«, mir wurde ganz anders. »Bitte nicht.«

»Warum nicht?«

»Die sind bestimmt albern.« Mich fröstelte.

»Die sind bestimmt zauberhaft, versprochen«, sagte er lächelnd und hielt meine Hand, als wir uns auf den Rückweg machten, den Hügel hinab. Ich fragte mich, was er wohl sah, wenn er mich anschautete, und überlegte, von wie viel Unehrlichkeit unsere Wahrnehmung ohnehin getrübt ist. Auch wenn er mein wahres Alter nicht kannte, hatte er dennoch Augen im Kopf. Er mochte Dinge über Lily wissen, von denen ich nichts ahnte, und doch liebte ich ihn. Er drehte sich zu mir um und sagte: »Ich könnte die Filmrolle aus grauer Vorzeit suchen, die Fotos, die ich gemacht hab, als wir uns kennengelernten: eine am Strand schlafende Diebin.«

[273] »Das ist gemein«, sagte ich. »Ich könnte hässlich aussehen.«

»Du siehst nie hässlich aus«, sagte er.

»Lügner«, sagte ich.

Das erste Set, auf dem ich mit Sam arbeitete, war die Kulisse einer Vorortstraße, das zweite eine Zoohandlung in Korea Town. Im vorderen Bereich des Ladens stapelten sich mit Spinnweben bemalte Plastikburgen, künstlicher Algen und ranziger Kauknochen, dann kamen zwei lange Flure – den einen säumten Aquarien mit Fischen und den anderen kläffende Hunde, die aussahen, als würden sie jeden Moment tot umfallen, und die mit den Pfötchen an den Glaswänden kratzten. Abend für Abend stiegen die Besitzer und ihre beiden Söhne im Teenageralter eine Holzleiter empor auf einen schmalen Dachboden, wo sie auf vier sauberen Futons schließen, während wir drehten. Morgens, wenn das Licht die Anschlüsse von Sams Aufnahmen zu ruinieren begann, stieg die Familie in identischen blauen Schlafanzügen gähnend die Leiter hinunter, um in der Küche Tee zu machen, wo sie auch täglich die Streu von zig Tierkäfigen erneuerten. Das Kamerateam schien die Familie überhaupt nicht zu stören. Später erfuhren wir, dass sie im Lauf der Jahre auch schon andere Filmcrews beherbergten hatten. Nur in Los Angeles dient jeder Tante-Emma-Laden auch regelmäßig als Filmset.

[275] In diesem Teil der Stadt gab es offenbar jede Menge Verrückte, die unsere nächtlichen Dreharbeiten anzulocken schienen. Der Laden lag gegenüber einer Filiale von Kentucky Fried Chicken, die man in Form eines riesigen, inzwischen schmutzigen KFC-Behälters aus Beton an der North Western Avenue gebaut hatte. Wenn abends das Team eintraf, predigten auf den Parkplätzen religiöse Eiferer den Märtyrertod, während Koreaner in einen rund

um die Uhr geöffneten Minimarkt rein- und wieder rausschlichen. In dem Minimarkt roch es nach Spraydosen, und der Ladenbesitzer hockte zur Sicherheit in einem Eisenkäfig. Neben dem Markt befand sich ein Bräunungsstudio, vor dem ein kaputtes Neonschild hing, das wohl kaum viele Kunden anlockte, und in dem Fenster darüber war eine Auslage mit lauter staubigen Hochzeits- und Abschlussballkleidern von der Farbe getrockneten Schleims.

»Vielleicht ist in dem Bräunungsstudio eine Amphetaminküche untergebracht, und gedealt wird über den Minimarkt«, meinte Sam an unserem ersten Drehabend, als ich erwähnte, Bräunungsstudio und Kleiderladen könnten unmöglich Umsatz machen. »Das würde mir einleuchten.«

»Und der Kleiderladen?«, fragte ich.

»Da wohnen sie«, sagte er, »und decken sich mit Hochzeitskleidern zu und nehmen Schleier als Kissen.« Ich grinste ihn an. Ein oder zwei Jahre später, als all das vorbei war, parkte ich in der Einkaufsstraße und warf einen Blick in das Kleidergeschäft. Am Fenster hing ein Schild mit der Aufschrift »Nur nach Voranmeldung«, [276] und durch die staubige Scheibe sah ich eine Frau, die gerade auf dem Ladentisch ihrem Baby die Windel wechselte. Ich hätte schwören können, dass in der Auslage sogar noch dieselben Kleider hingen, also hatte Sam vielleicht recht.

An diesem Sommermorgen arbeiteten wir bis sieben Uhr. Sam fuhr mich nach Hause, und als ich Davids Apartment aufschloss, war es gegen acht. Als Erstes fiel mir auf, dass am Küchentisch ein Holzstuhl fehlte und dass die Küchenwände zerschrammt waren und Farbe wie Konfetti nach unten rieselte. Die Vertiefungen in der Wand waren gar nicht so groß, doch ich merkte, dass auch der Laminatfußboden beschädigt war. Als ich eintrat, kam David gerade aus der Dusche, und er roch so sauber wie ein Baby oder ein

schamponierter Hund. Durch das unordentlich wirkende Wohnzimmer ging ich ins Schlafzimmer. Ich küsste ihn auf die Wange, doch er wandte sich von mir ab und fing an sich abzutrocknen, mit dem Rücken zur Schlafzimmertür. Möglicherweise lag ein Hauch Alkohol in der Luft, doch hauptsächlich roch ich Shampoo.

»Wie war deine Nacht?«, fragte ich. Angesichts des Adrenalins, das mir plötzlich zu Kopf stieg, klang meine Stimme relativ ruhig. Ich war seit über einer Woche nicht im Serena gewesen, nicht seit wir den Kojoten gesehen und David mir vorgeworfen hatte, Geheimnisse vor ihm zu haben.

»Ging so«, sagte David, während er das Handtuch fallen ließ und begann, sich anzuziehen. Seine Bewegungen kamen mir langsam, irgendwie seltsam vor – gehemmt [277] und schleppend. Die Stimmung war ganz anders als noch in der vergangenen Nacht bei unserem Gespräch über Urlaub auf dem Mond.

»Soll ich dir Frühstück machen?«, fragte ich.

Ich verkniff mir eine Bemerkung über die aufgeplatzten Knöchel seiner Hand und auch dazu, dass etliche Teller aus dem Küchenschrank fehlten. Er sah mich merkwürdig an, während ich in seiner kleinen, rosagefliesten Küche Rührei machte. Plötzlich gab es eine Kluft zwischen uns, von der ich nicht recht wusste, wie sie entstanden war. Er war eindeutig betrunken oder wurde gerade wieder nüchtern. Ein Rückfall, der vielleicht gar nichts mit mir zu tun hatte, dachte ich zuversichtlich, doch es war offensichtlich, dass auch sonst irgendwas nicht stimmte. Ich spürte förmlich seine wütenden Gedanken, während ich die Eier in einer geriffelten Glasschüssel verrührte und Milch zugab. Die Dotter hüpfen darin herum, und ich zerquetschte sie mit der Gabel an den Seiten, vermischt sie wie ausblutende Meerestiere in der zähen Flüssigkeit um sie her. Ich konzentrierte mich darauf, Salzkörner in die

Mischung zu geben und Olivenöl in der Pfanne zu erhitzen, ehe ich die Masse hineingab und zusah, wie sie zischend fest wurde.

Ich tat, als bemerkte ich nicht, wie meine Haut brannte, dort, wo er mich anstarrte. Ich drehte mich um und lächelte ihn über den Küchentisch hinweg gezwungen an. Beim Dreh hatte ich den ganzen Tag eins von Davids T-Shirts getragen, von irgendeiner mir völlig unbekannten Death-Metal-Band, und die Jeans, die er mir als Ersatz für Lilys hautenge Stonewashed-Jeans gekauft

[278] hatte. Meine Haare waren inzwischen lang genug, dass ich sie als Pferdeschwanz tragen konnte, auch wenn das Gummiband nur ein winziges Büschel blonder Haare zusammenhielt. David hatte sich auf seine übliche absurde Art gekleidet – löchrige Jogginghose mit sichtbarem Gummizug am Bund, darüber ein sorgfältig gebügeltes, blaugestreiftes Hemd, auf dem kurzgeschorenen Schädel eine lila Plastiksonnenbrille. Seine Haare waren noch feucht, und die Kamera lag im Stand-by-Modus neben seiner Hand auf dem Tisch.

»Möchtest du Käse in deinem Rührei?«, fragte ich ihn.

»Macht man das in England so?«, erwiderte er mürrisch, worauf ich mich umdrehte und einen Blick in den Kühlschrank warf, nur damit dessen Tür mich vor Davids Blick abschirmte. Er war auch früher schon sauer auf mich gewesen, aber immer nur kurz, und so schlimm wie dieses Mal hatte es sich noch nie angefühlt. Wir hatten keinen Käse, und als ich mich wieder den Eiern in der Pfanne zuwandte, waren sie schon gestockt. Ich rührte sie einmal rasch um, kratzte den Ansatz vom Pfannenrand und steckte Toastscheiben in den Toaster. Hätte ich geahnt, wie wichtig dieser Augenblick war, ich hätte etwas Interessanteres mit den Eiern angestellt.

Vielleicht wusste ich, was geschehen würde, wenn auch nicht, wie oder warum. Vielleicht schob ich nur den Zeitpunkt hinaus, bis

ich mich dem Problem stellen musste, oder vielleicht wartete ich auch darauf, dass er als Erster etwas sagte. Solange ich mich in Davids kleiner Küche mit den Eiern beschäftigte, schien der Ärger hinter einer gläsernen Wand eingedämmt zu sein. Ich [279] fühlte mich angeschlagen, als hätte jemand meine Knöchel mit Sandsäcken beschwert, doch es fühlte sich nicht wie das Ende der Welt an. Ich wollte mich nur wie eine Katze zusammenrollen und bewusstlos sein, vorzugsweise in seiner Nähe. Stattdessen bestrich ich seinen Toast mit Butter. Kaffeeduft aus der blubbernden Maschine füllte die Küche.

»Wie läuft's bei Sam?«, sagte David schließlich, als ich ihm das Rührei auf die Toastscheiben kippte und mich umdrehte, um ihm den Teller hinzustellen. Dann drehte ich ihm wieder den Rücken zu und häufte mir das restliche Rührei auf eine andere Toastscheibe.

»Schon okay«, sagte ich. »Bisschen verrückt.«

»Ihr dreht in einem Zoogeschäft, oder?«

»Stimmt«, sagte ich und stocherte in meinem Essen herum.

»Was hast du so gemacht?« Ich hatte keinen Hunger. Er anscheinend auch nicht, weil er nicht einmal zu Messer und Gabel griff.

»Im Büro ein paar Fotos entwickelt«, sagte David.

»Irgendwas Gutes dabei?«

Die Unterhaltung stockte. David sah mich an, zuckte mit den Schultern und betrachtete seine Nägel. Ich war gereizt und nervös. Dreharbeiten laufen häufig auf Adderall, ein ADHS-Medikament, von dem ich noch nie etwas gehört hatte, bis Sam es mir gab. In London nimmt es niemand, jedenfalls nicht, dass ich wüsste, doch in Los Angeles war es wie der morgendliche Kaffee. Eigentlich ist es für Leute gedacht, die Schwierigkeiten haben, sich zu konzentrieren. Man wird davon schnell und aufmerksam, doch nach einer

Weile fühlt man sich nur noch [280] ausgehöhlt und kann nicht mehr schlafen. Auf Sams Set schluckten es alle.

David rührte sein Frühstück nicht an. Er schien gar nicht richtig wach zu sein, doch sein Körper kam mir vor wie der eines festgebundenen Ochsen oder eines ruhiggestellten Pferdes. Er lehnte leicht vornübergebeugt auf dem Tisch, und die Augen unter schweren Lidern folgten mir träge, während ich durch die Küche ging.

»Was ist denn los, David?«, fragte ich schließlich. »Was stimmt nicht mit den Fotos? Du machst mir Angst.«

»Wann gehst du heute zur Arbeit?«, fragte er zurück, blass, jedes seiner Worte sorgfältig wählend.

»Sam holt mich um drei ab«, sagte ich. »Scheiß drauf. Lass uns heute noch nach Mexiko fahren. Können wir bitte heute nach Mexiko fahren? Oder auf den Mond, nach Rio, wohin auch immer? Sam findet schon irgendein anderes Skriptgirl, ist doch völlig unwichtig. Was ist los?«

David sah aus, als hielte er den Atem an oder als bisse er sich auf die Zunge.

»Ich will jetzt nicht mit dir reden«, sagte er. »Ich muss raus, den Kopf freikriegen. Okay?«

Ich kam mir vor wie in einem von Sams Filmen, nur stimmten die Perspektiven nicht. Oder als wäre ich mit David beim Figurenratzen gelandet, und wir hätten weder dieselben Bücher gelesen, noch dieselben Filme gesehen.

»Was ist passiert? Wie ist es passiert?«, fragte ich.

»Wann bist du wieder zu Hause?«, entgegnete er statt einer Antwort.

[281] »Die Dreharbeiten sind morgen um diese Zeit zu Ende. Ich muss da aber nicht hin.«

»Dann lass uns morgen reden.«

»Machen wir wirklich grad einen Termin, um uns zu streiten?«

Lass uns das doch gleich erledigen«, sagte ich.

Er stand auf, nahe genug, um mich berühren zu können.

»Nein«, sagte er.

»Warum nicht jetzt?« Meine Stimme wurde schrill.

»Weil keiner von uns geschlafen hat und ich deinen Anblick gerade nicht ertrage«, sagte er. Als er die Hand hob, zuckte ich zurück, obwohl er nur nach seiner Tasche griff, die an dem Haken hinter meinem Kopf hing. »Außerdem hab ich einen Kater.« Meine Haut spannte sich in Erwartung eines Schlags, ich spürte, wie das Blut in meinen Adern rauschte und ich rot wurde.

»Es tut mir leid«, sagte ich.

»Du bist eine Lügnerin.«

»Ich hätte es dir sagen sollen.«

»Ich hab echt Scheiße gebaut«, sagte David.

Ich wusste nicht genau, was gerade passierte. Wenn ich die Szene wiederholen könnte, würde ich ihn dazu bringen, dass er mich schlägt. Es hätte mir gefallen, die Markierungen auf meinem Körper durch Davids Zorn zu ergänzen. Bei all den spielerischen Kämpfen im Bett hatte er nie auch nur einen Kratzer hinterlassen, und ich wünschte so sehr, er hätte es getan.

»Ich werde dich nicht schlagen«, erklärte er bedächtig.

»Warum schreist du mich nicht an?«

[282] »Valium«, antwortete er, und auf seinen Lippen zeigte sich fast so etwas wie der Anflug eines Lächelns. Er hatte sich früher am Tag betrunken und war wütend geworden, jetzt war er tatsächlich ruhiggestellt.

»Es tut mir so leid«, wiederholte ich. Mehr fiel mir nicht ein. Es klang lahm und belanglos. Ich wünschte, ich wäre da gewesen, als er den Stuhl zertrümmert und Teller auf dem Boden zerschmettert

hatte. Jeder körperliche Schmerz wäre besser gewesen als die Leere, die er stattdessen in mir hinterließ.

»Sieh zu, dass du ein bisschen Schlaf kriegst«, sagte er. An der Tür zögerte er kurz und warf mir einen seltsamen Blick aus seinen ungleichen grünen Augen zu.

Wie geplant, fuhr ich am Nachmittag in die Zoohandlung, in der Annahme, wenn ich zurückkam, wäre David zu Hause, und wir könnten dann irgendwie alles besprechen. Obwohl ich den Abend bis spät in die Nacht bei schweißtreibenden Dreharbeiten verbringen würde, trug ich Davids marineblaues Lieblingskleid, schwarze flache Pumps und die kleinen Perlenohrringe, die er mir gekauft hatte. In den Drehpausen versammelten sich Sam und das Team draußen auf dem Parkplatz, wo wir uns an Kaffeebechern festhielten und uns vom Kameramann, der mit einer schlafssüchtigen Ausstatterin zusammen war, Pillen geben ließen. Wir hatten gerade eine Szene gedreht, in der der Hauptdarsteller sich einen Fisch aus einem Turm übereinandergestapelter Plexiglasbehälter aussuchen musste. In jedem Behälter schwamm ein tropischer Fisch mit fast identischer chiffonartiger Schwanzflosse in lächerlich blaugefärbtem Wasser.

Ich erzählte Sam, dass David sauer auf mich war, doch Sam sagte nicht viel. Er nahm mich nur kurz in den Arm, zwinkerte mir zu und sagte, in seinem Bett sei immer Platz für mich. Ich stand mit ihm auf dem Parkplatz, als plötzlich vor meinen Augen alles verschwamm. [284] Ich war schon die ganze Nacht erschöpft, müde und weinerlich gewesen, doch um fünf Uhr morgens fühlte ich mich hundeeelend. Zwei andere – ein Beleuchter und ein Statist – waren in derselben Nacht mit Lebensmittelvergiftung nach Hause gegangen. Erstaunlich, wie das ganze Leben von einem einzigen Moment schlechten Timings abhängen konnte, beispielsweise von schlechtem Pizzabelag bei einem Filmdreh. Ich bemühte mich,

meine Umgebung wieder ins Lot zu kriegen, als stützte ich ein kippendes Bücherregal. Der flache Himmel, die Betongebäude, die an der Zoohandlung vorbeisausenden Autos – alles verlor immer mehr die Konturen, und ich hatte das dringende Bedürfnis, mich hinzulegen, damit meine heiße Wange auf dem morgendlich kühlen Asphalt ruhen konnte. Sooft ich auch in diesem Sommer geträumt hatte, ohnmächtig zu werden, nichts bereitete mich darauf vor, tatsächlich das Bewusstsein zu verlieren.

»Was ist mit dir?«, fragte Sam und nahm mir den Kaffee aus der Hand. Mir war speiübel, doch ich hätte es irgendwie geschafft, stehen zu bleiben, hätte ich nicht so dringend umfallen wollen.

Ehe ich das Bewusstsein verlor, dachte ich weder an David noch an Lily oder das Ohnmachtsspiel, sondern an Fische. Als ich klein war, sagte Dad einmal, er gehe jetzt ins Fischgeschäft. Ich wusste, dass unten in Omas und Opas Café Fisch auf der Speisekarte stand, doch irgendwie war mir der Zusammenhang entgangen zwischen dem, was im Kindergarten im Aquarium herumschwamm, und dem von Panade überzogenen weißen Fleisch, das [285] wir manchmal von Essig durchweicht und auf einer Portion gelber Pommes thronend verkauften. Im Nachhinein ist mir klar, dass wir wahrscheinlich zum Fischmarkt gingen, damit Dad mit einem Lieferanten reden konnte, aber natürlich dachte ich damals, wir würden uns einen Zierfisch holen. Ich stellte mir meine eigene Unterwasserwelt vor, mit Plastikschatztruhen und Algen, die sich im Wasser wiegten, wie in meinem Kindergarten. Auf dem Weg zum Markt war ich ganz still und brav, auch noch, als wir durch von Obst und Gemüse flankierte Gänge schritten – Pflaumen, Äpfel und Körbe mit frischen Erdbeeren. Dann bogen wir um eine Ecke, und plötzlich roch es seltsam. Vor mir lag ein Mausoleum. Hunderte und Aberhunderte trüber Augen stierten ins Nichts. Es gab winzige Fischchen, die aus ihren Kisten quollen, große silbrige

Monster, aus deren aufgeschlitzten Bäuchen dampfendes rosa Fleisch heraushing, mit hässlich offenen Mäulern, Eis und Blut sabbernd. Jeder einzelne glotzte mich vorwurfsvoll an. Wie so oft in Menschenmengen war ich hinter Dad zurückgeblieben, weil er so schnell ging, doch er sah sich noch rechtzeitig um, dass ich ihn einholen und seine Hand nehmen konnte.

»Böse Fische«, sagte ich nach einigen gedanklichen Verrenkungen zu Dad, denn ich kam zu dem Schluss, sie mussten einfach böse sein, weil man sie getötet hatte. Gute Fische konnten unmöglich so enden. Am deutlichsten erinnere ich mich an ein Stück von einem Fischgesicht, das ich vor den Füßen meines Vaters vom Boden auflas, als er sich mit einem der Händler unterhielt. Es [286] war ein halber Kopf, der Augapfel noch ziemlich intakt, und aus dem Hals ragten gut erkennbar ein paar Zentimeter Wirbelsäule. Das Fleisch, das am Rückgrat klebte, fühlte sich klitschnass an, wie mit Conditioner vollgesogene Haare im Abfluss der Badewanne. Allerdings waren die Schuppen trockener und fester als erwartet, genau wie der Augapfel, den ich mit wohligen Grusel berührte.

Ich erwachte ziemlich abrupt aus der Ohnmacht im Kaiser Hospital in Los Feliz. Von den sieben aus unserem Team, die sich in jener Nacht vom Pizzabelag eine Lebensmittelvergiftung holten, lag nur ich vier Tage später noch dort. David war nicht da, und als ich nach ihm fragte, sagte die Schwester, ihres Wissens habe mich kein David besucht. Die anderen Mitglieder der Filmcrew waren zwei Tage zuvor aus der Klinik entlassen worden. Bei mir hatte es »Komplikationen« gegeben. Die Schwester erklärte mir, ich hätte leider »den Fötus verloren« – ich weiß nicht, warum mich das zum Lachen brachte. Die Luft roch nach Desinfektionsmitteln. Schließlich nickte ich ernst, verdutzt und stolz zugleich, runzelte die Stirn und tat, als sei ich mit der Existenz eines Fötus wenigstens ansatzweise vertraut. Er war erst wenige Wochen alt gewesen, also noch kaum vorhanden, dennoch kam die Übelkeit wieder. Die Schwester erzählte mir auch, mein Freund Sam werde mich später am Nachmittag besuchen und dass er sich große Sorgen mache. Man nahm an, Sam sei der Vater dieses Hohlraums in meinem Bauch.

Es war sowieso unwichtig. Ich zerbrach mir nicht den Kopf, was vielleicht geschehen wäre oder hätte [288] geschehen können oder was ich getan hätte, wenn nicht das Adderall und die Lebensmittelvergiftung dazwischengekommen wären. »Der« Fötus existierte nur für einen Sekundenbruchteil, nachdem die Schwester mir von seinem Tod erzählt hatte, denn erst in diesem Moment wurde mir bewusst, dass er überhaupt lebendig gewesen war. Ich teilte das Krankenzimmer mit einer reizenden alten Dame, die gerade einen Schlaganfall erlitten hatte. Sie streckte mir immer wieder die

Zunge raus und erzählte mir den Anfang eines Witzes, in dem es darum ging, wie viele jüdische Großmütter man brauchte, um eine Glühbirne in die Fassung zu drehen, doch ihr fiel die Pointe nicht ein. Sie wirkte schrecklich verwirrt, und ich hätte am liebsten Dad angerufen, wusste aber nicht, was ich ihm sagen sollte. Vielleicht, dass mir auf einmal klargeworden sei, dass er sein Bestes gegeben hatte und gescheitert war. Dass ich mich intensiver hätte bemühen sollen, in der Schule nicht in Schwierigkeiten zu geraten, und dass ich nicht zurückkäme.

Ich nahm Lilys Umhängetasche aus Wildleder und verließ gleich frühmorgens das Krankenhaus, ohne Sams Besuch abzuwarten. Ich fuhr mit dem Bus zurück zu Davids Apartment. Es wurde gerade hell, als ich unbeholfen und hektisch den Schlüssel in das Tor der Wohnanlage steckte und es aufstieß. Ich ging nach oben. »Zerbrochener Vogel«, hatte David einmal gesagt, während er meine Schulterblätter küsste, die wie zwei kaputte Flügel von meinem Rücken abstanden. Am liebsten hatte ich ihn morgens, wenn er mürrisch und ungeschickt war. Ich mochte auch die Augenblicke, in denen er [289] hilflos war, genau wie er bei mir. Ich liebte ihn, wenn er sich die Finger verbrannte, Kaffee über den Wirtschaftsteil der *New York Times* kippte, sich den Kopf stieß oder vergaß, den Kühlschrank zu schließen. In diesen lebendigen Momenten verschmolz seine Vergangenheit mit seiner Gegenwart, bekam ich kurze Einblicke, wie er als Kind oder linkischer Jugendlicher gewesen sein mochte. Am meisten liebte ich David dann, wenn ich so tat, als merkte ich nicht, wie er Cornflakes auf den Boden fallen ließ, seine Autoschlüssel verlor und auf der Suche danach den Wäschekorb nach seiner Hose vom Vortag durchwühlte. Vielleicht funktioniert Liebe ja so – Banalitäten, die erst durch Liebe zu etwas Besonderem werden. Eines Nachts, als wir verschwitzt im Bett lagen, las er mir mit sonorer und pathetischer

Stimme den Anfang von Miltos *Das verlorene Paradies* vor. Da gibt es eine Stelle, wo Satan gerade aus dem Himmel in die Hölle gefallen ist und wo geschildert wird, er sehe sich mit »düstern Augen« an dem verkommenen Ort um, an dem er gelandet ist. Für mich klang »düstern« irgendwie nach anklagend oder gramerfüllt, als hätte der gefallene Engel melancholische, aber gleichzeitig lauernde Augen gehabt. Eine Zeitlang, nachdem David mir diese Stelle vorgelesen hatte, dachte ich, auch er blicke aus »düstern Augen«, genau wie Satan, besonders morgens, wenn er sich mit einer kaputten Glühbirne oder einer verbrannten Toastscheibe konfrontiert sah. Doch dann las ich mir die Formulierung noch mal im Zusammenhang durch, und »düster« bedeutete dort so viel wie »feindselig« oder »bedrohlich«.

Als ich oben auf dem Treppenabsatz stand, fiel mir [290] auf, dass an dem Fenster von Davids Wohnung, das mit Blick auf den Gang, etwas anders war. Noch ehe ich die Tür öffnete, sah ich durch das Glas, dass das Apartment leer war. Das Sofa, der Couchtisch, dessen Platte er zweimal täglich so hingebungsvoll reinigte, der Flachbildfernseher, die Pfanne, in der ich ihm Rührei gebraten hatte – alles weg. Es fanden sich nur noch indirekte Spuren seiner Habseligkeiten: Abdrücke auf dem Teppichboden, wo seine Möbel gestanden hatten, was deren Abwesenheit nur noch deutlicher betonte, helle Rechtecke an den Wänden, wo seine Fotos gehangen hatten, umgeben von verblichenem Weiß. So völlig leer sah die Wohnung viel größer und die Auslegeware viel hässlicher aus. In den staubigen Ecken fand ich rote Flusen von seinem Teppich, Büroklammern, Haarklemmen und Gummiringe. Auch das Schlafzimmer war leer, genau wie das Bad. Er war weg. In Luft aufgelöst.

Ich stellte mich dorthin, wo der Küchentisch gewesen war, und bückte mich, um die Schrammen im Laminatfußboden und an der

Wand zu berühren, wo David offenbar vor einer Woche seine Wut an einem Stuhl ausgelassen hatte, als er sie eigentlich an mir hätte auslassen sollen. Die Abdrücke im Boden sahen wie Grübchen aus, die Spuren an den Wänden wie Narben auf sehr blasser Haut. Ich ging zur Spüle und nahm einen Schluck Wasser aus dem vertrauten Hahn. Ich benutzte die Hände, weil es weder Becher noch Tassen gab. Ohne zu warten, bis sich das Wasser abgekühlt hatte, schlürfte ich es lauwarm von meiner immer noch leicht säuerlich, nach Krankenhaus und Krankheit schmeckenden Haut. [291] Ich erinnere mich nicht, dass ich einschlief, auf dem plattgedrückten Stück Teppichboden, wo das Klappsofa gestanden hatte. Ich schlief traumlos, keine Tiere, kein Staub, keine Sonnenuntergänge.

»Verzeihung«, sagte eine Stimme. Ich öffnete die Augen. Die Stimme gehörte Yuri, dem armenischen Hausmeister, der mit über dem Bauch verschränkten Armen in der Tür stand, die Kopfhörer wie üblich nur halb über den Ohren. Komisch, dass er immer möglichst weit weg von anderen Menschen stand. Umso besser konnte ich seine Umrisse wahrnehmen – das zu kurze T-Shirt über dem Bauch, die O-Beine und die hängenden Schultern. Ich rieb mir die Augen und setzte mich auf, immer noch an der Stelle, wo das Sofa sein sollte.

»Was ist passiert?«, fragte ich schlaftrunken.

»Wie, äh, meinen Sie das?«

»Wo ist er?«, präzisierte ich, während ich mich unter Yuris Blick aufrappelte. Womöglich sah ich ein wenig wüst aus, denn Yuri zuckte zusammen und machte einen Schritt zurück, als ich einen nach vorn machte. Er glich einem der verschreckten kleineren Jungs, die uns früher auf dem Fußballplatz in Swiss Cottage zugesehen hatten, zu ängstlich, um mitzuspielen.

»Wo ist er hin?«, fragte ich.

»Ich glaube«, sagte Yuri, »er ist ausgezogen.«

»Sieht ganz so aus«, gab ich zurück und schnitt eine Grimasse.

»Wann war das? Und wo ist er jetzt?«

Ein hilfloses Achselzucken. »Ich weiß nicht«, sagte Yuri. »Er hat keine Nachsendeadresse hinterlassen. Ich weiß es nicht.«

[292] »Er kann doch nicht einfach... verschwunden sein«, sagte ich. »Wann?«

»Vor drei Tagen«, sagte Yuri.

»Vor drei Tagen«, wiederholte ich. Etwas Schreckliches musste geschehen sein. Ganz egal, wie wütend er war, wenn er gewusst hätte, dass ich im Krankenhaus lag, wäre er nicht einfach gegangen. Da war ich mir ganz sicher. Ich klang kein bisschen weinerlich, aber Yuri sah aus, als beobachte er, wie zu seinen Füßen eine Halskette kaputtging und die Einzelteile überall herumkullerten. Er blickte direkt auf seine Turnschuhe, nicht zu mir.

»Er hat aber Ihre Sachen dagelassen«, sagte Yuri und wies auf ein paar Supermarkttüten in der Ecke. Ich hasse es, wenn die Stimme in deinem Kopf dir ein ganz anderes Bild von dir vorgaukelt als das, was du tatsächlich darstellst. Ich fand, wie ich da in dem leeren Apartment stand, dass ich vielleicht ein wenig verwildert aussah, ein wenig zerknittert, als mein Blick auf die Einkaufstüten mit Klamotten fiel. Ich fand, dass ich gefasst und vielleicht genau angemessen bedauernswert aussah, doch in Wahrheit wirkte ich wahrscheinlich eher wie eine dieser streunenden Katzen, die nachts mit räudigem Fell um die Mülltonnen streichen. Haut und Haare waren stumpf, mein Körper beängstigend mager, die Lippen aufgesprungen, und ich hielt mich an der Wand fest, als würde ich jeden Moment auf die Knie sacken und mein Leben aushauchen.

Für einen Moment war mir zum Lachen, als ich die Tüten mit den ordentlich gefalteten Kleidungsstücken [293] betrachtete, doch

die falsche Belustigung blieb mir wie ein Aufstoßen im Hals stecken und wurde zu einem Zittern, als ich die Klamotten erkannte, die er mir im Outlet gekauft hatte. Ich ging in die Ecke und bückte mich. Da waren meine rosa Zahnbürste, ein paar Lippenstifte, ein Volumenshampoo, meine Haarbürste. Lilys weißes Kleid mit den schwarzen Knöpfen, Lilys Jeans und T-Shirts und ihre abgewetzten grauen Ballerinas. Mein Basecap. Mein Adidas-Kapuzenshirt. Lilys tropfenförmige Ohrringe, ihr Lippenstift und ihre Sonnenbrille. Aus einer der Tüten förderte ich einen Stapel Fotos zutage, die ich noch nie gesehen hatte – es waren jene Fotos, über die er bei unserem Aufstieg zum Observatorium gesprochen hatte und die er entwickeln wollte. Einige der Fotos waren von mir mit rotem Basecap und Sportklamotten an meinem ersten Tag in Los Angeles, andere von dem Tag, als David mich ausgelassen dazu überredet hatte, nackt im Wohnzimmer für ihn zu posieren.

»Scheiße«, sagte ich, und mir wurde ein wenig schwindlig. Meine Augen schmerzten, als lauerten Tränen darin. »Scheiße, Scheiße, Scheiße, Scheiße.«

»Alles in Ordnung?«, fragte Yuri.

»Scheiße«, sagte ich, und Yuri verließ leise das Zimmer.

Ich blätterte die Fotos durch. Es waren jede Menge, mindestens dreißig. Die meisten glichen den anderen Fotos, die in Davids Apartment gehangen hatten: bizarr, anonym, körperlos. Auf einem sah man nur die Haut meiner Hand, die eine Zigarette hielt, samt einem hässlichen Niednagel; auf einem anderen verdeckte der [294] Schatten des Basecaps meine Augen, während ich den Rücken der Kamera zuwandte. Auf dem dritten Foto schlief ich auf der Bank, das Basecap etwas verrutscht und die Wange in Lilys kneteroten Koffer gepresst. Das war an jenem ersten Morgen vor zehn Wochen, als ich gerade vom Ertrinken träumte. Ein Bein der Jogginghose war hochgerutscht, und man sah den Schorf auf

meinen blassen Knien. Dann gab es noch eine Nahaufnahme meines Gesichts, das aussah wie das eines Babys. Es ist komisch, daran zurückzudenken, für wie taff ich mich hielt, denn auf dem Bild wirkte ich in erster Linie erschöpft und unschuldig.

Die nächsten drei Fotografien waren etwa eine Woche alt und zeigten mich in unterschiedlichen Graden der Nacktheit. Sie waren mir peinlich. Auf einem Foto sah man nur meinen Nabel, auf einem anderen nur eine Brustwarze, es gab ein Foto meiner lächelnden Lippen. Auf einem Foto hatte ich meinen Rücken der Kamera zugewandt, drehte den Kopf um und lächelte David an, doch das Bild, das ich sehen sollte – das alles verändert hatte –, war ein Foto von mir in einem weißen T-Shirt über einem Bikini, auf dem ich in die Kamera lachte. Das nächste Foto im Stapel war eins von Lily. Es war das Foto, das David am Morgen nach der Totenwache aus dem Pink Hotel gestohlen hatte. Darauf saß Lily mit gekreuzten Beinen unter einem Baum, sie trug ein weißes T-Shirt über einem Bikini und lachte, ihre hellen Brauen wölbten sich amüsiert über dunklen Augen. Auf dem geklauten Foto war sie etwas jünger als ich und hatte viel längere und dunklere Haare. Sie saß unter einem [295] Baum, während ich in einem halbdunklen Apartment stand, doch wenn man die beiden Fotos verglich, sahen Lily und ich uns geradezu unheimlich ähnlich. Unsere Augen nahmen beim Lachen dieselbe Form an, wodurch auch die Farbe fast identisch schien, und unsere Münder verzogen sich auf die gleiche Weise. Auch die Gestik stimmte überein, wir beide hielten die Hände vor den Mund, als wäre es uns peinlich, so hemmungslos zu lachen. Ich stellte mir vor, wie David zusah, während sich das Foto von mir in der Dunkelkammer in seinem Büro entwickelte. Ich fragte mich, wie lange er wohl gebraucht hatte, um zu merken, wie sehr ich Lily ähnelte. Wieder wurde mir übel, und ich ließ die Fotos auf den Teppichboden fallen.

Yuri ließ mich bis zum Nachmittag auf dem Boden des leeren Apartments schlafen, dann kamen die armenischen Mütter und standen in der leeren Wohnung um mich herum. Sie brachten den Geruch von Chlor und langsam geröstetem Knoblauch mit, der sich mit der stickigen Luft mischte. Dalita hatte ihren ausgebliebenen tropischen Bikini an und ein T-Shirt aus irgendeiner Pizzeria, an ihren braunen Handgelenken baumelten Plastikarmreifen, während sie mich mit einer Tasse frischem Brennnesseltee tröstete. Der erste Schluck war bitter und kochend heiß. Er verbrannte mir die Zunge, und der Schock trieb mir Tränen in die Augen.

»Du bist zu gut für diesen Dreckskerl«, stellte Dalita fest und sah sich ernst um, während meine Zunge Blasen bekam.

»Er war zu alt für dich«, sagte eine andere, lehnte sich mit ihren knochigen Schultern an den Türrahmen und schnippte geschickt Zigarettenasche nach hinten auf den Boden der Galerie.

»Er steckte voller Dunkelheit«, sagte eine dritte Frau, die ihren Hintern auf Davids Fensterbrett geparkt hatte.

»Ich schwöre im Namen des Apostels Bartholomäus, dieser Mann war ein echter Nichtsnutz«, fügte die nächste [297] hinzu. Über den Hausrat, den er ihnen stillschweigend überlassen hatte, freuten sich jedoch alle. Darüber hinaus konnte mir keine einen brauchbaren Hinweis geben, warum oder wohin David verschwunden war.

»Wir dachten, du hättest ihn gebeten, uns das Zeug zu geben«, sagte Dalita behutsam und zuckte mit den sommersprossigen

Schultern. »Wir dachten, ihr würdet heiraten oder so was, tja, und in eine nettere Bleibe ziehen. Wir hatten erwartet, dass du vorbeikommen und dich verabschieden würdest.«

Offenbar hatte Dalita die leicht lädierte Mikrowelle, eine hölzerne Salatschüssel mit passendem Salatbesteck und sogar das IKEA-Klappsofa bekommen, auf dem ich während der ersten Woche in Davids Apartment geschlafen hatte. Eine andere Mutter hatte Davids Fernseher erhalten, wieder eine andere sein Geschirr und seine Tassen, aber keine hatte eine Erklärung für sein Verschwinden.

»Natürlich konnte Dalita den Mann nicht ausstehen«, sagte eine der armenischen Hausfrauen, »aber seine Klappcouch nimmt sie mit Kusshand.«

»Die ist von IKEA!«, protestierte Dalita. »Auf IKEA-Möbel kann man keinen Charakter übertragen. Unmöglich.«

»Bist du dir da ganz sicher?« Dalitas Freundin kicherte.

»Er schien betrunken zu sein«, sagte mir eine andere Frau mit einem wissenden Unterton. Dann schaute sie rasch weg.

»Oh«, machte ich gequält.

Nicht einmal der sonst so gut informierte [298] Teenagertrupp auf der Mauer vor dem Haus konnte viel Neues zu Davids plötzlichem Verschwinden beitragen.

»Montag isser abgehauen, Alte, als du auf der Arbeit warst. Hatte aber bloß eine Tasche dabei. Hab mir nix dabei gedacht. War aber noch mal hier, wann war das, zwei Tage später?«

»Er hat gefragt, ob wir dich gesehen hätten. Wir haben ihm gesagt, du musst wohl abgehauen sein oder was, weil du nicht zurückgekommen bist.«

»Er ist wegen mir noch mal hier gewesen?« Ich hatte das Gefühl, mein Blut würde auf einmal schneller fließen, und alles hellte sich

auf. Ich bemerkte, dass einer der Jungs eins von Davids Hemden trug, ein orangefarbenes mit seidigem schwarzem Kragen. Ein anderer hatte ein Paar von Davids großen, grellbunten Sportschuhen an.

»Er war wegen seinen Sachen hier, Alte«, sagte einer der Jungs.
»Er hat wohl gedacht, du hast ihn verlassen.«

»Hat seinen Kram aus der Wohnung geholt und überall im Haus verteilt«, sagte ein anderer. »Was dann noch übrig war, hat er in seine Karre geladen. Uns hat er einen ganzen Haufen Hemden geschenkt. Er hatte krasse Klamotten, Mann, krass.«

Danach rief ich vom öffentlichen Telefon im Einkaufszentrum aus Davids Handy an. Ich probierte es dreimal, doch es war abgesetzt, genau wie Richards Telefon. Man hörte einen Ton, als wäre das Handy aus oder hätte keinen Empfang. Ich gab auf und wählte stattdessen Sams Nummer.

»Wo zum Teufel steckst du?«, fuhr Sam mich an. »Ich [299] komme gerade aus dem Krankenhaus, wo man mir sagt, du hättest dich selbst entlassen.«

»Ich mag keine Krankenhäuser.«

»Niemand mag Krankenhäuser.«

»Die Frau im Bett neben mir war verrückt.«

»Du bist verrückt.«

»Mir geht's gut«, sagte ich. »Ich fühl mich besser. Danke der Nachfrage.«

Wir schwiegen.

»Ich konnte dich bei der Unfallversicherung unserer Firma einschmuggeln«, sagte er. »Glück gehabt.«

»Ich kann dir das Geld zurückzahlen.«

»Die decken das ab, keine Sorge«, sagte er. »Kein Problem.«

»Weißt du, wo David ist?«, fragte ich. »Zu Hause ist er nicht.«

»Ich hab ihn nicht erreicht«, sagte Sam. »Sein Telefon ist abgestellt.«

»Hast du ihn angerufen?«, fragte ich.

»Na klar.«

»Noch am selben Abend?«

»Ganz ehrlich, in dem Moment hab ich nicht dran gedacht«, sagte Sam. »Es war alles so hektisch.«

»Wann hast du dran gedacht?«

»Am dritten Abend, aber sein Handy war aus«, sagte Sam leise. Ich schwieg an meinem Ende der Leitung und konnte meinen Herzschlag hören. Sam redete weiter, er sprach schnell: »Ich hatte ein schlechtes Gewissen, weil ich nicht früher angerufen hatte, deshalb bin ich bei ihm vorbeigefahren, aber er war nicht da. Ich hab es sogar ein [300] paarmal bei ihm im Büro versucht. Da hat man auch nichts von ihm gehört. Ich dachte, es wär in Ordnung. Ich hab mich schließlich um dich gekümmert, stimmt's?«

»Du hast in seiner Firma angerufen?«, hakte ich nach.

»Ich wollte ihn unbedingt finden«, sagte er. »Ich hab echt alles versucht.«

Meine Hände zitterten, als ich eine Zigarette anzündete.

»Wir hatten uns am Vorabend gestritten«, sagte ich zu Sam.

»Ich hab dir erzählt, dass er wütend auf mich war. Warum hast du nicht schon am ersten Abend angerufen?«

»Tut mir leid.«

»Er wäre nicht abgehauen, wenn er gewusst hätte, dass ich krank war.«

»Ich weiß.«

Ich hielt den Hörer kurz von meinem Mund weg. Irgendwie roch er nach fettigem Fisch, aber vielleicht kam der Geruch auch von einem der Take-away-Restaurants um mich herum.

»Ich komm vorbei«, sagte er. »Wo bist du?«

»Ich kann nicht, Sam, ich will nicht.«

»Bitte.«

Weil ich zu müde war, um mich mit ihm zu streiten, traf Sam mich zehn Minuten später vor dem Starbucks an der Ecke North Vermont und Prospect Avenue, doch ich stieg nicht zu ihm ins Auto. Er parkte und musterte mich vom Fahrersitz aus.

»Lass uns irgendwo was essen«, meinte er dann.

»Danke, dass du dich um mich kümmерst, aber ich [301] will jetzt einfach nur allein sein«, sagte ich und blieb, wo ich war. »Tut mir leid, ich bin fix und fertig. Ich muss nachdenken.«

»Steig ein und rede mit mir«, sagte Sam, doch als ich mich noch immer nicht rührte, kletterte er aus dem Wagen und ins Sonnenlicht. Er stützte beide Ellbogen auf das Dach und kam nicht näher.

»Wir überlegen zusammen.«

»Das geht nicht, Sam, ich muss jetzt los. Ich will nicht zu dir ins Auto steigen.«

»David hat dich nicht mal gesucht«, sagte Sam. »Hast du daran schon mal gedacht? Wenn du irgendwann nachts nicht zu mir nach Hause gekommen wärst, hätte ich dich gesucht.«

»An diesem ersten Abend war er sauer auf mich«, sagte ich, »weil er etwas über mich herausgefunden hat. Offenbar hat er gedacht, ich hätte ihn verlassen.«

»Was hat er herausgefunden?«

»Das ist unwichtig, Sam. Tut mir leid, dass ich dir so viel Umstände gemacht hab.«

Ich ging nicht weg, weil ich wusste, dass Sam mir einfach nachkommen würde. Ich wollte ihm keinen Vorwand liefern, eine Szene zu machen oder mich anzufassen. Meine Haut fühlte sich wund an, und die Sonne war auch keine Hilfe. Ich hätte mich gar nicht mit Sam treffen sollen, doch es war einfach alles so seltsam. Mir fehlt die Energie, um mit ihm zu diskutieren oder auch nur wütend zu

sein, allerdings wäre ich weggelaufen, wenn er auf meine Seite des Wagens herübergekommen wäre. So blieb ich einfach eine Zeitlang in der Hitze stehen [302] und fühlte mich ausgelaugt. Keiner von uns bewegte sich.

»Geh weg, Sam. Bitte, ich will einfach nur allein sein«, wiederholte ich immer wieder mit leichten Variationen.

»Steig bitte ein«, kam dann jedes Mal von ihm zurück.

Nachdem ich Sam versprochen hatte, ihn am nächsten Tag anzurufen, war er schließlich bereit wegzufahren. Als er um die Ecke bog, hielt an der Haltestelle direkt vor dem Starbucks ein Bus. Ich rannte los, schlüpfte hinter zwei Schülerinnen durch die hydraulischen Türen und stieg nach ihnen die Stufen hoch.

Schwangerschaft war eine Vorstellung, die mir völlig fremd war, wie eine Indianersage darüber, warum Schildkröten einen unterteilten Panzer haben, oder wie ein Schöpfungsmythos über Ursuppe und goldene Eier. Es war unvorstellbar, dass ich etwas mit dem Lebewesen zu tun haben sollte, das da in meinem Bauch entstanden war. Im Bus bekam ich einen Fensterplatz und versuchte, mich an Schöpfungsmythen zu erinnern, die ich in der Schule gelernt hatte. Unter dem Fenster glitten die Asphaltstraßen von L.A. vorbei, während ich Erinnerungen an ein Schulprojekt über merkwürdige Kreaturen hervorkramte, die sich aus dem Nichts selbst erschufen. Es waren schlafende Geschöpfe, wesenlos, die aus ihrem eigenen Unterbewusstsein ausbrachen, um die Wüste als Kängurus, Emus oder Warane zu durchstreifen, oder was auch immer es war, was zu sein sie sich vorstellten. Diese Traumwesen waren nicht nur Formwandler des Geistes, sondern auch Bildhauer, die sich daranmachten, aus Felsen Mann und Frau zu meißeln, die sie dann mit der Kraft ihrer Phantasie zum Leben erweckten. Mit ihrer Phantasie schliffen, schnitten und leckten diese Wesen die Menschheit ins Leben.

Die zweite Geschichte, die mir einfiel, drehte sich um [304] eine Aztekengöttin, die von einem Messer geschwängert wurde und eine Tochter gebar, die zur Sonne wurde, sowie einen Wurf Knaben, die zu Sternen wurden. Sonne und Sterne lebten allesamt mit ihrer Mutter auf der Erde, bis die Muttergöttin einen Ball aus Kolibriedern fand, der ihr gefiel. Sie waren so schön, dass sie die Federn an ihre Brust drückte und plötzlich wieder schwanger wurde. Sonne

und Sterne glaubten wohl, der Kolibri hätte sie geschwängert, denn die Kinder waren nicht gerade begeistert von der Aussicht auf einen neuen vogelartigen Stiefbruder. Wenn ich mich richtig an das Schulprojekt erinnere, gebar Mutter Natur den Gott des Krieges, was keinen rechten Sinn ergibt. Ein Kolibri zeugte den Gott des Krieges, während ein Messer der Schöpfer des Universums war? Jedenfalls steckte der Gott des Krieges Sonne und Sterne in Brand, ehe er sie auf die andere Seite des Universums verbannte, wo sie heute noch brennen. Ich weiß sicher, dass die Aztekengöttin irgendwann von einem Messer schwanger wurde, weil ich mich erinnere, dass ich Ärger bekam, als ich genau diesen Augenblick der Geschichte illustrierte statt beispielsweise die Kolibrifedern oder den Nachthimmel.

Vorn im Bus saß eine schwangere Frau mittleren Alters mit markanten Wangenknochen, die ein glänzendes Top mit paillettenbesetztem Nackenband von der Sorte trug, in dem sich eine Jugendliche frühreif vorkommen mochte. Sie war regelrecht aufgedonnert. Da sie, der Mode gehorchend, Leggings statt Strumpfhosen trug, war unten an ihrer Wade ein geschwollener Streifen rosa Fleisch über den Riemchen ihrer hochhackigen [305] Sandaletten zu sehen. Sie hatte glitzernden Lippenstift aufgetragen und war bestimmt Anfang vierzig. Für einen Sekundenbruchteil blitzte in meinem Kopf die ekelerregende, aber sehr deutliche Vorstellung davon auf, wie sie in einer geschmacklos möblierten Vorstadtwohnung mit gespreizten Beinen auf einer Matratze lag und von dem langen, vibrierenden Schnabel eines monströsen Kolibris geschwängert wurde. Ich blinzelte heftig.

Seit über zwei Wochen war ich nicht im Serena Hostel gewesen. Als ich die Lobby betrat, roch es dort nach muffiger Wäsche und Schinkensandwiches. Am oberen Treppenabsatz trank ein Mädchen mit blonden Cornrows eine Dose Bier, und ein hagerer Mann

mit Jesusbart legte auf dem Couchtisch im Aufenthaltsraum Patiencen. Vanessa und Tony waren beide hinter dem Tresen und sahen abrupt zu mir hoch, als ich eintrat. Vanessa trug eines ihrer charakteristischen schwarzen Kleider und hatte Schweißflecken unter den Armen. Die Haare waren oben auf dem Kopf zu einem glänzenden Pferdeschwanz gebunden, was ihr gar nicht stand und fast wie ein Helm wirkte. Tonys enges T-Shirt wiederum betonte die Tattoos auf seinen kräftigen Armen. Seit ich ihn zuletzt gesehen hatte, hatte er sich einen kleinen Ziegenbart stehenlassen.

»Wo hast du denn gesteckt?«, wollte Vanessa von mir wissen.

»Ich war krank.«

»Sie sieht beschissen aus«, sagte Tony zu Vanessa.

»Geht's dir gut?«, fragte Vanessa und hielt den Kopf schräg.

»Was war denn mit dir?«

[306] »Lebensmittelvergiftung«, sagte ich.

»So ein Pech«, sagte Vanessa, dann folgte eine peinliche Stille, während der nur ein Trupp europäischer Reisender zu hören war, die im Aufenthaltsraum American Football guckten. Irgendwas stimmte nicht, wie ich Vanessas zurückhaltendem Lächeln entnahm.

»Jemand hat deine Rechnung beglichen«, sagte Vanessa, zog eine kleine Grimasse und hielt wieder den Kopf schief, in einer Art entschuldigender Geste. »Wusstest du das?«

Ich antwortete nicht. Ich dachte an die brüchigen Briefe und die vielen Fotos, an die Schuhe mit unvernünftig hohen Absätzen und die nach Blumen duftenden Kleider.

»Er war wieder hier und wollte den Koffer haben?«, sagte ich.

»Es war Mirandas Schicht, nicht unsere«, sagte Tony, als er meine ausdruckslose Miene sah.

»Es war aber nicht derselbe Typ wie beim letzten Mal«, ergänzte Vanessa. »Miranda sagte, dieser Typ war nett. Charmant, um

genau zu sein. Er hat den Koffer abgeholt, weil du nicht Auto fährst oder so was in der Art.«

»Was ist mit dem Schließfachschlüssel?«, sagte ich. »Den hatte er nicht.«

»Er hat Miranda erzählt, du würdest ihn abgeben, wenn du vorbeikämst, um dich von uns zu verabschieden. Als du dann nicht gekommen bist, war uns klar...«, Vanessa verstummte und runzelte die Stirn. »Miranda hat wohl Scheiße gebaut.«

»Ich hätte nie jemanden geschickt, der allein den [307] Koffer abholen sollte«, sagte ich. »Nicht nach dem ganzen Mist vor einem Monat.«

»Miranda hat den tiefen Teller nicht erfunden«, sagte Tony.

»Wann hat der Typ ihn geholt?«, fragte ich. Bestimmt war David ins Hostel gekommen, um zu überprüfen, ob ich gelogen hatte, was den Koffer betraf, und natürlich hatte er herausgefunden, dass ich ihn behalten hatte. Ich fragte mich, ob das passiert war, bevor er die Fotos von mir entwickelt und die Ähnlichkeit zwischen mir und Lily entdeckt hatte, oder danach.

»Vor zehn Tagen«, sagte Vanessa.

»Ganz sicher?«, fragte ich, und Vanessa nickte.

Vor zehn Tagen war ich mit ihm hinauf zum Griffith Observatory gegangen. Die Fotos waren da noch nicht entwickelt, und er hatte auch nicht den Eindruck gemacht, als wäre er wütend auf mich. Aber vielleicht wusste er schon damals, dass ich wegen des Koffers log, kannte nur den Grund noch nicht.

»Wie sah der Typ aus?«, fragte ich.

»Sie sagte nur, er sei charmant gewesen«, antwortete Vanessa achselzuckend.

»Charmant«, wiederholte ich.

»Mehr hat sie nicht gesagt«, Vanessa zuckte noch einmal die Achseln. »Tut mir leid.«

In dieser Nacht, zurück in Little Armenia, träumte ich von der Wüste. Während ich weg war, hatte Dalita das Klappsofa wieder in Davids Apartment gebracht, zusammen mit anderen Annehmlichkeiten wie Handtüchern, Bettwäsche und Toilettenpapier, damit ich dort [308] schlafen und ein Weilchen nachdenken konnte. Der Hausmeister tat, als merke er nichts. Doch außer den Almosen der Armenierinnen war das Zimmer leer, sah man von den Plastiktüten ab, die David mir dagelassen hatte. Natürlich brauchte ich ewig, um endlich Schlaf zu finden. Ich lag auf dem unebenen IKEA-Sofa und fühlte mich, als sei ich gar nicht da. Und als ich schließlich unter dem grauen Bereich des Halbschlafs hindurchsackte, fiel ich in einen unruhigen Schlaf, aus dem ich immer wieder atemlos hochschreckte. Ein- oder zweimal versuchte ich, mich in Davids Toilette zu übergeben, die Finger um die Keramikschüssel gekrampft. Ich stieß mir die Knie an den Fliesen und am Toilettenrand. Außer Zigarettenrauch und Brennnesseltee hatte ich ohnehin nicht viel zu mir genommen, deshalb kam auch nichts. Dann träumte ich vom Laguna Highway. Der Himmel schoss an meinem Gesicht vorbei, als wäre die Luft etwas Festes, als schöbe ich mich durch durchsichtige Schichten von Wackelpudding und fiele nach vorn auf etwas zu, das ein Tunnel hätte sein können, aber tatsächlich eine Wüstenstraße war. Ich konnte nicht aufhören zu fallen, aber auch nicht aufwachen.

Ich komme jetzt nach Hause«, sagte ich am nächsten Nachmittag tonlos am Telefon zu Dad.

»Klingt gut«, antwortete er. Im Hintergrund lief Musik. Dad war offenbar in der Küche, denn es schepperte ab und zu; aus dem Wohnzimmer drang Gelächter. »Jemand versucht schon die ganze Zeit, dich telefonisch zu erreichen.«

»Kannst du ihm nicht einfach sagen, du hattest keine Ahnung, wo ich bin?«, sagte ich. »Das ist alles nicht mehr wichtig.«

»Es ist nicht dieser Richard. Der hat nur das eine Mal angerufen. Ein anderer Mann ruft ständig an, Aaron Sotto oder Spoto oder so ähnlich. Warte kurz, ich hab die Nummer.«

»Ich kenne den Mann nicht«, sagte ich. Es rumorte am anderen Ende, als Dad nachsah, wo er den Zettel mit der Telefonnummer hingelegt haben könnte.

»Ich finde sie nicht«, sagte er schließlich.

»Egal.«

»Warum schwingst du deinen Hintern nicht nach Hause, dann kannst du selber mit diesen Leuten reden. Ich bin nicht deine beschissene Sekretärin«, sagte er, gefolgt von einem lauten Krachen, dann lachten nebenan [310] wieder Leute. »Keine Ahnung, was ich mit der Nummer gemacht hab«, murmelte er, und ich beließ es dabei. Ich fragte mich, ob Aaron der Typ mit dem Nasenpiercing war.

»Was machst du denn, Dad?«, fragte ich, weil ich ihn wegen der Musik und dem Krach kaum verstehen konnte.

»Ich mache... Scheiße«, wieder schepperte irgendwas. »Autsch. Ich mache Margaritas. Deine Stiefmutter hat einfach irgendwelche Leute eingeladen. Aber ich bin der Depp, der sich um die Scheißdrinks kümmern muss.«

»Du machst *was*?«

»Du weißt schon, diese geeisten Cocktails. Ich hatte auch keine Ahnung, was das ist. Man nimmt Eis, Tequila und was nicht alles. Daphne hat mich vor einiger Zeit in einen Tanzkurs geschleppt, ob du's glaubst oder nicht. Jetzt hat sie die Leute hierher eingeladen, und ich muss rauskriegen, wie man diese Scheißdrinks macht, die sie haben will.«

»Aha«, sagte ich. Er stellte im Hintergrund einen Mixer an, und nun hörte ich überhaupt nicht mehr, was er sagte. Ich glaube, er grummelte etwas über die Leute, die zu Besuch waren, aber ich verstand kein Wort. Der Mixer musste neu sein. Es war schon schwierig genug, in unserer Küche eine Tasse mit Henkel zu finden, geschweige denn einen Mixer. »Und dann ist dieser Tom über seine eigenen Schnürsenkel gestolpert und in der berüchtigten Bowleschüssel gelandet!«, beendete Dad seine Geschichte, deren Anfang mir entgangen war.

»Das ist toll, Dad«, sagte ich. »Cool.«

»Wir sehen dich also bald. In deinem Zimmer ist es [311] ein bisschen chaotisch. Daphne hat Frühjahrsputz gemacht, ein paar Sachen hin und her geräumt. Und dann noch der alte Kühlschrank aus dem Laden, weißt du? Der hat vor 'ner Weile den Geist aufgegeben, aber wir müssen was bezahlen, um dieses Zeug loszuwerden. Dazu sind wir noch nicht gekommen.«

»Das Ding ist riesig«, sagte ich.

»Ja, ja, du kannst wohl mal ein, zwei Wochen mit einem Scheißkühlschrank in deinem Zimmer schlafen, wenn wir's sagen, bei dem ganzen Ärger, den du uns eingebrockt hast.«

»Ich hab kein Geld mehr, Dad.«

»Ach?«, sagte er, und es hörte sich fast zufrieden an. »Wenn du weißt, welchen Flug du nehmen willst, sag mir Bescheid, und ich buch ihn für dich, aber du zahlst mir jeden Penny zurück, mit Zins und Zinseszins. Ist das klar?«

»Na super«, sagte ich sarkastisch, verkniff mir aber jede weitere Bemerkung. »Danke, Dad. Ich ruf dich morgen an.« Ich hatte wieder das blaue Kleid und die flachen Pumps an. Die kleinen falschen Perlen in meinen Ohren rieben gegen die Telefonmuschel, was mir auf die Nerven ging.

»Bis bald«, verabschiedete ich mich von Dad.

An diesem Abend gab mir Julie irgendeine Pille – vermutlich Ecstasy –, und ich tanzte die ganze Nacht durch zu diesem tiefen Wummern in meinem Unterleib und einem seltsam zerbrechlichen Glücksgefühl. Ich hatte keine Worte dafür, wie bei meinen Panikattacken, aber ich spürte auch kein Entsetzen. Die Musik durchdrang [312] mich, und ich tanzte stundenlang in Davids sittsamem Marinekleidchen und den flachen Schuhen. Schon möglich, dass ich mehr als eine von Julies Pillen nahm. Mit Sicherheit trank ich jedoch. Mir fiel auf, dass mein Gehirn auf seltsame, angenehme, nicht eben intelligente Weise arbeitete. Einmal aß ich nach der Schule bei einem Freund Haschkekse und merkte, wie meine Gedanken immer bildhafter und wörtlicher wurden. Jemand sah sich gerade *Easy Rider* an, und Peter Fonda will, dass er und Dennis Hopper irgendwelche Hippiemädchen auf ihren Bikes mitfahren lassen. Darauf sagt Hopper: »Wir sind doch kein Reisebüro«, worauf alle lachen mussten. Ich lachte auch, aber nur weil ich mir vorstellte, wie diese beiden Männer ein Büro samt Einrichtung über die Straßen zerrten und dabei Akten und Ordner in der Landschaft verteilten. Die alltäglichsten Metaphern wurden ein alptraumhafter Horrorfilm – etwas springt einem ins Auge, sein

Herz auf der Zunge tragen, die Welt hört auf, sich zu drehen –, alles nahm wortwörtliche und unangenehm physische Dimensionen an. Ich fragte mich, wie Gedanken entstanden, ob manche Menschen spürten, wie sie nachdachten, oder ob es den meisten ganz natürlich vorkam. Gab es in den Vorstellungen anderer Menschen unkontrollierbare Akteure wie Schatten am Rande ihres Gesichtsfeldes, die unerwartet Sätze von sich gaben, die nicht im Drehbuch standen? Hatten andere Menschen klare architektonische Strukturen in ihrem Hirn? Meine sexuellen Phantasien spielten sich oft in einem minimalistischen weißen Haus ab mit Unmengen von Fenstern wie bei einem Gewächshaus. Es gibt [313] dort eine Küche mit Arbeitsplatten aus schwarzem Marmor und einem passenden Tisch aus schwarzem Marmor in der Mitte, und alle Böden sind aus blassem, versiegeltem Holz. In Wirklichkeit gehörte dieses Haus den reichen Eltern einer Schulfreundin, die ich mit acht Jahren kannte. Sie wohnte in Primrose Hill, gar nicht weit von mir, aber eine viel vornehmere Gegend. In Wirklichkeit knetete die Mutter meiner Freundin auf der Marmorplatte des Küchentischs Brotteig, und das weiße Mehl hinterließ Muster auf dem schwarzen Stein. In meinen Träumen habe ich auf dieser Arbeitsplatte in zahlreichen unvernünftigen und peinlichen Verrenkungen Liebe gemacht. Hinter der Küche lag eine Frühstücksecke, umgeben von Fenstern mit Blick auf einen handtuchgroßen Londoner Garten, in dem Rosmarin und Lavendel wuchsen. Bevor ich David kannte, konnte ich meinen echten Körper nicht genießen, aber ich genoss ihn in diesen Träumen. Manchmal verlagerten sie sich in den Garten, zwischen Kräuter, Dornen und Lehm, doch meist fanden sie in dem modernen, fast leeren Wohnzimmer statt, in dem meine Freundin und ich Theaterstücke aufführten, die auf *Alice im Wunderland* oder Songs von Suzanne Vega beruhten. Wer weiß, warum ausgerechnet das die Bühne

meiner geistigen Turnübungen abgibt. In diesem Haus ist nie etwas Derartiges passiert. Ich wüsste nicht, dass der Vater des Mädchens je da gewesen wäre, erinnere mich auch an keinen älteren Bruder. Ich weiß noch, dass es immer zu heiß war, weil sie die Heizung voll aufgedreht hatten, und die Mutter uns riesige Gläser Milch trinken ließ, damit wir mal groß und stark wurden.

[314] Durch die Pillen konnte ich überdeutlich spüren, wie mein Gehirn arbeitete, besonders als ich mich in einem Biergarten auf einer Dachterrasse im Stadtzentrum wiederfand, wo ich flach auf dem Rasen lag, im Magen dasselbe herrlich leere Wummern. Es waren noch andere Leute da, die ich beim Tanzen kennengelernt hatte, und wir alle saßen in einem lockeren Kreis und tranken Bier. Mich umgaben knorrige graue Bäume von derselben Farbe wie das blinkende Gebäude aus Chrom und Glas hinter uns. Da war ein Typ namens Justin, klein, mit großer Nase und einem Gesicht wie ein Backenhörnchen. Er sah fies, verwirrt und total zugedröhnt aus. Ein anderer war groß und hatte so einen riesigen, hüpfenden Adamsapfel. Alle redeten über »Fluchtpunkte«, also die Stelle, wo sich perspektivische Linien treffen, und jeder suchte nach den Fluchtpunkten um sich herum – wo Wege hinter Büschen verschwanden, wo Mauern endeten und der Himmel begann. Alle waren Filmstudenten. Ich dachte bei mir: ›Das ist ein Fluchtpunkt, genau dieser Moment‹, doch ich schwieg. Ich hätte ohnehin kein Wort herausgebracht. Das Backenhörnchen fragte mich, wie es mir ginge, und ich hatte Schwierigkeiten, das Gefühl von Leere in meinem Bauch in Worte zu fassen. Mehr noch, ich brauchte sogar ein Weilchen, um meinen Körper zu spüren, arbeitete mich vom Kopf bis zu den Zehen vor, ohne zu sprechen. Mein Unterkiefer war zwar unangenehm verkrampt, doch das Bier nahm mühelos seinen Weg, löste meine Zunge und die steifen Muskeln. Auch meine Schultern waren hart und verspannt, mein Bauch war leer,

mein Schoß war leer, die [315] Beine schmerzten. Der Junge mit den Backenhörnchenwangen legte seine Hand auf meine, und ich fegte sie weg, als wäre ich gestochen worden.

»He, he, immer locker bleiben«, sagte er.

»Sorry«, sagte ich, und der Morgen schob sich näher. Für diese Uhrzeit und den Ecstasy- und Alkoholpegel wirkten alle um mich herum merkwürdig vornehm. Jedenfalls hatte ich den Eindruck. Die Leute lächelten verhalten, diskutierten die Feinheiten des Morgenlichts, das sich gegen die spiegelnden Fenster des Hauses gegenüber ballte oder von einem glänzenden Metallbuddha in der Ecke des Gartens reflektiert wurde. Sie mussten angehende Kammeraleute sein, denn ihr einziges Thema waren verschiedene Lichtstärken.

Später am selben Tag nahm ich einen Greyhoundbus in die Wüste Richtung Laguna Highway. Ich wollte sehen, wo Lily gestorben war. In dem neonleuchtenden Busbahnhof von East Los Angeles warteten Soldaten mit Bürstenhaarschnitt, ein alter Mann mit weißem Bart und ein ordentlich gekleidetes Mädchen, das mürrisch von einem Computerspiel aufschaute. Hinter mir unterhielt sich eine stark übergewichtige Japanerin im Nicki-Jogginganzug mit einer älteren Südstaatlerin. Die Japanerin hieß Saigo, das, wie sie erklärte, das japanische Wort für »Ende« war. Ihren Namen habe sie bekommen, weil sie das letzte von zwölf Kindern sei; nach ihrer Geburt sei die Mutter ins Gästezimmer gezogen und habe sich geweigert, sich je wieder nackt vor ihrem Mann zu zeigen.

»Fahrgäste nach Indian Wells, Bermuda Dunes, Palm Desert, Rancho Mirage, Cathedral City und Indio jetzt einsteigen«, sagte eine Stimme vom Band. Ich saß hinter der Gruppe Soldaten, die »Go Fish« spielten, ein Kartenspiel, und sich über ihre Kinder unterhielten. Alle waren auf Heimurlaub aus dem Irak. Einer der Jüngsten, mit hoher Stirn und muskulösen Schultern, hatte eine Tochter, die in Fresno lebte. Ein junger Kerl mit Akne hatte [317] eine schwangere Freundin in Van Nuys, und wieder einer einen vierjährigen Sohn, dessen Mutter inzwischen mit einem anderen verheiratet war. Auf dem Weg durch die Wüste stellte ich mir vor, dass der Bus über Davids sonnengebräunte Haut fuhr. Im Sand funkelte eine kaputte Glasscheibe, in lauter Splitter spiegelnden Sonnenlichts zerbrochen. Das erinnerte mich an die Narben auf Davids Schulter. Ich versuchte, mich an die anderen zu

erinnern, an die quer über seiner Hand, angeblich von einer Kneipenschlägerei, an die auf seinem Steißbein, weil er von einer Mauer gefallen war. »Matrix«, dachte ich und stellte mir die Unmenge zartgemaserter Hautschichten vor, aus denen eine Narbe bestand. Das Wort war lateinisch für »Schoß«, was mir zu passen schien: eine Umgebung, in der sich etwas entwickelt, eine Form, in die etwas gegossen oder modelliert wird, eine Organisationsstruktur.

Ich berührte meinen Bauch und schaute aus dem Fenster. Der Laguna Highway führt an Palm Springs vorbei, ein paar Stunden außerhalb von Los Angeles. Schließlich hielt der Greyhound irgendwo mitten im Nichts, wo khakifarbener zerklüfteter Wüstenboden auf eine einzelne Straße aus heißem Asphalt traf, und der Fahrer sagte mir, hier müsse ich umsteigen. Vor den zerklüfteten Bergen stand ein Wald von Windrädern. Das Wartehäuschen war aus feinkörnigem rosa Beton, und dahinter fuhr gerade ein Güterzug vorbei, ein Korso graffitiüberzogener Eisenwaggons in verblichenem Rot, Blau und Grün. Auf einige Container hatte jemand das Wort ECHO gesprüht, und die Wiederholung wirkte beruhigend, da [318] etwa jeder dritte Waggon »echote« und mit dem monotonen Klack-Klack-Klack von Metall auf heißem Metall Staub aufwirbelte. Ein junger Mann mit schmutzigen Fußknöcheln und aufgesprungenen Lippen schlief im Schatten des Betons, umgeben von einer Festung tarnfarbener Armeerucksäcke. Am Horizont kam der schwankende Körper eines Mannes auf einem Kinderfahrrad in Sicht. Alles war ein wenig verschwommen. Auf der anderen Seite des rosa Betonunterstands tauchte ein Uniformierter auf. Er drückte eine selbstgedrehte Zigarette aus, während er die blutunterlaufenen Augen mit der Hand vor der Sonne schützte und mich breit angrinste.

»Wo soll's denn hingehen?«, sagte er. Ganz nüchtern schien er nicht zu sein.

»Laguna Highway«, sagte ich.

»Kenn ich nicht«, entgegnete er, wandte sich abrupt von mir ab, um ein Sci-Fi-Magazin aufzuheben.

»Das ist die Straße, die nördlich von hier durch Laguna Town führt. Kann ich einen Blick auf einen Busfahrplan oder so was werfen?«, fragte ich. Er sah mich an, als wäre ich geisteskrank. Hinter mir stieg gerade der Mann vom Fahrrad, sein Gesicht hatte genau die gleiche Farbe wie der Sand, als wäre er eine Strandskulptur. Er atmete schwer vom Fahren, und sein Atem roch entfernt nach Salz, wahrscheinlich die Nachwehen eines Tequilas oder einer Margarita on the Rocks mit Salzrand am Glas. Ich dachte an den Geruch von Alkohol auf Davids Haut.

»Wann fährt der nächste Bus Richtung Osten?«, fragte der sandfarbene Mann den Uniformierten.

[319] »Müsste in einer Stunde hier sein.«

»Scheißdreck«, sagte der Sandmann und trat mit kaputten Turnschuhen gegen den Bordstein.

Ich musste in Palm Springs übernachten, das der kleinen rosa Bushaltestelle und auch dem geheimnisvollen Laguna Highway am nächsten liegt. Die Stadt war voller alter Leute mit sonnengegerbter Haut. Ich fand ein Infohäuschen, in dem ebenfalls eine ältere Frau saß mit einer großen Sonnenbrille auf der Nase, in der ich mich spiegeln konnte.

»Was suchen Sie denn, meine Liebe?«, fragte sie.

»Gibt's einen Bus, der den Laguna Highway entlangfährt?«

Sie ging den Fahrplan durch. Auf den Dächern der meisten Häuser in Palm Springs waren komische kleine Sprinkler montiert, die einem auf die Haut sprühten und hier und da Wasserflecken auf den Sonnenbrillen der Leute hinterließen. Aus einem

Hamburger-Restaurant in der Nähe roch es nach gebratenem Fleisch. Schließlich entschied sich die Dame vom Infoschalter für einen Bus, der den Laguna Highway rauf- und runterfahre, und zwar von einem Ort namens Burrow, nicht weit von Palm Springs entfernt, bis nach La Toro.

»Wo möchten Sie denn genau hin?«, fragte die Frau.

»Eigentlich will ich nirgendwo aussteigen«, antwortete ich, worauf die Frau die Stirn runzelte und das Interesse an mir verlor.

Der Bus nach La Toro fuhr erst um vierzehn Uhr am nächsten Tag von einer anderen Haltestelle als der mit dem rosafarbenen Wartehäuschen bei den Bahngleisen.

[320] Im Inneren des Busses roch es nach verbranntem Plastik, und Fahrgäste gab es keine außer einer ungepflegten Frau mit Kopftuch, die Einkaufstüten umklammerte und stur nach vorn schaute. In einem Blumenladen in Palm Springs hatte ich eine Sonnenblume gekauft, die jetzt schlaff auf meinem Schoß lag. Nach zehn Minuten Fahrt bog der Bus von der kleinen Straße, die aus Palm Springs herausführte, auf eine große Schnellstraße ab. Ein Schild verkündete »Fünf Meilen bis Laguna Town«: Das war dann wohl der Laguna Highway. Ich hielt den Atem an, erwartete angesichts der Straße, auf der Lily gestorben war, etwas zu empfinden. Doch da waren nur Asphalt und Sand, nichts erinnerte an die Landschaft aus meinem Alptraum. Natürlich ließ sich unmöglich sagen, wo der Unfall geschehen war, ich musste also einfach irgendwo aussteigen. Gelegentlich verschwand die Straße hinter ausgebleichten, mit Flechten bewachsenen Felsen, aus denen hier und da niedrige Sträucher staken.

Ohne das Schild mit der Aufschrift »Willkommen in Laguna Town« hätte ich nicht gemerkt, dass wir im Ort angekommen waren, und kurz darauf fuhren wir an einem riesigen mexikanischen Cowboy aus Plastik vorbei, der größer war als der Bus, nur dass der

Cowboy keinen Kopf mehr hatte. Er trug ein schmutzigweißes Hemd mit Taschen aus Jeansstoff und einem Jeanskragen, doch sein Kopf lag in dem schlammigen Sand neben den Stiefeln, wo ihn Fliegen umschwirrten. Dann rollte der Bus an einem einsamen Lebensmittelgeschäft vorbei, das Tacos für 99 Cent im Angebot hatte; draußen trank eine [321] Gruppe Männer Kaffee aus blauen Plastik-Campingbechern. Alle wandten den Kopf nach dem vorbeifahrenden Bus, niemand lächelte.

Ich blickte stur geradeaus und beschloss, noch nicht auszusteigen. Schlimmstenfalls fuhr ich bis zur Endhaltestelle und dann gleich wieder zurück. Jeder der flachgedrückten Läden oder Bungalows war meilenweit vom nächsten entfernt, und am Horizont erkannte ich etwas, das wie eine Fabrik aussah, die graue Rauchfahnen in den gleichmäßig gewellten weißen Himmel spie. Einige Häuser waren von niedrigen Drahtzäunen umgeben, und klapperdürre Hunde bellten aus ihren Zwingern den Bus an. Auf der rechten Straßenseite kamen wir an einem ausgebrannten Wohnwagen vorbei, und ich war so fasziniert von diesem seltsamen Skelett aus schwarzem Metall, dass ich fast ein schmutzigblaues Gebäude übersehen hätte, eine Art Lagerhaus, neben dem ein Schild mit der Aufschrift »Eagle Motorcycles« im Sand lag. Die Fenster des Hauses waren verrammelt, und alles war verdreckt, doch ich erkannte das Ladenschild sofort von dem Bild in Lilys Koffer, auch wenn es dort über der Tür befestigt war und die Farbe noch nicht abblätterte. Ich stand von meinem Sitz auf und machte einen Schritt Richtung Fahrersitz.

»Könnten Sie anhalten?«, fragte ich und stolperte nach vorn durch, wo mich der Fahrer im Rückspiegel musterte. Mit gelblich weißen Augäpfeln von der Farbe eines Spiegeleis sah er sich nach mir um.

»Hier?«, fragte er zurück, hielt aber nicht an.

»Ja, Verzeihung, ich will zu diesem Eagle-Motorcycles-[322] Laden, an dem wir gerade vorbeigefahren sind«, murmelte ich und erwiderte seinen Blick in dem schmierigen Spiegel. Während der Fahrer widerwillig auf die Bremse trat und an den Straßenrand rollte, suchte ich die Umgebung nach Davids SUV ab. »Wissen Sie, ob da jemand wohnt?«, sagte ich. Der Bus kam zitternd zum Stehen.

»Keine Ahnung. Ist wohl seit Jahren geschlossen. Steigen Sie aus oder nicht?«, antwortete er mürrisch und öffnete die Falttür des Busses. Für einen Ort mit so einem hübschen Namen roch die Luft zu stark nach versengter Haut, Sand und Benzin.

»Wann fahren Sie zurück?«, fragte ich den Fahrer.

»Nicht vor morgen um diese Zeit«, antwortete er. Ich zögerte auf den Stufen, Lilys wildlederne Umhängetasche am Arm. Wir waren zweihundert Meter von der Werkstatt entfernt.

»Sicher? Es hieß, Sie kämen heute denselben Weg zurück. In der Information haben sie gesagt, das sei Ihre Strecke.«

»Die Information hat sich geirrt«, sagte er lapidar. »Ich hab nicht den ganzen Tag Zeit«, fügte er noch hinzu.

Ich blickte hinaus in die Wüste und zögerte. Dann schluckte ich und stieg aus – was hatte ich schon zu verlieren? Als sich die Tür hinter mir schloss, bekam ich trotzdem Angst. Ich hatte nicht mehr dabei als eine wildlederne Umhängetasche und eine welkende Sonnenblume, die in der brütenden Wüstenhitze schon die Hälfte ihrer Blütenblätter verloren hatte. Kaum [323] berührten meine Schuhe den Asphalt, da setzte der Bus auch schon in einer beigefarbenen Sandwolke seine Fahrt fort.

Meilenweit um mich herum sah ich nichts außer den Rauchfahnen, die aus den unförmigen Gebäuden am Horizont aufstiegen. Ich war weder traurig noch bewegt, auch nicht neugierig oder

einsam. Ich spürte gar nichts, und deshalb wandte ich mich von der Straße ab, auf der Lily gestorben war, und ging die etwa zweihundert Meter bis zu den geschlossenen Türen des Eagle-Motorcycles-Gebäudes. Ich stand genau da, wo sie auf dem Foto gestanden hatte. Das Schild lag zu meinen Füßen, während es damals über Lilys Kopf gehangen hatte, und zu meiner Linken, wo ihr Motorrad gestanden hatte, war nichts. Die Luft war so heiß, dass das Schlucken schwerfiel, obwohl es schon Nachmittag wurde, als ich mich auf die Zehenspitzen stellte, um einen Blick durch die Fenster zu werfen.

»Hallo?«, rief ich. Innen, hinter den Flügeln der Vordertür, klemmte etwas, ein Metallstück, das vom Dach oder von der Wand gefallen sein mochte, so dass sich die Tür nicht öffnen ließ.

»Hallo?«, wiederholte ich, lauter. »Ist da jemand?«

Alles schien verlassen, und mir wurde unwohl bei dem Gedanken daran, wie um alles in der Welt ich nach Los Angeles zurückkommen sollte. Vielleicht konnte ich zu Fuß zu dem Laden mit den billigen Tacos gehen und ein Taxi rufen. Ich versuchte es noch einmal an der Tür, die sich schließlich knarzend ein Stück öffnete, und ich quetschte mich durch den Spalt. Als draußen [324] vor der Motorradwerkstatt etwas klapperte, zuckte ich zusammen. Ein räudiges Kätzchen jagte eine Coladose über den stoppligen Boden. Es folgte der Dose, bis es wieder außer Sicht war, und ich hielt den Atem an.

Eine heruntergeklappte Rampe hatte die Vordertür verrammelt. Von der Decke hing ein halbes Motorrad, und ein anderes lag in Einzelteilen in einer Ecke. Die Bikes sahen dem auf Lilys Foto ähnlich, doch sie waren so staubbedeckt und rostig, als hätte sie schon lange niemand mehr angefasst. Nichts daran ähnelte den sperrigen kraftstrotzenden Maschinen, die ich in den anderen Werkstätten gesehen hatte. Diese hier waren schnittig und doch schlicht. Durch

die etwas kleineren Hinterräder wirkten sie wie gähnende Tiere, die einen Buckel machten. Mir fiel der Kojote ein, dem David und ich vor seiner Wohnung begegnet waren. »Wie sieht deine Hitliste aus?«, hatte David gesagt und auf seine Frage: »Orgasmen, Eiskrem oder Gähnen? Was meinst du?«, nie eine Antwort bekommen.

Die Bikes umgab ein wahres Schlachtfeld von Teilen. Da lagen dicke schwarze Reifen, Lenker, Zahnradkränze, glänzten schmierige Ketten und Außenspiegel, wo die Sonne sich durch die verstaubten Fenster zwängte. Die Sitze und Schutzbleche sahen aus, als wären sie aus Onyx. Ich fuhr zusammen, als ich auf einem Bücherregal einen Adler sah, doch er war tot. Es war ein ausgestopfter Adler, so wie die ausgestopfte Katze über der Tür von Augusts Bar. Das Rückgrat des Vogels war genauso gewölbt wie die Motorräder. Den Kopf hatte er erhoben, der Schnabel war so spitz zulaufend wie eine [325] Messerklinge. Ich sah Flaschen mit dickflüssig und chemisch klingenden Bezeichnungen wie Autoglym und Mamatec. Ich fragte mich, wer sich solche Namen ausdachte, irgendein ehemals vielversprechender Dichter, der in der Markenentwicklung von Reinigungschemikalien hängengeblieben war? In zwei Ecken des Raumes standen riesige Industrielüfter. Eine dicke Staubschicht bedeckte jedes einzelne Ventilatorblatt. An einer mit Kork beklebten Wand hingen ein paar Schraubenschlüssel, Zangen und Schraubenzieher. An einer anderen Wand waren Holzbretter angebracht, auf denen Bücher herumlagen. Kein Vergleich zu dem ordentlichen kleinen Heer alphabetisch geordneter Bücher in Davids Apartment, sondern willkürlich gestapelte Haufen, die Buchdeckel aufgespreizt, zerknitterte Seiten an beliebigen Stellen aufgeschlagen. Hier und da wurden die Bücherstapel von irgendwelchem Plunder unterbrochen – einem metallenen Löwenkopf, einem kleinen Totempfahl aus Holz, einer Souvenir-Venus. Mir fielen einige Hochglanzcover auf wie bei dem Enkidu-Roman,

den ich neben Lilys Bett gefunden und wieder verloren hatte, als mein Rucksack gestohlen wurde. Es gab eine ganze Reihe solcher Bücher, und ich blätterte ihre brüchigen Seiten durch: Eins hieß *Der gefesselte Prometheus*, mit dem Bild eines nackten Mannes in Handschellen, ein anderes *Leda*; auf dem Cover sah man ein Wesen, das halb Mann, halb Schwan war. Ich blätterte in Büchern über Astronomie und über Kunstgeschichte. Einige der Sachen waren von den Regalbrettern heruntergefallen, wie die Gratistasse einer Tankstelle, deren [326] Scherben neben dem rosa Gehäuse einer Meeresschnecke auf dem Boden lagen. Ich berührte den glatten Sitz eines Bikes. Vielleicht war sie auf einer der beiden Maschinen gestorben.

»Verzeihung, ist jemand da?«, sagte ich ins Nichts und fragte mich, wo und ob ich in der kommenden Nacht schlafen würde. Vermutlich blieb ich in der Werkstatt, es würde aber kalt werden. Als ich mich nach Decken umsah, fand ich ein paar Plastikplanen mit ausgefransten Rändern. Zitternd befingerte ich ein Stück glattes Metall mit einer Schweißnaht auf einer der Werkbänke. Es schimmerte bunt an einigen Stellen und lag schwer in der Hand.

Außer den beiden Fenstern neben dem Eingang gab es am anderen Ende der Werkstatt noch ein kleineres. Es zeigte zu meiner Überraschung auf einen Bungalow direkt hinter der Werkstatt, der von der Straße aus nicht zu sehen war. Davor standen Gartenmöbel, einschließlich eines rostigen Grills und einiger verwitterter Grillutensilien. Etwas, das aussah wie ein ausgetrockneter Garten- teich, war ein Plastikruderboot, das halb im Sand versunken war. Es wurde später Nachmittag, und die Farbe verschwand allmählich aus der Wüste. Die weitläufige Sandfläche um das Gebäude herum glich ein wenig einer Lagune, und das Boot hätte auch ein Schiff bei Ebbe sein können. Fahrzeuge waren keine zu sehen, vermutlich würde der Bungalow genauso leer sein wie die Werkstatt.

Ich ging zu einem Maschendrahttor, durch das man einen Garten voller Kakteen und Gestrüpp betrat, ein [327] wenig wie der Garten in meinem Geckotraum. In dem Bungalow hinter dem Maschendraht waren die Fenster dunkle Löcher, und ich klopfte zögernd an, ehe ich die Türklinke versuchte. »Anomalität«, dachte ich. »Epauletten, Impertinenz«, und stellte mich auf die Zehenspitzen, um durch ein kaputes Fenster zu schauen. Durch die Scheibe sah ich nichts, weil es drinnen dunkler war als draußen, und das Sonnenlicht malte Regenbögen auf das Glas. Woraus besteht Glas? Nur aus Sand? Es war ein kleines Fenster, etwa so groß wie ein Blatt Papier im A3-Format, und ich spürte, wie das Licht auf meinem Gesicht reflektierte.

»Hallo?«, sagte ich, hauptsächlich zu mir selbst. Dann, als sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnten, erkannte ich im Inneren des Bungalows die Umrisse eines Mannes, der mir offenbar direkt in die Augen sah.

Einen Moment dachte ich, der Mann hinter dem Bungalowfenster könnte David sein, und trat zurück, wobei ich fast über einen Stein hinter mir stolperte. Als sich meine Pupillen an das Licht gewöhnten, erkannte ich den Mann mit der Schuljungenfrisur, der meinen Rucksack geklaut hatte. Er lächelte mich durch die Scheibe an, und statt wegzulaufen, sah ich mich geistesabwesend nach den weit entfernten Rauchfahnen um.

»Hola«, sagte der Mann durch das Glas. »Wie bist du hergekommen?«

Er verschwand vom Fenster. Ich überlegte, ob ich abhauen sollte, vielleicht zu dem 99-Cent-Taco-Laden, oder versuchen sollte, einen anderen Bungalow zu finden, doch ich rührte mich nicht vom Fleck.

»Rat mal, wer an der Tür ist!«, rief der Dieb nach hinten in den dunklen Raum. Nach einer Pause, während der man drinnen Türen öffnete und Sachen herumschob, wurde die Haustür entriegelt und einen Spaltbreit geöffnet. Ich stand drei Meter von der Tür entfernt, meine Pumps in den Sand gestemmt. Er hatte Löcher in den grauen Tennissocken und eine ausgefranste lange Leinenhose an, deren Saum im Staub schleifte. Sie war ihm zu groß, und das weiße Unterhemd am Ausschnitt gelblich. [329] Seine goldene Halskette klebte in den Brusthaaren. Die Andeutung eines Lächelns erschien und verschwand wieder in seinem aufgesprungenen Mundwinkel. Er setzte sich eine Sonnenbrille mit kleinen Gläsern auf die grünen Augen. Die roten Haare waren länger als noch bei der Totenwache, und er hatte jetzt einen Bart.

Er ließ sich Zeit, musterte mich interessiert von Kopf bis Fuß, ehe er mich anlächelte.

»Na dann, doch noch hallo«, murmelte er. Ich kniff die Augen halb zusammen. Er betrachtete mich noch ein Weilchen durch die Sonnenbrille, drehte sich dann unvermittelt um und ließ die Tür offen, damit ich ihm folgte. »Komm am besten rein, draußen ist es viel zu heiß«, sagte er mit seinem nasalen New Yorker Tonfall, als er das Zimmer durchquerte, die Brust rausgestreckt und die Hände zu Fäusten geballt, wie schon auf der Totenwache.

Auf der Türschwelle zögerte ich kurz, sah dann aber Lilys roten Koffer mitten auf dem Wohnzimmerboden liegen. Der »charmanter« Mann war also offenbar doch Richard gewesen, nicht David. Lilys Kleider, Stiefel, Weihnachtskarten, Briefe und alles Übrige lagen vor einem Kamin auf einem schmutzigweißen Teppich aus grober Wolle. Von der Tür aus roch es im Bungalow leicht nach Farbe, ein bisschen so wie Laurence' Finger immer gerochen hatten, wenn er durch London gezogen war und seine Tags überall hingesparyt hatte. Die Haustür führte direkt in eine Kochnische, man konnte aber über die Anrichte hinweg in ein unordentliches Wohnzimmer sehen. Auf dem Kaminsims stand eine [330] ausgestopfte Krähe, ein ausgestopfter Adler auf dem Couchtisch. Der Schnabel der Krähe war wie in einem arroganten Lächeln aufwärtsgebogen, und eine Perlenkette glitzerte um ihren Hals. Bierflaschen standen herum, einigen hatte man Kerzen in den Hals gesteckt, andere waren zerbrochen und dienten als Aschenbecher. An einer Wand hing eine riesige Straßenkarte, vollgekritzelt wie in Lilys Koffer mit Erinnerungsstücken.

Es war weniger der Koffer als die Straßenkarte, die mich schließlich bewog, Richard in den Bungalow zu folgen. Die Karte an der Bungalowwand war von Kalifornien, und als ich näher kam, sah ich, dass der Küstenverlauf das Rückgrat einer nackten Frau

bildete, deren angezogene Knie oben in der Nähe der Staatsgrenze zu Nevada waren, im Death Valley National Park. Eine ihrer Brustwarzen bildete offenbar den Lake Tahoe. Der Kopf der Frau ragte nach Oregon hinein bis hin zu dem Ort Eureka, was irgendwie witzig war. Aus alten Lautsprecherboxen in einer Ecke drang leise Jazzmusik, und der Mann mit dem Nasenpiercing war wohl durch eine der vom Wohnzimmer abgehenden Türen verschwunden. Außer den Sachen, die ich schon aus dem Koffer kannte, lagen im Bungalow noch mehr Dinge herum, die auf die – vormalige – Anwesenheit einer Frau hindeuteten: ein Armband auf der Anrichte, Feuchtigkeitscreme und ein Lippenstift auf dem Boden neben dem Sofa. Auf dem Couchtisch, bei Lilys anderen Fotos, lag auch das von ihr und ihrem Bike unter dem Schild von Eagle Motorcycles. Man sah kaum mehr als die taubenblauen Mauern, eine Tür und das verstaubte Schild, aber [331] ich wusste jetzt, dass sich hinter ihr die Wüste erstreckte. Lilys Gesichtsausdruck war sinnlich, aber irgendwie auch ungeduldig, als könne sie es kaum erwarten, eine Spritztour zu machen. Daneben waren die mit erotischen Kritzelen bemalten Straßenkarten, Teddys Weihnachtskarten, die juristischen Unterlagen und die Liebesbriefe ausgebreitet.

Im Bungalow war es dunkel, doch an einer der Wände zeichnete sich das helle Rechteck einer offenen Schiebetür ab, die auf einen Innenhof aus festgestampftem Sand führte. Halbierte Autoreifen steckten als Begrenzung im Boden. Aus einer wurmstichigen Holztür hatte man einen Tisch gebastelt, der über und über von Motorteilen wie Federn, Zahnrädern und verschieden großen Schrauben bedeckt war. Zwei Metallstühle standen an den Seiten; ein weit ausladendes Metalldach warf Schatten auf den Innenhof. Richard saß bereits auf einem der Stühle, drehte sich aber weder um, noch bot er mir den anderen Stuhl an.

»Ich tu dir schon nicht weh«, sagte Richard, ohne mich anzusehen. »Jorge auch nicht. Ich wollte nur Lilys Sachen wiederhaben. Das ist doch nicht zu viel verlangt.«

»Du hast deinem Freund aufgetragen, mich auszurauben«, wandte ich ein.

»Sei nicht so melodramatisch«, sagte Richard. »Ich hätte nie zugelassen, dass jemand Lilys Tochter etwas antut. Er sollte bloß mein Eigentum zurückholen.«

»Warum hast du mit dem zweiten Versuch so lange gewartet, obwohl du wusstest, wo der Koffer war?«

»Jorge war eindeutig nicht sehr erfolgreich. Ich musste [332] mich dann erst mal um meinen eigenen Kram kümmern, aber als ich in das Hostel kam, brauchte ich nur darum zu bitten, und schon rückte die nette Dame den Koffer raus. War ganz einfach.«

»Ich hab versucht, den Koffer zurückzugeben, nur dass du es weißt«, sagte ich lahm, betrachtete seinen Hinterkopf und dann die staubige Landschaft.

»Du hast es nicht intensiv genug versucht«, sagte er.

Richard rollte eine kleine Stahlschraube zwischen Daumen und Zeigefinger, nahm sich dann eine winzige Nagelfeile. Er hielt die Feile an das untere Ende der Schraube und betrachtete sie, als wolle er sie abfeilen, tat aber gar nichts. Im Profil sah er grob, aber auch ein bisschen weibisch aus, wie eine Art rabiates und gleichzeitig elegantes Wüstenwesen. Auf der Totenwache hatte er mich an eine Schlange erinnert, doch jetzt sah sein Gesicht weniger mies und erschreckend aus. Vor dem Bungalow erstreckte sich meilenweit Wüste, vereinzelt war ein ausgebranntes oder verlassenes Haus zu sehen, die verkohlten Holzbalken gen Himmel reckend, als wollten sie sich ergeben. Vor einem Haus mit schiefem Dach stand ein verrosteter Campingwagen, ein anderes war nur noch ein Skelett, das im Sonnenschein zerfiel.

»Hast du Lilys Enkidu-Buch gelesen?«, fragte Richard.

»Ich bin nicht dazugekommen, es zu Ende zu lesen«, antwortete ich.

»Sie auch nicht«, sagte er. »Warum bist du hier? Ich hätte nicht gedacht, dass ich tatsächlich noch das Vergnügen haben würde, dich zu treffen.«

»Ich wollte sehen, wo sie gestorben ist.« Richard [333] öffnete die sommersprossigen Fäuste und drehte sich etwas herum, um mich anzusehen.

»Ich heiße Richard Harris«, sagte er, doch ich nahm weder seine gesprenkelte Hand, noch setzte ich mich auf den zweiten Stuhl neben ihm. Egal wie höflich und »charmant« er jetzt zu sein schien, ich musste immer wieder daran denken, wie er mit kokain-verklebter Nase bewusstlos und sabbernd auf Lilys ungemachtem Bett lag.

»Kommt man hier noch irgendwie anders weg als mit dem Bus?«, fragte ich Richard.

»Du gibst mir nicht die Hand?«

Ich rührte mich nicht und fasste ihn nicht an. Es kam mir abstoßend vor, Richard zu berühren, und sei es nur seine Hand. David fehlte mir.

»Fährt ein Taxi hier raus?«, fragte ich.

»Das bezweifle ich. Aber Jorge kann dich irgendwohin mitnehmen. Er wohnt in der Nähe und hat einen Wagen.«

»Einen grünen Volvo. Ich weiß.«

»Dreckige Kiste«, sagte Richard. Ich schwieg.

»Jorge ist ein guter Freund«, fuhr Richard fort. »Er ist ein prima Kerl. Er stopft die Vögel aus.« Ich zündete mir eine Zigarette an.

»Er hätte dir nicht weh getan. Er wollte nur herausfinden, wo der Koffer war, und ihn mir wiederbringen.«

»Wusstest du, dass sie ein Kind hatte?«, fragte ich.

»Ja.«

»Hat sie von mir gesprochen?«

»Sie hat deinen Dad sogar mal gefragt, ob du nach L.A. [334] kommen dürftest«, sagte Richard. »Sie wollte mit dir die Universal-Studios-Tour machen oder so was Albernes. Ich hab ihr Gespräch mit angehört. Dein Dad sagte, wenn Lily nach London käme, könne sie gern mit dir ins Kino gehen und dich von der Schule abholen und sehen, ob das funktionierte, aber er würde nicht zu lassen, dass sie dir noch mal so weh tat. Damit waren die Universal Studios gestrichen.«

»Verständlich«, sagte ich.

»Aber ja. Ich sah das genauso, um ehrlich zu sein. Er sagte Lily, sie täte ihm leid, weil sie nicht miterlebte, wie du heranwächst, und daran würde eine Woche in Los Angeles auch nichts ändern.«

»Klingt ganz nach Dad«; ich runzelte die Stirn, und Richard sah mich an. Mir fiel ein, wie verstohlen mich August in jener Nacht in seiner Wohnung betrachtet hatte, als wüsste er nicht, wo er mich hinsticken und ob er sich mir gegenüber vertraut oder distanziert geben sollte. Richard verhielt sich genauso, er sah mich heimlich von der Seite an und tat, als wäre nichts.

»Hat sie irgendwann noch einmal versucht, mit mir Kontakt aufzunehmen?«, fragte ich.

»Sie wäre keine gute Mutter gewesen.«

»Sie war keine gute Mutter.«

Ein paar Minuten saßen wir stumm da. Ich legte die Sonnenblume weg. Sie hatte viele Blütenblätter verloren, und die übriggebliebenen wurden an den Rändern schon ein wenig braun.

»Ist das für sie?«, fragte er.

Ich nickte, doch aus dem Nicken wurde ein [335] Achselzucken. Ich dachte an meinen armen Dad, der all die Jahre nichts mit mir

anzufangen wusste, und sah in die sandigen Hügel und zu den ausgebrannten Häusern hinter Richards kleinem Bungalow.

»Was ist das hier?«, sagte ich.

»Eine kleine Geschäftsidee, die vor ein paar Jahren gescheitert ist«, sagte er mit leisem Bedauern und suchte einen Moment lang meinen Blick. »Wir hätten verkaufen sollen, doch aus irgendeinem Grund wurde es unser heimliches Ferienhäuschen.«

»Stimmt es, dass ihr beiden geschieden wart?«, fragte ich weiter.

»Hat Julie dir das erzählt? Du bist ganz schön rumgekommen, was? Ja, Lily und ich waren bei ihrem Tod geschieden. Übrigens einer der Gründe, weshalb wir an jenem Wochenende hier draußen waren«, sagte er. »Um unseren Kram zu ordnen.«

»Habt ihr euch in dieser Nacht gestritten?«, sagte ich behutsam.

»Ich meine, warum ist sie so spät nachts so schnell gefahren?«

»Oh, sie fuhr immer schnell«, sagte er. »Sie ging raus, um einen klaren Kopf zu bekommen.« Er hielt inne, überlegte. »Darf ich dir einen Rat geben?«

»Von mir aus.«

»Er ist ein wenig sentimental, dieser Rat. Je älter ich werde, desto sentimental er werde ich. Vielleicht hat es auch mit ihrem Tod zu tun. Ich hab das Gefühl, ich bin seitdem um Jahre gealtert.«

»Aha.« Ich zuckte die Achseln.

»Es gibt nur eine begrenzte Anzahl von Menschen, [336] die einen jemals sehen«, sagte er bedächtig. »Die einen wirklich *sehen*. Im Laufe der Jahre haben eine Menge Menschen deine Mutter geliebt, wie du vermutlich inzwischen dank deiner kleinen Schnitzeljagd herausgefunden hast. Aber ich habe sie gesehen. Wir ähnelten uns in unseren Schwächen, das machte es manchmal schwer. Schließlich haben wir uns gegenseitig in den Wahnsinn getrieben, aber ich werde sie immer lieben.« Er verstummte, als

wären ihm seine blumigen Worte ein wenig peinlich. Ich war mir nicht sicher, ob es verlogen klang.

»Bleibst du noch auf einen Drink?«, fragte Richard nach einer Weile. »Ich hab nur Whiskey.«

»Dann Whiskey, okay«, sagte ich. »Danke.«

Er schob sich durch die Tür in den Bungalow. Ich drehte den zweiten Stuhl um und sah ihm zu, wie er die Drinks machte. An der Küchenwand hing ein Foto, das mir bisher nicht aufgefallen war, von einem wunderschönen roten Sonnenuntergang, der aussah wie Grenadinesirup in einem Glas Limonade. Richard brach Eis aus der Eiswürfelschale des Gefrierfachs, zertrümmerte festes Wasser auf der Granitplatte der Anrichte. Ein Eiswürfel rutschte zu Boden, wo er fast unmittelbar zu schmelzen begann. Mir fielen die getippten Worte des anonymen Briefs ein. »Manchmal habe ich das Gefühl, Dich zu erfinden, als gäbe es Dich nur in meiner Phantasie«, hatte er Lily geschrieben.

»Hast du diese Liebesbriefe über rote Sonnenuntergänge und Regenschirme geschrieben?«, fragte ich, als Richard mit zwei Gläsern Whiskey auf Eis in den Innenhof zurückkam.

[337] »Ja, das habe ich. Ich hatte ja keine Ahnung, dass sie die Briefe aufheben würde. Sie sind ziemlich peinlich.«

»Mir haben sie gefallen«, sagte ich. Der Whiskey fühlte sich stark und kalt an auf meiner Zunge, also nahm ich zwei Schluck nacheinander, bemüht, keine Miene zu verziehen, als er mir in der Kehle brannte. Die Kälte war ein krasser Gegensatz zur Wüstenhitze und tat mir ein wenig an den Zähnen weh. Ich dachte: ›Anders als Magenta ist Karmesin eine besonders tiefrote Farbe, die man gewinnt, indem man getrocknete Insekten in Wasser kocht. Für mich bestand also die Farbe Rot aus toten Insekten und Sonnenschein.‹ Ich zündete die nächste Zigarette an, und der Whiskey beruhigte mich etwas. Ich dachte an das Wort

»Verschränkung« und dass in den Briefen stand, dass Lily Wörter mochte. Richard hatte ein Netz aus Falten um die Augen und um die nach unten zeigenden Mundwinkel. Seine Iris leuchteten wie Metallklumpen. Ich fragte mich, ob er wohl ins Hotel zurückgehen würde, nachdem er sein Leben wieder auf die Reihe gebracht hatte, und ob er es bedauerte, derjenige zu sein, der meine Mutter wirklich »sah«.

»Deine Landkarten mag ich auch«, sagte ich zu Richard.

»Danke«, antwortete er. »Das war Lilys Idee. Gelegentlich haben wir Ausflüge unternommen, auf den Motorrädern – wir legten beispielsweise fest, wo der Ellbogen Kaliforniens war, und fuhren dorthin. Oder zu den Augenbrauen von Nevada. Wir wollten auf der Nase jeder großen Stadt der Welt ein Picknick veranstalten.« Er lächelte.

[338] »Welcher Körperteil ist der Bungalow?«, sagte ich und sah durch die Schiebetür auf die Straßenkarte an der Wand.

»Keine Ahnung«, sagte er. »Die Zehen?«

»Und das Pink Hotel?«

»Los Angeles ist so was wie der Bauchnabel Kaliforniens, findest du nicht auch?«

»Gut möglich.« Ich lächelte ein wenig.

Wir schwiegen, und wieder sah er mir einen Moment lang in die Augen.

»Tage vergingen, bis ich mich daran erinnerte, dass jemand mit Lilys Koffer weggegangen war«, sagte Richard. »Als ich nach all dem fehlenden Papierkram suchte – zack! –, fiel mir plötzlich ein geisterhaftes Kind in unserem Schlafzimmer ein, das einen Koffer in der Hand hielt. In diesem Koffer lagen die Kaufverträge für das Pink Hotel, verstehst du? Dadurch wurde mein Leben zum Alptraum. Es dauerte einen Monat, bis ich den Koffer selbst holen konnte, weil ich Insolvenz anmelden musste und einen Haufen

Stress hatte. Wie sich herausstellte, schuldete ich zu vielen Leuten Geld, deshalb hätte ich das Hotel verkaufen müssen, selbst wenn ich es geerbt hätte.«

»Du hast es nicht geerbt?«, wollte ich wissen.

»Du hast dir die Unterlagen nicht durchgelesen?«, fragte er zurück.

»Da war allerhand juristischer Kram, aber das war mir zu hoch.«

»Lily erbte das Hotel von einem Typen, den sie gepflegt hat, einem gewissen Teddy Fink. Bist du so weit gekommen?«

[339] »Nein. Ich sag doch, ich hab sie nicht gelesen. Ich hab die Weihnachtskarten gelesen und ein Foto von Teddy Fink gesehen, und ich weiß, dass er gestorben ist, aber ich wusste nicht, dass er ihr bei seinem Tod irgendwas hinterlassen hat.«

»Es lief immer auf ihren Namen. Und weil wir bei ihrem Tod geschieden waren, fällt das Hotel nicht an mich, sondern an ihren nächsten Verwandten. Und das bist du.«

Meinverständnisloser Gesichtsausdruck überraschte ihn. Seine Worte schwebten noch eine Weile in der Luft, und ich hatte Mühe, eine neue Packung Zigaretten aus Lilys Wildledertasche zu öffnen. Ich steckte mir eine in den Mund.

»Ich dachte, das wüsstest du«, sagte er.

»Hätte dann nicht jemand versucht, Kontakt zu mir aufzunehmen?«, sagte ich.

»Ich glaube, der Anwalt hat auf dem AB deines Vaters Nachrichten hinterlassen«, antwortete Richard. »Aber du bist nicht leicht aufzuspüren, wie ich inzwischen weiß.«

»Aaron Soto?«

»Genau der.«

»Bist du sauer?«, fragte ich Richard, als diese Information langsam zu mir durchdrang.

»Mir sind die Hände gebunden. Vielleicht hätte ich das Testament angefochten, wenn ich die Scheißunterlagen gehabt hätte, als ich sie brauchte.« Er zuckte die Achseln. »Aber dann war es zu spät, ich musste Insolvenz anmelden, und danach war es eigentlich egal. Den [340] Koffer habe ich mir aus sentimental Gründen geholt. Jedenfalls muss ich nicht zum ersten Mal bei null anfangen. Wahrscheinlich ist es besser so.« Er hielt inne, und als er sich mir zuwandte, war sein Blick beinahe freundlich. »Eigentlich habe ich den Koffer nur geholt, weil ich meine Erinnerungen wiederhaben wollte.«

Julie hatte mir erzählt, dass Richard einmal Gebrauchtwagen verkauft hätte, und genau so kam er mir jetzt vor, wie ein Gebrauchtwagenhändler. Er war zwar charmant, wie Miranda sagte, aber verschlagen. Zwar wirkte er auch nicht so furchteinflößend, wie ihn die Leute immer wieder schilderten, doch ich konnte mir vorstellen, dass er noch eine ganz andere Seite hatte. Ich wünschte, David wäre da: Er wüsste genau, was zu sagen wäre. Neben meinen Füßen krabbelte ein Gecko, seine Haut schimmerte, und er war so dermaßen geckomäßig und einfach perfekt. Dabei musste ich an eins meiner Lieblingswörter denken, das Opa mir beigebracht hatte: »Charakteristikum«. Das ist so etwas Ähnliches wie »Essenz«, nur besser. Es ist ein Wort, das selbst zeigt, was an guten Wörtern so ansprechend ist. Ein gutes Wort erfasst das Charakteristikum seiner Bedeutung, das Träufelnde am Träufeln und das Fluoreszierende am fluoreszierenden Licht. Das Gecko-hafte am Geckosein. Das Problem ist nur, dass in der Realität alles so viel komplizierter ist. Es ist schwierig zu bestimmen, was einen Menschen, eine Beziehung oder auch nur Gespräch in seinem Wesen ausmacht, denn kaum gelingt es einem, verschiebt sich dieses Wesen ein wenig, und das Charakteristische ist etwas anderes.

[341] »In der Nacht, als sie starb, war sie nicht glücklich. Wir ordneten unsere Angelegenheiten, teilten auf, sprachen eigentlich kaum. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn wir uns gestritten hätten. Dann hätte sie Dampf ablassen können.«

»Was genau ist geschehen?«, fragte ich.

»Sie fuhr viel zu schnell, bog um eine scharfe Kurve und stieß mit einem Besoffenen in einem dicken Wagen zusammen, der in dieser Nacht zufällig gerade da draußen war. Und das war's dann. Gewöhnlich ist hier draußen niemand. Es war nicht direkt meine Schuld, aber vielleicht hätte ich wissen müssen, dass sie rasen würde, wenn ich sie gehen ließ. Vielleicht habe ich es auch gewusst.« Er zündete sich eine Zigarette an. »Der Typ rief noch einen Krankenwagen für sie, dann fuhr er weg. Sie konnten seine Nummer nicht zurückverfolgen. Der Schlitten fuhr sogar direkt hier am Bungalow vorbei, doch ich bekam erst mit, was passiert war, als der Krankenwagen auftauchte.«

»Was war das für ein Auto?«

»Ein Buick, glaube ich«, sagte er. »Ein dicker goldener Buick.«

Ich hörte auf, an meiner Zigarette zu ziehen, und zwang mich, ruhig zu atmen. Mittlerweile war es in Richards Innenhof recht dunkel geworden, und die Glut beleuchtete unsere Gesichter. Man konnte nicht mehr in die Ferne sehen. Da waren zwar Sterne, doch Sterne haben mich nie interessiert; mir ist egal, ob sie ein Stück Zukunft oder Vergangenheit oder sonst was sind, mir ist egal, ob sie sterben. Es sind nur Stecknadelköpfe, die [342] Muster ergeben, wenn man lange genug hinguckt. »Sie erinnern mich an Schulausflüge in die Sternwarte«, hatte ich einmal zu David gesagt, als er irgendwas Romantisches über den Himmel nuscheln wollte, und er hatte sich vor Lachen beinahe ausgeschüttet. »Stadtpflanze«, hatte er gesagt und weitergelacht.

Schließlich saßen Richard und ich fast die ganze Nacht wach, rauchten betreten Kette und tranken seinen Whiskey. Ich kramte in Lilys Koffer, doch er hatte seinen Zauber verloren. Ich ließ die beruhigende Seide des purpurroten Kleides durch meine Finger gleiten, doch das fühlte sich nicht mehr so verlockend an wie in Venice Beach nach der Totenwache, sondern irgendwie dünn und trocken, so wie meine Haut, wenn David die ganze Nacht die Klimaanlage angelassen hatte. Er fehlte mir. Nichts duftete mehr nach Lily. Ihr Parfüm, was auch immer es gewesen sein mochte, hatte sich verflüchtigt. Ich betrachtete die mit »Teddy« unterschriebenen Glückwunschkarten und das Foto von Lily, auf dem sie in rosa Pflegerinnentracht neben dem eleganten alten Herrn stand. Ich sah mir auch die juristischen Unterlagen an, und Richard erklärte mir, was sie bedeuteten, doch ich hätte unmöglich wissen können, dass Lilys Name auf den Verträgen hieß, ich würde das Hotel erben. Jorge kam raus und setzte sich eine Weile zu uns, ging aber früh ins Bett. Er sagte, sein Wagen stünde ein Stück die Straße rauf, und er würde mich am nächsten Morgen nach Hause fahren, wenn ich wollte, doch ich sah ihn nur finster an und sagte, ich nähme den Bus.

[343] Auf dem Couchtisch lag ein angebissenes Sandwich, in der Spüle stapelten sich verdreckte Kochtöpfe, überall auf den Tischen standen Flaschen mit schalen Bierresten herum, in denen Zigarettenkippen schwammen. Richard und ich saßen an entgegengesetzten Enden des Wohnzimmers und führten hölzerne Gespräche über Lily. Wir tranken beide zu viel.

»Hast du darauf die Briefe verfasst?«, fragte ich und zeigte auf eine uralte Schreibmaschine in der Ecke.

»Genau.«

Ich weiß wirklich nicht, ob ich in dieser Nacht in meiner Ratlosigkeit und mit meinem überlasteten Hirn an Davids großes

goldenes Auto von den Fotos in seiner Unterwäscheschublade dachte. Eines ist sicher: Erinnerungen sind nicht fein säuberlich aneinander gereiht wie Andenken auf einem Kaminsims oder Wörter auf einer Buchseite. Ich weiß genau, dass ich an dem ersten Abend, als wir uns liebten, einen Handstand für David machte und mich unendlich glücklich fühlte. Ich kann mich aber nur schwer daran erinnern, wie wir uns im Regen stritten und uns küssten, um uns wieder zu vertragen, als ich mit Seifenschaum an der Nase aus der Badewanne stieg, oder wie ich mich fühlte, als wir unter der Straßenlaterne einen Kojoten gähnen sahen. Diese Erinnerungen sind beeinträchtigt durch die Einzelheiten, die ich über Lilys Unfall erfahren habe. Man sollte meinen, wenigstens die Vergangenheit wäre stabil, wenn schon Zukunft und Gegenwart unvorhersehbar sind. Man sollte meinen, ich würde mich immer an diese wundervolle Stunde in seinem Auto erinnern, als wir Sandwiches aßen. Doch diese [344] Erinnerung hat so viele Nuancen: den Geruch neuen Leders, die Narben an seinem Körper.

In dieser Nacht, als ich mit Richard einen Whiskey nach dem anderen trank, noch lange nachdem das Eis alle war und die Flüssigkeit mir warm über die Zunge rann, war gar nichts klar. Gedanken versuchten, sich nach oben in mein Bewusstsein vorzuarbeiten, doch ich wollte sie gar nicht dort haben. Ich ertränkte sie in Alkohol, und als ich schließlich auf Richards ranzigem Sofa einschlief, war ich zu betrunken, um zu träumen.

Vieles jagt mir Angst ein – Sirenen, Stille, Schlaflosigkeit, Schlaf. Erinnerungen haben mir nie Angst gemacht, bis zum nächsten Morgen, als Richard mir die Nummer von Aaron Soto gab, Lilys Anwalt, und wir ihn vom Telefon im Bungalow aus anriefen. Es war ein strahlend heller Morgen, und mein Kopf pochte von der Nacht zuvor. Jorge briet Schinkenspeck in der dreckigen Küche, wo Wasser aus dem Hahn auf einen Stapel fettiger Teller tropfte.

Das durch die Fenster fallende Licht schmerzte in den Augen, und ich kaute auf einem meiner brüchigen Fingernägel, während ich die Nummer des Anwalts wählte. Ich riss einen Niednagel ab, und für einen Moment hörte ich auf zu atmen, als er sagte, der betrunkenen Unfallfahrer habe sich vor wenigen Tagen der Polizei gestellt. Sein Name sei David Reed.

Ich spähte in einen Hof mit Mosaikpflaster voller Palmen und Kinderspielzeug. Es war ein Block mit Eigentumswohnungen und Betonfassade in Long Beach, zehn Minuten vom Flughafen Long Beach und etwa eine Stunde Autofahrt von Los Angeles entfernt. Alle paar Minuten erfüllte der Lärm startender oder landender Flugzeuge den wolkenlosen Himmel, und ich könnte schwören, die Luft roch leicht nach Kerosin. Es war eine breite Vorstadtstraße, wie man sie aus amerikanischen Filmen kennt, nur dass die Zäune aus verchromtem Stahl statt aus gestrichenem Holz und sämtliche Gärten von der Sommerhitze verbrannt waren. Es gab jede Menge Hintergrundgeräusche – Autos, Flugzeuge und Kinder –, doch das alles schien eine Million Meilen weit weg zu sein, als ich mit Lilys Enkidu-Buch auf dem Schoß an der Straßenecke gegenüber des Wohnblocks saß. Richard hatte es mir geliehen, damit wenigstens ich es auslesen konnte. Alle zwei Sekunden wanderte mein Blick von der Buchseite zu dem Tor der Wohnanlage hinüber. Leute kamen heraus. Erst eine Mutter in puscheligen Hausschuhen, die einen Kinderwagen schob, dann ein Bauarbeiter, der in seinem Schutzhelm eine Thermosflasche trug. Ich las hundertmal denselben [346] Satz aus Lilys Buch, irgendwas darüber, dass Gilgamesch eine Mauer baute, um sein Volk zu beschützen, konnte mich aber nicht auf die Worte konzentrieren.

»Hol auch Bananen, für Lucy's Abendessen, ja?«, rief jemand von einem Balkon hinter dem Zaun, und als ich aufschaute, sah ich David in einer grauen Jogginghose und einem zerknitterten grünen T-Shirt aus dem Tor treten. Er war zweihundert Meter entfernt,

und seine Sachen unterschieden sich kaum von den Variationen aus Grau und Grün, die die Straße säumten, doch selbst aus einiger Entfernung fiel mir auf, dass seine Socken nicht zueinanderpassten. Unter dem Gummizug des einen Hosenbeins blitzte es lila auf, unter dem anderen weiß. Wie er es nur immer schaffte, sich so nachlässig zu kleiden. Es mochte an seiner überdurchschnittlichen Größe liegen, doch er war immer ein wenig zerknitterter als der Durchschnitt. Er schaute zu dem Balkon auf.

»Klar«, antwortete David der Frau. Er klang heiser und zerstreut. »Soll ich dir Zigaretten mitbringen?«

»Hab heute Morgen ein Päckchen geholt«, erwiderte sie. »Schon okay.«

Ich folgte David in einem Abstand, als die breite Vorstadtstraße zu einer belebteren Straße wurde, auf beiden Seiten von Läden und Palmen flankiert. Er humpelte in seinen großen, abgewetzten Turnschuhen, den Kopf gesenkt. Die Polizei hatte mir die Adresse von Davids Cousine in Long Beach gegeben und mir gesagt, er sei auf Kaution frei. Seit ich ihn zuletzt gesehen hatte, waren erst zehn Tage vergangen, doch es kam mir länger vor. Jorge hatte mich aus Laguna Town nach Los Angeles mitgenommen, und seitdem war ich auf David so wütend wie noch nie auf einen Menschen davor oder danach. Ein Teil davon war sicher Trauer, doch das Gefühl verursachte mir Magenschmerzen und ließ meine Haut brennen.

Als ich ihm jetzt hinterherlief, fragte ich mich, ob er vielleicht betrunken war, doch selbst nüchtern bewegte er sich in diesem tragen rollenden Schritt. Ich überlegte, ob das Humpeln eine Folge des Unfalls war. Er humpelte an einem Schüler, der einen Terrier an der Leine führte, und an einer Stadtstreicherin und ihrem mit allerlei Habseligkeiten vollgepackten Einkaufswagen vorbei. Die Straße war auf beiden Seiten von Geschäften gesäumt:

Heimwerkerläden, Filialen von Kaffeeketten und furchtbare Teeny-Bopper-Boutiquen, die David ausnahmslos ignorierte. Ohne vom Gehweg aufzusehen, bog er an der nächsten Ecke schließlich in einen Supermarkt ein. Es war eines dieser Gebäude mit Flachdach, extrabreiten Fenstern und großen Türen, die wie gähnende Plastikmünden aussahen.

Ich spähte durch das Fenster und sah David, eine Einkaufsliste in der einen und einen Korb ungelenk in der anderen Hand. Das Neonlicht betonte die Müdigkeit seiner Augen. Er nahm Dinge wie Dosenuppe und Fertignudeln aus den Regalen und legte sie zögernd in den Korb. Noch nie hatte ich David etwas einkaufen sehen, das man kochen musste. Er aß Oreos und Schinkensandwiches mit Butter, aber ohne Kruste, oder er brachte Thai-Essen mit nach Hause, also kaufte er wohl für seine Cousine ein. Ich beobachtete, wie er sich für [348] eine Pastasoße entschied, was eine Weile dauerte, dann Richtung Hackfleisch und Eier weiterlief, aber die Bananen vergaß.

Als er den Laden verließ, stand ich rechts von der Tür am Fenster, so dass er mich sehen musste, sobald er ins Freie kam. Ich konnte nicht anders. Ich wusste zwar nicht genau, was ich zu ihm sagen würde oder wie es mir dabei gehen würde, aber meine Haut kribbelte, so sehr wollte ich, dass er mich ansah. Doch David wandte sich genau in die entgegengesetzte Richtung, aus der er gekommen war, und bemerkte mich nicht. Mit gesenktem Kopf ging er ein paar Meter weiter in einen winzigen Park.

Auf dem Schild davor stand, es sei eine Gartenanlage, doch eigentlich war es nicht viel mehr als ein Rechteck aus verdorrtem Gras zwischen zwei Häusern. Es gab eine Bank und eine kaputte, von Möwen- oder Taubendreck verklebte Schaukel. Graffiti bedeckten die bröckelnden Backsteinmauern, und in den Ecken

türmte sich Abfall, als wäre es nachts eher ein Treffpunkt für Jugendliche als tagsüber einer für Kinder zum Spielen.

David stellte die Einkaufstüten in den Schatten unter einen Baum und setzte sich auf die Bank, die Ellbogen auf die Knie und den Kopf in die großen Hände gestützt. Ich blieb einfach am Eingang des Parks stehen und beobachtete ihn. Leute gingen vorbei, doch niemand trat durch das Tor. Ich hatte meinen Schulrucksack über der Schulter und trug die Jeans, die David mir gekauft hatte, dazu ein schwarzes T-Shirt und die kleinen Perlen, [349] in deren Fassung man den Klebstoff sah. Erst als Flugzeuglärm die Luft erfüllte, erwachte er aus seiner Starre. David blickte geistesabwesend und stirnrunzelnd in den Himmel, bemerkte dann einen Schatten am Tor und drehte sich zu mir um.

Mein Herz pochte, als er mich ansah. Vielleicht ist Liebe eher einfältig als blind. Jedenfalls war das Gefühl immer noch das Gleiche, trotz allem, was geschehen war. Zögernd winkte ich vom Tor her, doch er rührte sich nicht, glotzte mich nur an.

»Du hast die Bananen vergessen«, sagte ich nach langem Schweigen. Es war vollkommen sinnlos, aber es musste reichen. Er lächelte andeutungsweise, und wieder sagte eine ganze Weile niemand etwas.

»Scheiße«, murmelte er schließlich. »Stimmt.«

Ich machte einen Schritt nach vorn in das Gärtchen.

»War das deine Cousine?«, fragte ich. »Die auf dem Balkon?«

»Ja«, sagte er. »Sie ist in Ordnung.«

»Bist du in Ordnung?«

»Ja. Und du?«

»In Ordnung«, sagte ich. Wieder flog ein Flugzeug mit einem pochenden Geräusch über unsere Köpfe hinweg. Der Lärm setzte sich zwischen den Häusern fest, wühlte zwischen den Mauern der Parkanlage, was ich dazu nutzte, mich neben David auf die Bank zu

setzen. Er richtete sich auf, und ich fragte mich, ob seine Haut genauso prickelte wie meine. Ein Bild kam mir in den Sinn, wie seine Haut auf meiner Haut schwitzte, während wir auf dem Bett lagen, er drückte meine [350] Handgelenke nach unten, und meine Hüften stemmten sich im Dunkeln gegen seinen Körper. Ich erzählte ihm weder vom Krankenhaus noch vom Laguna Highway.

»Wann ist deine Gerichtsverhandlung?«, fragte ich.

»In zwei Wochen«, sagte er und blinzelte.

»Sie war aufgewühlt. Sie ist zu schnell gefahren«, begann ich, doch die Worte kamen mir bedeutungslos vor. »Sie hatte keinen Helm auf.« Er reagierte nicht, und wir saßen ein paar Minuten schweigend da, vielleicht zwei Zentimeter voneinander entfernt.

»Es tut mir so leid«, sagte er. »Ich kann dir gar nicht...«, er verstummte.

»Lass es«, sagte ich.

Ich bot ihm eine Zigarette an. Wir zündeten jeder seine an und starrten eine halbe Ewigkeit auf die Mauer vor uns. Ich überlegte krampfhaft, was ich sagen konnte, irgendwas.

»Als Kind hab ich Flugzeuge geliebt«, sagte er schließlich. »Hab ich dir das je erzählt?«

»Nein«, sagte ich und wandte mich ihm zu.

»Ich flehte Leute an, mich an Samstagen zum Flughafen mitzunehmen.«

»Freak.«

»Stimmt.« Wir verstummten wieder. Seine großen Hände ruhten auf seinen Knien, und die Finger meiner rechten Hand, die ihm am nächsten war, brannten.

»Deine Socken passen nicht«, sagte ich zu ihm.

»Du hast deinen Rucksack wieder?«, fragte er und nickte in Richtung des bekritzten Schulrucksacks zu meinen Füßen. Ich

zuckte die Schultern und hob kurz [351] meine Hand von der Bank, aber ohne sie danach auf seine zu legen, wie ich es eigentlich wollte.

»Ich hatte nicht den Mut, mich zu stellen«, sagte er. Meine Hand, die wieder auf der Bank lag, schob sich ein wenig näher an David. Mit den Fingerspitzen berührte ich sein Hosenbein. Ich spürte seine Wärme durch den Stoff, und er schaute auf meine Hand hinab.

»Warum ist dein Handy abgestellt?«, fragte ich.

»Kein Empfang.«

»Lügner.«

»Lass uns nicht über Lügner reden«, sagte er.

»Nein«, sagte ich.

»Als ich damals das Foto von Lily machte, haben wir kaum ein Wort gewechselt. Wäre das auf dem Highway nicht passiert, hätte ich nie wieder an sie gedacht. Zwischen ihr und mir ist nichts gewesen, weißt du das eigentlich?«

»Lass uns darüber jetzt auch nicht reden«, sagte ich.

»Du hättest nicht kommen sollen«, sagte er, ließ aber zu, dass meine Hand sich hob und sich ganz sacht auf seinen Handrücken legte, meine blassen Finger glitten zwischen seine dunklen. Seine Hand zuckte, als unsere Haut sich berührte, doch er nahm sie nicht weg. Es war wie Wasser gegen den Durst oder wie die erste Zigarette des Tages.

Noch immer waren alle Fenster verrammelt, und auch das blonde Mädchen vom Empfang war längst aus der schummrigen Lobby des Pink Hotel verschwunden. Ich atmete eine Lunge voller Staub ein und drückte auf einen Lichtschalter. Es knallte kurz und blieb dunkel. Im Aufenthaltsbereich links von der Lobby summte eine konfuse Biene zwischen den von Klebeband zusammengehaltenen Fensterscheiben und jagte kleine Goldklümpchen kalifornischen Sonnenscheins, die von der Dunkelheit verschluckt wurden, sobald sie mit der Biene in Berührung kamen. Die durchgesessenen Sofas standen immer noch in der Ecke des großen Raums, doch die Getränkeautomaten und der Fernseher waren weg. Die Dielen waren von Zigarettenkippen und Glasscherben übersät, die unter meinen Schuhsohlen knirschten, als ich drauftrat.

In dieser Ecke hatte während Lilies Totenwache eine der mit Eis und Bier gefüllten Badewannen gestanden. Auf dem Holz sah man immer noch kleine Abdrücke der Füße, als wäre die Wanne erst kürzlich entfernt worden. Dort drüben hatte ein Riese Wodka aus der Flasche getrunken und ein Stück weiter eine magere Frau vor sich hin getanzt. Bei der Treppe hatte ich den Mann mit [353] dem Nasenpiercing und den Rothaarigen belauscht, der sich beim Gehhen in die Brust warf. Auf dem Fensterbrett im ersten Treppenaufgang hatte ich gesehen, wie Leute mit ihren Fitnessstudio-Mitgliedsausweisen weißes Pulver zu Linien schoben, und auf dem ersten Absatz den Rothaarigen gehört, wie Lily sich bei ihrer Hochzeit verspätet hatte, weil sie keine passende Unterwäsche fand.

Eine der Stufen auf dem Weg in den ersten Stock war jetzt lose, und ich wäre fast darüber gestolpert. Ich schaute in Zimmer, wo vor so vielen Nächten Partygäste zusammengedrängt getanzt hatten, und Badezimmer, in denen Leute bewusstlos herumgelegen oder sich geküsst hatten. Ich fand den Weg bis in die oberste Etage des Hotels und zu der Tür mit der Aufschrift »Privat«, die im Luftzug von einem kaputten Fenster hin- und herschwang. Die Luft roch nach Meerwasser.

Fahrrad und Inlineskates waren aus dem Flur von Richards und Lilys Wohnung verschwunden, genau wie Lampenschirme, Teppiche und Küchentisch. Da war kein Strapsgürtel über einer Stuhllehne, keine Nerzstola krümmte sich wie ein überfahrenes Tier auf dem Fußboden neben dem Bett. Da stand kein Bett. Keine Kleider oder Schuhe lagen auf burgunderroten Teppichen, es gab keine übervollen Aschenbecher, kein verschüttetes Parfüm. Da war kein goldgerahmter Spiegel mehr, aus dem ich mir entgegenstarnte, fehl am Platz in Lilys Welt. All diese Leere, diese Seeluft und der Staub waren meine Welt.

Könnte ich jetzt eine Landkarte meiner [354] Erinnerungen zeichnen, ein paar Jahre, nachdem ich das Pink Hotel geerbt habe, wäre ich vorsichtig mit den Dingen, die früher einmal da waren. Ich würde meine gelöschten Erinnerungen genauso präzise benennen wie die, die mir geblieben sind. Meine geistige Landkarte wäre ein Netzwerk aus Tunneln, die ins Nirgendwo führten, zum Beispiel dorthin, wo einmal der Hass, die Ängste und das Bedürfnis, mich selbst zu verletzen, gesteckt haben, inzwischen längst verschwunden. Oder wo immer noch Erinnerungen an David ruhen, die sich ständig verändern, je nach meiner oder seiner Stimmungslage. Ich bestünde darauf, konsequent jede Verschiebung in meinen Gefühlen für ihn zu benennen, angefangen an jenem Tag, als ich in dem kleinen Park in Long Beach neben ihm

saß, über die Briefe, die er mir während seiner Zeit im Gefängnis schickte, bis hin zu all den dummen Streitereien und Versöhnungen danach. Ich würde mich bemühen, den Moment genau zu beschreiben, die Angst und die Erleichterung, als wir uns nach seiner Entlassung wieder trafen. Auf meiner Landkarte würde sich Glück finden, das es inzwischen nicht mehr gibt, zusammen mit den verschiedenen Formen der Liebe. Ich würde meine Erinnerungen sammeln wie die Fotos, die David vom Pink Hotel gemacht hat, während wir es renovierten. Ich würde auch darauf bestehen, meine Gefühle für Dad nicht zu vergessen, all das Gift und die Enttäuschungen und die Traurigkeit, auch wenn wir jetzt wieder Freunde sind. In meiner geistigen Kartographie gäbe es auch Umrisse für Daphne, Mary, Sam, Laurence und natürlich für die wechselhafte Gestalt von [355] Lily. Sogar jetzt noch kann ich mir vorstellen, wie sie in ihrem purpurroten Sommerkleid und den hohen schwarzen Stiefeln durch die Zimmer des Pink Hotel stolziert. Manchmal, wenn ich blinze, sehe ich immer noch, wie sie mir von einer Tür aus zulächelt.



Foto: © Andri Pol

ANNA STOTHARD, geboren 1983 in London, wuchs in Washington, Peking und New York auf. Nach dem Abschluss in Englischer Literatur in Oxford bekam sie ein Stipendium des American Film Institute in Los Angeles, wo sie zwei Jahre Drehbuch studierte. Anna Stothard lebt in London.

Mehr Informationen erhalten Sie auf
www.diogenes.ch

